

Leitfaden

für den

Unterricht in der deutschen Geschichte

in Volksschulen.

Nach dem Lehrplane der Berliner Gemeindeschule

bearbeitet

von

Richard Schillmann,
Schulinspector in Berlin.

(Zugleich I. Cursus für höhere Knaben- und Mädchenschulen.)

Preis: 60 Pf.

Berlin.
Nicolaische Verlags-Buchhandlung
R. Stricker.
1879.

Bemerkung.

Die mit † bezeichneten Stücke sind für die zweite Klasse bestimmt, der Lehrer möge aus den übrigen nur das herausheben, was ihm zur Ueberleitung von dem einen zum andern nöthig scheint. In der ersten Klasse werden dann sämmtliche Stücke behandelt.



Vorwort.

Der vorliegende Leitfaden schließt sich dem — auf Grund der Verfügung des Königlichen Provinzialschulcollegiums der Provinz Brandenburg vom 24. November 1874 — von der städtischen Schuldeputation für die Berliner Gemeindeschulen aufgestellten Lehrplane auf das engste an. Den Grundsätzen gemäß, welche von derselben für den Geschichtsunterricht festgestellt sind, verfolgt das Buch die Tendenz, denjenigen Stoff, welcher entweder seiner Natur nach außerhalb des Horizonts der Volksschule liegt, oder bei der sehr beschränkten Stundenzahl doch nur rein gedächtnißmäßig angeeignet werden könnte, auszuscheiden, dagegen dasjenige, was für unsere Kinder wirklich wissenswerth, was ihren Verstand zu bilden und ihr Herz zu bewegen im Stande ist, in möglichst ausführlicher und lebendiger Darstellung zu geben. Damit will der Verfasser jedoch dem Lehrer keineswegs die Freude rauben, den Kindern selbst zu erzählen; denn er weiß zu wohl, daß kein Buch das lebendige Wort zu ersetzen im Stande ist. Aber unterstützen möchte er die Arbeit des Lehrers, indem er den Schülern die Möglichkeit giebt, den Inhalt des Vorgetragenen zu Hause nachzulesen und selbst nach einem längeren Zeitraume zu reproduciren.

Begründeten Ausstellungen wird der Verfasser sein Ohr niemals verschließen.

Für die Sorgfalt, welche sie der Revision des Druckes gewidmet haben, sagt derselbe den Herren Rectoren Schuberth und Roll seinen besten Dank.

R. Sch.

I. Die alte Zeit.

† 1. Die alten Deutschen (Germanen).

Lange vor der Geburt Jesu sind unsere Vorfahren aus dem fernen Asien in Deutschland eingewandert; als Kaiser Augustus über das römische Weltreich herrschte, wohnten sie zwischen der Wolga und dem Rheine, zwischen den Alpen und den nördlichen Meeren. Es waren große Menschen von riesiger Kraft und solcher Tapferkeit, daß selbst die kriegerischen Römer sich vor ihnen fürchteten. Das goldgelbe Haar, welches der freie Mann lang von den Schultern herabwallen ließ, das blaue Auge unterschied sie vor andern Völkern. Ihre Kleidung bestand aus Leinen oder Pelzwerk, ihre Kopfbedeckung aus der Kopfhaut des Urs, an welcher wohl die Hörner noch emporragten. Zum Kriege schmückten sie sich wie zu einem Feste, dem Feinde gegenüber ließen sie ihren wilden Schlachtgesang ertönen; in der Wuth des Kampfes verschmähten sie Harnisch und Schild, bloßen Leibes warfen sie sich auf den Feind. Den Führer in der Schlacht verlassen galt ihnen für die größte Schande. Lockte Kriegsruhm und Beute, dann zogen die deutschen Krieger mit Weib und Kind in die Ferne. Ruhete der Krieg, so ergötzten sie sich auf der Jagd; mit Lanze und Schwert kämpften sie gegen die wilden Thiere auf Tod und Leben. Sie baueten auf ihren Aeckern Korn, Gerste, Hafer und Flachs, doch die Haus- und Feldwirthschaft überließen sie gern den Frauen und Knechten; die Männer gaben sich zu Hause lieber der Ruhe hin, sprachen und sangen mit den Genossen von den tapferen Thaten der Vorfahren. Treue, Gastfreiheit, Keuschheit der Frauen und Männer rühmten selbst die Feinde an den Deutschen, aber auch schlimme Laster herrschten bei diesen. In träger Ruhe lagen die Männer lange auf der Bärenhaut, berauschten sich an

Bier und Meth und verbrachten die Zeit beim Würfelspiel. Mit solcher Leidenschaft betrieb der Germane das Spiel, daß er Hab und Gut, sogar die Freiheit einsetzte. Verlor er diese, so ließ er sich das lange Haar scheeren und ging in die Knechtschaft. Es gab damals bei den Deutschen fast gar keine Städte und wenig Dörfer; sie wohnten am liebsten auf einsamen Höfen inmitten ihrer Ackerfelder. In ihren Volksversammlungen beriethen sie über die Angelegenheiten des Landes, wählten ihre Beamten und urtheilten über Vergehen und Verbrechen. Erst später, als sie sich gegen das mächtige Römervolk vertheidigen mußten, erkannten sie, daß es gut sei, Einem zu gehorchen; da setzten sie sich Könige. — Die Germanen verehrten mehrere Götter, von denen sie sich aber keine Bilder machten und denen sie keine Tempel baueten. — Im Waldesdunkel, meinten sie, wohnten die Götter, hier beteten und opferten sie — leider auch Menschen. Ihr oberster Gott hieß Wodan. Er war der Herr des Himmels und der Erde, aber auch der gewaltige Kriegsgott. Im goldenen Helm und Harnisch bestieg er nach ihrem Glauben den Schimmel; den Speer in der Rechten jagte er durch die Luft, um die im Kampfe gefallenen Helden in die Walhalla zu führen (der wilde Jäger). Ein anderer Gott war Thor, welcher Donner und Blitz, aber auch den fruchtbaren Regen schickte. In der Hand hielt er den Steinhammer, welcher nach dem Wurfe von selbst wieder zurückkehrte. Die Germanen glaubten an die Unsterblichkeit der Seelen. Sie verbrannten die Leichen und bestatteten die Asche in Thonkrügen (Urnen).

2. Die Teutonen und Kimbrer.

Deutschland war damals zum größten Theile von dichten Wäldern, Gewässern und Sümpfen bedeckt und bot daher nicht fruchtbares Ackerland genug, um die Menge der Menschen zu ernähren; das Klima war feucht und kalt. Als die Germanen nun von den fruchtbaren und schönen Ländern im Süden und Westen Europas hörten, beschlossen ihrer viele auszuwandern, um dort sich neue Wohnsitze zu suchen. Zuerst, etwa hundert Jahr vor Christi Geburt, brachen aus den Stämmen der Kimbrer und Teutonen, welche an der Nord- und Ostsee wohnten, wohl an 100,000 Männer auf; ihre Weiber,

Kinder und die bewegliche Habe führten sie auf langen Wagenzügen mit sich. So erschienen sie an den Grenzen des römischen Reiches und begehrten Aecker und Wohnsitze. Arglistig überfiel sie ein römischer Feldherr, während er mit ihnen unterhandelte. Aber die Deutschen vernichteten sein ganzes Heer. Dann zogen sie durch Gallien, wo sie einen römischen Feldherrn nach dem andern schlugen. Schon zitterte man in dem gewaltigen Rom vor solchen Feinden. Da sich diese aber nicht nach Italien, sondern nach Spanien wandten, gewann der große römische Feldherr Marius Zeit, gegen sie ein Heer zu rüsten und einzuüben. Nach einigen Jahren kehrten sie zurück, jetzt entschlossen, in Italien einzubrechen. Vor den Alpen theilten sie sich; die Teutonen suchten den Weg über das Gebirge im Westen, die Kimbrer im Osten. Marius hielt sein Heer fest in einem Lager an der Rhone, um es erst an den Anblick und die Kampfesweise der Germanen zu gewöhnen. Da zogen diese an seinem Lager vorüber, höhnend riefen sie ihm zu, sie zögen nach Rom. Nun aber folgte ihnen Marius; es gelang ihm bald, einen Theil von ihnen aufzureiben. Dann schickte er ihrem Hauptheere eine Abtheilung in den Rücken; er selbst stellte sich auf einem Hügel auf. Kampfbegierig stürmten die Teutonen heran, aber von dem steilen Abhange heruntergedrängt, wurden sie auch von hinten angegriffen. Da lösten sich ihre Reihen auf; sie wurden gänzlich geschlagen, zum Theil getödtet, zum Theil gefangen. (Aquä Sextiä.) 102 v. Chr.

Unterdeß waren die Kimbrer in Oberitalien eingebrochen, wo der Consul Catulus vor ihnen zurückweichen mußte. Da brachte diesem Marius Hülfe. Klug stellte er in der Ebene von Vercellä sein Heer so auf, daß den Kimbrern der Staub in das Gesicht getrieben wurde. Mit wildem Muthe rannten diese gegen die Schlachtlinie der Römer an. Als es ihnen in der glühenden Sonne zu heiß wurde, warfen sie die Kleider ab und kämpften mit entblößtem Leibe. Schon wurde den römischen Feldherren bange; sie erhoben die Hände zu ihren Göttern und gelobten ihnen einen Tempel, wenn sie siegten. So tapfer die Deutschen stritten, auch die Römer waren muthig und stark und an Behendigkeit ihnen überlegen. Sie sprangen den Kimbrern an den Leib und stießen ihnen das kurze Schwert in die Brust; auch war Marius ihren Feldherren an Kriegskunst überlegen. Endlich ermatteten die Kimbrer in der Hitze des Kampfes,

geschlagen wandten sie sich zur Flucht. Sie wurden von den verfolgenden Römern niedergehauen oder getödtet. Verzweifelt vertheidigten noch die Weiber das Lager, dann tödteten sie ihre Kinder,
101 v. Chr. endlich sich selbst. Zuletzt mußten die Römer noch mit den wilden Hunden der Germanen kämpfen. So hatten die Römer zwar gesiegt; triumphirend führten sie Tausende der Germanen als Sklaven nach Rom, aber so lange ihr Reich bestand, dachten sie doch mit Schrecken an die Teutonen und Kimbrer.

† 3. Arminius der Befreier.

Aber die Deutschen ließen sich durch diese Niederlagen nicht von ferneren Eroberungszügen abschrecken. Fünfzig Jahre später waren sie westwärts über den Rhein bis tief in das heutige Frankreich vorgedrungen, wurden aber von Julius Cäsar besiegt und zurückgetrieben. Die Römer machten nun die Donau und den Rhein zu Grenzen ihres Reiches und legten hier Städte an als Schutzwehren gegen die Deutschen, so Cöln, Bonn, Mainz, Straßburg u. a.; da jene aber trotzdem nicht aufhörten, das römische Reich zu beunruhigen, so beschloß der Kaiser Augustus, ganz Deutschland zu unterwerfen. Vier Mal drang sein Stiefsohn Drusus in unser Land ein und gelangte bis zur Elbe; aber mehr als sein Schwert richtete die Arglist seines Bruders Tiberius aus. Er wußte die Deutschen untereinander zu entzweien; die einen gewann er durch Gold, die andern durch Ehrenstellen; endlich gehorchte das ganze Land zwischen Rhein und Elbe den Geboten der Römer. Der Statthalter des Kaisers, Varus, behandelte die Deutschen wie seine Unterthanen. Diese waren seit alters gewohnt gewesen, sich nach ihren eigenen Gesetzen selbst Recht zu sprechen; jetzt urtheilten römische Richter in lateinischer Sprache nach fremden Gesetzen über sie. Die Verurtheilten wurden wohl gar mit Ruthen gepeitscht. Schwere Abgaben drückten das Volk. Da erschien es den stolzen Deutschen wie eine unerträgliche Schande, von einem fremden Volke wie Sklaven behandelt zu werden.

Zu den Cheruskern, seinen Stammesgenossen, kehrte ein edler Jüngling, mit Namen Armin zurück; er hatte lange bei den Römern gelebt und ihre Kriegsweise kennen gelernt. Ihn jammerte die Schmach seines Volkes, und er beschloß, es vom Joche der Römer zu befreien.

Heimlich zog er im Lande umher, ermahnte seine Landsleute zur Eintracht und bereitete sie zum Aufstande vor. Freudig versprachen sie, das Schwert zu ergreifen, wenn er das Zeichen geben würde. Nun geschah es, daß Varus einen Kriegszug gegen ein im Osten wohnendes Volk unternahm. Da glaubte Armin, die Zeit der Befreiung sei gekommen; schlau wußte er den Varus zu täuschen, er begleitete ihn sogar mit seiner Mannschaft, als wollte er ihm beistehen. Als Varus aber tief in die deutschen Wälder eingedrungen war, verließ er ihn plötzlich und rief die Cherusker zur Freiheit auf. Da strömten diese von allen Seiten herbei und griffen die Römer mit Ungestüm an. Varus sah, daß er verloren sei, wenn er nicht den Rückzug antrete. Aber es gab keine geebneten Wege durch das Dickicht der deutschen Wälder, der Boden war von heftigen Regengüssen aufgeweicht; mit Mühe erreichte er eine Stelle, wo er das Lager aufschlagen konnte. Durch Wald, über Berg und Thal, von den Deutschen von allen Seiten angegriffen, setzte er am andern Tage den Rückzug fort. Noch einmal gelangte er zu einem Lagerplatz, allein ermüdet von dem mühseligen Marsche und den beständigen Kämpfen, erschöpft durch den Mangel an Lebensmittel, vermochten die Römer nicht länger zu widerstehen. Sie wurden entweder niedergehauen oder in die Sclaverei geführt. Grausam opferten die Germanen viele der Gefangenen ihren Göttern. Varus selbst stürzte sich in sein eigenes Schwert, um diese Niederlage nicht zu überleben. Das war die Freiheitsschlacht im Teutoburger Walde. Als die 9 n. Chr.
Nachricht von derselben zu den Römern kam, ergriff diese die Furcht, die Deutschen würden in das Reich einbrechen. Voll Schmerz rief Augustus aus: „Varus, Varus, gieb mir meine Legionen wieder!" Er schickte neue Heere aus, um die Niederlage zu rächen. Germanicus, des Drusus Sohn, drang auch tief in Deutschland ein. Zwar besiegte er den Armin in mehreren Schlachten, allein dieser achtete der Wunden nicht, die er für das Vaterland erhalten, und erschien immer wieder auf dem Kampfplatze. So blieb Deutschland doch frei von der Herrschaft des fremden Volkes. Der Befreier aber erntete keinen Dank für seine Thaten, ja er wurde auf Anstiften seiner Verwandten ermordet, nachdem sein edles Weib Thusnelda durch den Verrath ihres eigenen Vaters in die Gefangenschaft der Römer gerathen war.

II. Das Mittelalter.

4. Züge aus der Völkerwanderung.

Alarich der Westgothe. Einige Jahrhunderte lang herrschte
zwischen Deutschen und Römern im Ganzen Friede. Aber während
das römische Reich durch die Habsucht und Ueppigkeit der Vornehmen,
durch den Leichtsinn und die Sittenlosigkeit des ganzen Volkes immer
mehr verfiel, waren die Deutschen an Macht bedeutend gewachsen.
Denn die einzelnen kleinen Stämme hatten sich zu größeren Völker-
bündnissen zusammengeschlossen, an deren Spitze kriegerische Könige
standen. So werden jetzt die Gothen, die Burgunder, die Longo-
barden, die Franken, die Sachsen und die Alemannen genannt. Bald
schickten sie sich an, in das römische Reich einzubrechen. Man nennt
die Eroberungszüge der Deutschen nach Süden und Westen die große
Völkerwanderung. Den Anstoß gaben die Hunnen, ein mongolisches
Nomadenvolk, welches aus Asien in das heutige Rußland vorge-
375. drungen war. Dort stießen sie auf die Gothen, unterwarfen die
Ostgothen und drängten die Westgothen über die Donau. Durch
die blutige Schlacht bei Adrianopel erkämpften diese sich Wohnsitze
in der Balkanhalbinsel. Als nun das römische Reich in ein oströ-
misches (Hauptstadt Konstantinopel) und ein weströmisches (Hauptstadt
Rom) getheilt wurde, und Feindschaft zwischen beiden entstand, be-
wogen die Oströmer die Gothen zum Einfall in Italien. Ueber die-
selben herrschte damals ein junger Held mit Namen Alarich. An der
Spitze eines mächtigen Heeres stieg er in die Poebene hinab. Zwar
wurde er von dem Statthalter des Westreiches, dem tapfern Stilicho,
zurück geschlagen, aber nach der Ermordung desselben drang er wieder
vor. Viele Tausende von Deutschen, die in römischen Diensten ge-
standen, gingen zu ihm über. So verstärkt erschien er vor Rom, der
Hauptstadt der Welt. Mit Gold, Silber und seidenen Gewändern
kaufte dieses sich von der Plünderung frei. Als aber der römische
Kaiser Alarichs Bedingungen nicht erfüllen wollte, erstürmten die
Gothen die Stadt, plünderten sie und ließen einen Theil derselben
in Flammen aufgehen. Nur gegen die Stätten des Gottesdienstes

zeigten sie Schonung. Alarich faßte nun den kühnen Plan, über Sicilien nach Afrika vorzudringen; allein in Süditalien ereilte ihn der Tod. Man erzählt, daß seine Gothen ihm ein Grab unter dem Bette des Busentoflusses gruben, um die Schätze, welche sie ihm mitgaben, vor der Habsucht der Römer zu retten. Die Westgothen aber wanderten nach den Pyrenäen aus und gründeten zu beiden Seiten dieses Gebirges ein Reich.

Attila (Etzel) der Hunnenkönig. Immer weiter dehnten sich die Wanderungen der deutschen Völker aus. In das nördliche und mittlere Gallien drangen die Franken ein, in das südliche die Burgunder; im heutigen Würtemberg, Baden, Elsaß und der Schweiz setzten sich die Alemannen (Schwaben) fest; norddeutsche Küstenbewohner (Angeln und Sachsen) gründeten in Britannien deutsche Staaten, ja die Vandalen gingen sogar nach Afrika (Vandalismus). Da drohete Römern, wie Deutschen, eine gemeinsame Gefahr. Ein kriegerischer König der Hunnen, Attila, hatte die ostwärts wohnenden Deutschen bezwungen; mit ihnen vereint machte er sich auf, auch den Westen zu unterwerfen. Alles war in Furcht vor ihm, man nannte ihn die Gottesgeißel, weil er von Gott ausersehen sei, die Sünden der Welt zu züchtigen. Mit einem gewaltigen Heere zog er durch Oestreich und Süddeutschland über den Rhein. Da einten sich Deutsche und Römer gegen ihn. Bei Chalons an der Marne kam es zur Entscheidungsschlacht; den ganzen Tag stritten hier die Gegner, auch Deutsche gegen Deutsche. Schon war Theoderich der Westgothenkönig gefallen, da führte sein Sohn Thorismund die erbitterten Gothen zum Rachekampf gegen die Hunnen. Endlich räumten diese das Schlachtfeld. Die Sage meldet, daß die Geister der Getödteten noch weiter gekämpft haben, so erbittert seien die Feinde gegen einander gewesen. Attila zog sich nach Ungarn zurück. Einige Jahre später fiel er in Italien ein, wo vor ihm fliehende Einwohner den Grund zur Stadt Venedig legten. Auch hier richtete er nichts aus. Bald darauf starb er eines plötzlichen Todes. Mit ihm zerfiel das Reich der Hunnen. Sie waren ein wildes, rohes und häßliches Volk. Auf ihren flüchtigen Rossen durchschwärmten sie die Länder; sie lebten nur vom Raube, und weder das Eigenthum noch das Leben der Menschen war vor ihnen sicher.

Theoderich der Ostgothe. (Dietrich von Bern.) Durch den

Untergang des hunnischen Reiches wurden auch die Ostgothen wieder frei und bald so mächtig, daß der oströmische (griechische) Kaiser ihnen Tribut zahlen mußte. An seinem Hofe wuchs der junge ostgothische Königssohn Theoderich auf; achtzehn Jahre alt kehrte dieser zu seinem Volke zurück und stritt ruhmvoll an seiner Spitze. Nach seines Vaters Tode erhoben ihn die Gothen auf den Schild und damit zu ihrem Könige. Seine Macht fürchtend bewog der Kaiser ihn, nach Italien
476. zu ziehen, wo der deutsche Heerkönig Odoaker das weströmische Kaiserreich gestürzt hatte. Mit einem zahlreichen Heere erschien Theoderich an der Etsch, schlug den Odoaker bei Verona (Bern) und belagerte ihn in Ravenna. Dieser ergab sich endlich gegen die Zusicherung der Freiheit, wurde aber bei einem Festmahle niedergestoßen, weil er, wie Theoderich angab, diesem nach dem Leben getrachtet. Nun fiel dem Sieger ganz Italien zu, mit dem er die Nachbarländer zu einem großen Reiche vereinte. Er herrschte milde und friedfertig, ließ die Unterworfenen bei ihrem Rechte und ihrem Glauben. Die Römer trieben unter seiner Regierung Handel und Gewerbe, ja sie bekleideten die höchsten Staatsämter; die Gothen bildeten den Kriegerstand, der zur Vertheidigung des Landes stets bereit sein sollte. Italien blühete noch ein Mal auf, das in Trümmern gesunkene Rom wurde wieder hergestellt. Aber nach Theoderichs Tode zerfiel sein Reich schnell; trotz tapferen Widerstandes wurden die Gothen von den Feldherren des griechischen Kaisers besiegt. Sie wanderten zum Theil aus, zum Theil vermischten sie sich mit den Italienern. Die Ebenen am Po eroberten später die Longobarden und gaben dem Lande den Namen.

Die Deutschen nach der Völkerwanderung. Unter vielem Blutvergießen hatten die Deutschen einen großen Theil Europas erobert. Als sie aber die erwünschten Aecker gewonnen, vertauschten sie das Schwert mit dem Pfluge und schufen Ordnung und Sicherheit. Die Unterworfenen drückten sie nicht, ließen ihnen vielmehr den größten Theil ihrer Aecker. So in Frieden und durch den gemeinsamen Glauben geeinigt, verschmolzen Sieger und Besiegte zu neuen Völkern (Italiener, Franzosen, Spanier — Romanen —). Mit großer Schnelligkeit hatte sich trotz blutiger Verfolgung die Religion Jesu Christi durch das ganze römische Reich verbreitet; zu ihr bekannten sich bald auch die ausgewanderten Deutschen. Den

Westgothen übersetzte ihr Bischof Ulfilas schon im vierten Jahrhundert nach Christi Geburt die Bibel. In brüderlicher Einigkeit hielten die ersten christlichen Gemeinden zusammen. Mit der Zeit bildete sich aus den Gemeindemitgliedern der Stand der Geistlichen heraus, welcher den Gottesdienst ordnete und leitete; die Priester der größeren Städte wurden Aufseher (Bischöfe) der übrigen. Noch größeres Ansehen erlangten die Bischöfe in den Hauptstädten (Patriarchen), das größte aber gewann im Abendlande der Bischof von Rom', der für den Nachfolger des Apostels Petrus galt. Er nahm den Namen „Papst“ d. h. Vater an. — Aber während die ausgewanderten Deutschen sich sämmtlich zum Christenthum bekannten, verharrten diejenigen, welche in der Heimat geblieben waren, noch lange im Glauben an Wodan und die übrigen Götter.

5. Karl der Große (768 — 814).

Die Franken. Unter allen deutschen Stämmen gelangten die Franken zur höchsten Macht. Unter ihnen bestanden ursprünglich viele kleine Herrschaften; diese alle vereinigte Chlodwig mit List und Gewalt zu einem Reiche. Nachdem er auch die andern in Gallien wohnenden deutschen Stämme unterworfen und die letzte römische Herrschaft vernichtet hatte, machte er sich zum alleinigen Könige des ganzen Frankenreichs und trat dann mit seinem ganzen Volke zum Christenthum über. Seine Söhne breiteten ihre Herrschaft auch über die deutschen Stämme aus, welche rechts vom Rheine wohnten; nur die Sachsen und Friesen (in Norddeutschland) blieben noch frei. So geboten die Frankenkönige über ein gewaltiges Reich. Dasselbe zerfiel in eine Anzahl von Grafschaften. Den Grafen lag die Sorge für das Kriegsheer (Heerbann) ob. Der freie Mann war zur Vertheidigung des Landes verpflichtet; wurde der Heerbann aufgeboten, so zog er mit Schild, Lanze und Schwert bewaffnet zu dem Sammelplatz seiner Grafschaft und stellte sich unter den Oberbefehl des Grafen. Auch hatte der Graf die Aufsicht über das Gerichtswesen. Es gab damals noch keine gelehrten Richter, sondern aus der Gemeinde der freien Männer wurden diejenigen auserwählt, welche in öffentlicher Gerichtssitzung Recht zu sprechen hatten; der Graf und seine Beamten vollstreckten das Urtheil. Ueber mehrere Grafen war ein Herzog gesetzt.

Die Nachfolger Chlodwigs (Merowinger) entarteten bald; in träger Ruhe, in Ueppigkeit und Wohlleben verbrachten sie die Zeit auf ihren Pfalzen (Schlössern) und kümmerten sich wenig um die Geschäfte der Regierung. Da gelangten denn ihre ersten Beamten (Hausmeier) zu großer Macht. Das Frankenreich gerieth unter der Regierung solcher Könige in Verfall; die Großen des Reiches, selbst die Geistlichen, wurden lasterhaft, das Volk versank in Barbarei. Da war es ein Glück, daß tüchtige Männer zur Würde der Hausmeier gelangten. Zu ihnen gehörte Karl Martell, der Sohn Pipins. Er errettete Europa von einer großen Gefahr.

Der Islam. Bei den heidnischen Arabern, auf der südöstlichen Halbinsel Asiens, hatte sich ein begeisterter Mann erhoben, mit Namen Muhamed. Er lehrte: „Es ist nur ein Gott, und Muhamed ist sein Prophet; der ist größer als Moses und die Propheten des alten Bundes, ja auch größer als Christus." Allein außer seinen nächsten Verwandten wollte niemand an ihn glauben; es entstand sogar ein Aufstand gegen ihn, vor dem er von Mekka nach Medina
622. entweichen mußte. (Hidschra). Dort aber fand er Glauben und einen so mächtigen Anhang, daß er Mekka in seine Gewalt brachte. Von da verbreitete sich seine Lehre durch ganz Arabien; die Widerstrebenden wurden mit den Waffen zur Annahme der Lehre Muhameds (Islam, d. h. Ergebung in Gott) gebracht.

Nach Muhameds Tode wurden seine Lehren, welche man für Eingebungen Gottes hielt, zu einem heiligen Buche (Koran) gesammelt. Die Muhamedaner (Moslemin) glauben an einen Gott, ein Paradies, in welchem die Gläubigen alle Freuden dieses Lebens in höchstem Maße genießen sollen, an die Bestrafung des Bösen nach dem Tode und an eine Vorherbestimmung des menschlichen Geschickes von der Geburt an (Fatalismus). Fasten, Beten, Waschungen, Wallfahrten nach Mekka, besonders aber Almosengeben schreibt der Koran den Gläubigen als besondere Pflichten vor. — Derselbe befiehlt aber auch die Ausbreitung des Islam über alle Welt, sei es auch mit Gewalt. Die Nachfolger Muhameds (Chalifen) folgten diesem Befehle; mit Feuer und Schwert unterwarfen sie ganz Vorderasien, Aegypten und Nordafrika der Lehre des neuen Propheten. Da geschah es, daß in der westgothischen Königsfamilie in Spanien ein Streit ausbrach, und daß die eine Partei die Araber zu Hülfe gegen die

andere herbeirief. Nun setzte Tarik über die Meerenge, welche Afrika von der pyrenäischen Halbinsel trennt, befestigte das Vorgebirge, (nach ihm Gibraltar, d. h. Berg des Tarik genannt), besiegte die Westgothen und eroberte fast ganz Spanien. — Von hier aus drangen die Araber auch über die Pyrenäen in das Frankenreich ein und droheten es zu unterwerfen. Da aber trat ihnen Karl Martell (der Hammer) mit den tapferen Franken entgegen. In der Ebene zwischen Tours und Poitiers standen die beiden Heere sieben Tage lang einander gegenüber, jedes den Angriff des andern erwartend. Endlich begannen die Araber den Kampf; dicht zusammen gedrängt empfingen sie die Franken mit Schild und Schwert. Bis tief in die Nacht wurde von beiden Seiten heftig gestritten; endlich wichen die Araber, nachdem sie ihren Feldherrn in der Schlacht verloren hatten. So ward Karl Martell der Retter des Frankenreichs von der Herrschaft der Araber.

Pipin der Kurze. Bonifacius. Das Kloster Fulda. Nach Martells Tode ging die Würde desselben auf seinen Sohn Pipin über. Dieser war zwar klein von Gestalt, aber von gewaltiger Kraft und festem Willen. Man sagte, daß er einst, als man seiner kleinen Gestalt gespottet, in den Thierzwinger gegangen sei und einen Löwen mit einem Schlage mitten durchgehauen habe. Die Herzöge waren unter der schwachen Herrschaft der Merowinger fast selbständig geworden und wollten dem Könige nicht mehr gehorchen. Pipin entsetzte die einen, die andern unterwarf er. Er fing auch an, die noch heidnischen Sachsen zu bekriegen, um sie mit seinem fränkisch-deutschen Reiche zu vereinen. Zu diesem Zwecke unterstützte er eifrig die Mission. Unter seiner Regierung unternahm es der fromme Winfried (Bonifacius), ein Mönch aus Irland, diejenigen Deutschen, welche noch im Heidenthum verharrten, zu bekehren. Er begab sich zu den Hessen. Bei Geismar stand eine uralte Eiche; sie war dem Wodan heilig. Seit alter Zeit hatten die Deutschen unter ihr zu ihrem höchsten Gotte gebetet. Um ihnen die Ohnmacht desselben zu zeigen, hieb er mit seinen Gefährten den Baum um. Als die Hessen sahen, daß der Gott sein Heiligthum nicht zu schützen vermöge, ließen sie sich taufen. Bonifacius gründete in ihrem Lande das Kloster Fulda. Es enthält aber ein Kloster die abgesonderten Wohnungen (Zellen) solcher Männer (Mönche) oder Frauen (Nonnen), welche sich zu einem Bunde (Orden) vereinigt

haben, um in Abgeschiedenheit von der Welt ein gottseliges Leben zu führen. Sie leisten das Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams gegen ihre Oberen (Abt, Probst) und die Gesetze (Regeln) ihres Ordens. Sie tragen ein gleichförmiges Gewand, die Nonnen verhüllen das Gesicht mit dem Schleier. Zwischen Andachtsübungen und Arbeit theilten sie ihre Zeit. In jenen Zeiten erwarben die Mönche sich ein großes Verdienst um die Bildung des Volkes; sie beförderten Feld- und Gartenbau, schrieben Bücher ab und gründeten neben den Klöstern die ersten Schulen. Bonifacius bewirkte, daß die Geistlichen in Deutschland den römischen Papst als ihren Oberherrn anerkannten; er wurde deshalb zum ersten Bischofe der Deutschen ernannt. Allein er hatte keine Ruhe in seinem Bischofssitze; frommer Eifer trieb ihn wieder zu den Heiden. Als er aber in dem Lande der Friesen unweit der Nordsee sein Zelt aufgeschlagen hatte, um auch ihnen das Evangelium zu predigen, wurde er von einer Schaar der Heiden überfallen. Seine Gefährten wollten sich zur Wehr setzen, er aber rief ihnen zu: „Seid stark im Herrn, stark im Geiste, lasset euch nicht schrecken von denen, die den Leib tödten, setzt eure Hoffnung auf Gott.“ Das Evangelienbuch vor sich haltend, fiel er unter den Streichen der Heiden.

Pipin hatte solche Macht im Frankenreich gewonnen, daß ihm nur noch der königliche Name fehlte. Die fränkischen Großen schickten eine Gesandtschaft an den Papst und ließen ihn fragen, ob nicht derjenige auch den Namen eines Königs verdiene, der die Gewalt eines solchen habe. Der Papst Zacharias antwortete, wohl gezieme sich für Pipin auch der königliche Name. Da wurde der letzte Merowinger entsetzt und in ein Kloster geschickt. Pipin aber ward König der Franken. Als nun die Longobarden den Papst in Italien bedrängten, zog er diesem zu Hülfe und schenkte ihm die Landschaften, welche er jenen entrissen hatte. Nach seinem Tode theilten seine Söhne Karl und Karlmann das Reich. Als letzterer bald darauf starb und nur unmündige Söhne hinterließ, wurde Karl alleiniger Herrscher des Frankenreiches. Er hat sich durch seine Thaten den Beinamen „der Große“ erworben.

† **Karls Kriege mit den Sachsen, Longobarden und Arabern.** Karl verfolgte sein ganzes Leben hindurch rastlos ein Ziel. Er wollte alle deutschen Stämme unter seinem Scepter vereinen, die noch heid-

nischen zum Christenthume bekehren und so ein christlich deutsches Weltreich gründen. Dieses Streben rief eine Reihe von blutigen Kriegen hervor. Den größten Widerstand fand der König bei dem kräftigen Volke der Sachsen, welche ihre alte Freiheit nicht aufgeben wollten und ihren Glauben tapfer vertheidigten. Leicht besiegte er sie freilich in der Schlacht, weil seine Heere stärker waren und seinem mächtigen Willen gehorchten, aber trotz der Niederlagen erschienen sie immer wieder auf dem Kampfplatze. Er eroberte die Eresburg, zerstörte ihr Heiligthum, die Irminsäule, welche nach ihrem Glauben das Weltall trug, und verwüstete nach damaliger Kriegsweise ihr Land. Nun gelobten sie Unterwerfung; aber kaum waren die Franken abgezogen, so vertrieben sie die christlichen Priester und stellten ihre Heiligthümer wieder her. Erschien Karl wieder, so unterwarfen sie sich, aber dem Feinde ihrer Götter meinten sie keine Treue schuldig zu sein. Endlich stellten sich, durch Karls Schwert gezwungen, viele Edelinge und gelobten Gehorsam; zahlreiches Volk ließ sich taufen, nur der tapfere Widukind, einer der angesehensten sächsischen Häuptlinge, erschien nicht im Lager des Frankenkönigs, lieber floh er ins Ausland. Karl wurde, wie sein Vater, zum Schutze des Papstes nach Italien gerufen, weil der König der Longobarden, Desiderius, diesen hart bedrängte. Er entthronte den Unruhstifter und machte sich selbst zum Lombardenkönig. — Unter den Arabern in Spanien war Zwietracht ausgebrochen; die eine Partei rief Karl gegen die andere zu Hülfe. Dieser drang über die Pyrenäen bis zum Ebro vor, allein auf dem Rückzuge erlitt die Nachhut seines Heeres eine Niederlage durch die Basken im Thale von Roncevalles. (Sage vom Roland.) Die Nachricht von diesem Unfalle ermunterte die Sachsen zu einem neuen Aufstande. Nachdem sie auch dieses Mal besiegt waren, beschloß Karl, ein noch strengeres Regiment bei ihnen einzuführen. Er setzte fränkische Grafen über ihre Gauen und verbot den Götzendienst bei Todesstrafe. Das erschien den Sachsen unerträglich. Als nun Widukind wiederkehrte und sie zur Empörung aufrief, erhoben sie sich wie ein Mann. Die christlichen Priester wurden getödtet, diejenigen Edelinge, die sich den Fremden geneigt gezeigt hatten, vertrieben. Ein Heer, das Karl gegen die ostwärts wohnenden Sorben geschickt hatte, wurde im Rücken bedroht und, als es umkehrte, geschlagen. Die Sachsen glaubten schon, die alte Freiheit wieder gewonnen zu

haben. Da aber kam Karl selbst an der Spitze eines starken Heeres, und nun war aller Widerstand vergeblich. Furchtbar war die Strafe, die der König für nöthig hielt, um das wilde Volk zu zwingen, seine Gelöbnisse zu halten. Zu Verden an der Aller ließ er an einem Tage 4500 Sachsen tödten. Diese blutige That entflammte das Sachsenvolk zu einem allgemeinen Aufstande; Widukind führte es zur offenen Feldschlacht herbei. Allein bei Detmold und an der Hase stritt es wieder unglücklich. Da war seine Kraft gebrochen; zwar kam es noch zu einzelnen Empörungen, allein endlich gab selbst Widukind den Widerstand auf, erschien im Lager des Königs und ließ sich taufen. Seinem Beispiele folgte zahlreiches Volk nach. Das Christenthum aber schlug bei den Unterworfenen bald tiefe Wurzeln. Zahlreiche Kirchen wurden erbaut und Bischöfe über die einzelnen Sprengel (Kirchenprovinzen) gesetzt (z. B. in Halberstadt, Paderborn, Osnabrück, Bremen).

† **Karl im Frieden.** Karl war ein großer Krieger, aber mehr Bewunderung verdient er noch durch die Werke des Friedens, welche er schuf. Mit großer Weisheit und unermüdlichem Fleiße beherrschte er sein großes Reich. Er setzte über die einzelnen Gauen Grafen, welche für Ordnung und Sicherheit und dafür sorgten, daß die Gesetze befolgt und die Gerichte gehörig gehalten wurden. Um darauf zu sehen, daß auch alles nach dem Willen des Königs geschehe, reisten zwei andere Grafen (Sendgrafen) in den Gauen umher. Auf Karls Ruf erschienen in jedem Frühjahr die weltlichen und geistlichen Großen zu der Reichsversammlung, bei welcher Gelegenheit auch die Musterung des Heeres vorgenommen wurde. Die von dem König gut geheißenen Beschlüsse der Reichsversammlung galten als Gesetze. Karls Sorge richtete sich besonders auf den Ackerbau, denn diesen sah er als eine Hauptquelle des Wohlstandes seines Volkes an. Er selbst war ein tüchtiger Landwirth, legte Meierhöfe an und beaufsichtigte die Wirthschaftsbeamten genau. Auf diesen Höfen wurde auch das Handwerk fleißig getrieben. Dieselbe Sorge verwandte er auf den Handel; er legte Straßen an (Brücken über den Rhein) und sorgte für die Sicherheit auf denselben; er schloß zur Beförderung des Verkehrs Verträge mit auswärtigen Herrschern, so mit dem mächtigen Chalifen von Bagdad, Harun al Raschid, welcher ihm unter andern Geschenken auch Elephanten schickte. Vornehmlich

aber lag ihm die Bildung des Volkes am Herzen. Damals gab es nur wenig Menschen, welche schreiben konnten. Karl selbst lernte diese Kunst mit vielem Fleiße erst im Mannesalter. Er rief tüchtige Gelehrte an seinen Hof und ließ sich selbst von ihnen unterrichten. Sie gründeten eine hohe Schule, auf welcher besonders Geistliche gebildet wurden, damit sie in ihren Pfarren Stadt- und Dorfschulen leiten könnten. Die alten deutschen Lieder, in denen die tapferen Thaten der Vorfahren gepriesen wurden, ließ der König sammeln und aufschreiben, sogar mit der Abfassung einer deutschen Grammatik befaßte er sich. Auch prächtige Gebäude ließ er aufführen, so eine Pfalz und die Marienkirche zu Aachen. Er war ein Mann von frommer Gesinnung; die Kirche schützte er und beschenkte sie reich. So war der große König unablässig mit der Sorge für das Wohl seines Reiches beschäftigt, selbst während der Nacht ließ sie ihm keine Ruhe. Oftmals stand er fünf Mal auf, wenn wichtige Dinge seinen Geist beschäftigten.

† **Karl wird römischer Kaiser (800). Sein Tod.** — Nachdem Karl noch den bairischen Herzog Tassilo, welcher sich von ihm unabhängig machen wollte, abgesetzt, unternahm er einen Feldzug gegen die Wenden, welche sich in den weiten Ebenen im Osten der Elbe festgesetzt hatten und von hier aus das Land der Sachsen mit Einfällen belästigten. Er drang bis über die Peene vor, unterwarf die Wenden und setzte über sie Markgrafen (Grenzgrafen), welche sie in Zucht halten mußten. Nachdem er noch das räuberische Volk der Avaren, das im heutigen Ungarn wohnte, gebändigt und gegen die Dänen die Grenze bis zur Eider vorgeschoben hatte, erstreckte sich sein weites Reich von diesem Flusse bis tief nach Italien, von den Pyrenäen bis zur Oder und Donau. Mit unbeschränkter Macht gebot er über die ihm untergebenen Völker, alle hielt er zusammen durch seinen starken Willen und durch das Band des gemeinsamen Glaubens. Selbst der römische Bischof betrachtete ihn als seinen Schutzherrn. Nachdem er so die christlich-deutschen Völker geeint, strebte er auch danach, den Namen zu erwerben, der seit alten Zeiten den höchsten Gebieter Europas bezeichnete. Als der Papst Leo III. von dem römischen Stadtadel hart bedrängt wurde, floh er Hülfe suchend zu Karl. Mit bewaffneter Macht führte ihn dieser in seine Hauptstadt zurück. Jetzt war die Gelegenheit da, um zu der Macht auch

800. den Glanz zu fügen. Am Weihnachtsabend des Jahres 800 schmückte ihn der Papst mit der Krone des römischen Kaisers. — So war das christlich deutsche Weltreich gegründet; ein deutscher König trug die Krone der römischen Kaiser. Das Ziel, welches sich Karl als Kaiser stellte, war, die Völker des Abendlandes in Frieden zu beherrschen, die Kirche Christi zu beschützen und auszubreiten. Nie hat ein größerer Monarch die Krone getragen. Seine hohe Gestalt und sein starker Körperbau gaben ihm ein majestätisches Ansehen. Er hatte helle Augen und eine wohlklingende Stimme. Mäßig in Speise und Trank erhielt er sich lange rüstig und gesund. Er liebte täglich zu baden, deßhalb wurde Aachen sein Lieblingsaufenthalt. Als er sein Ende herannahen fühlte, krönte er seinen Sohn Ludwig zu seinem Nachfolger. Im
814. Jahre 814 beschloß Karl sein thatenreiches Leben. In Aachen wurde er im vollen Kaiserschmucke bestattet. Mit Recht hat man ihm den Beinamen: „der Große" gegeben.

Seine Nachkommen (Karolinger). Karl's Sohn Ludwig, genannt der Fromme, war seinem Vater ganz unähnlich. Er hatte weder dessen scharfen Verstand, noch die Kraft seines Willens. Schon bei seinen Lebzeiten theilte er das Reich unter seine Söhne, wobei er den jüngsten allzusehr begünstigte. Das führte zu einer Empörung der Söhne gegen ihn. Bei Colmar trug sich die Schmach zu, daß das Heer Ludwigs, durch Versprechungen und Geschenke gewonnen, zu den aufrührerischen Söhnen überging. Der Kaiser wurde gefangen von seinem ältesten Sohne Lothar nach Soissons gebracht, wo er im Bußgewande knieend öffentlich seine Vergehungen bekennen mußte; dann riß man ihm das Schwert von der Seite, wodurch man ihn für unwürdig erklärte, ferner König zu sein. Von seinem zweiten Sohne Ludwig wieder in seine königliche Würde eingesetzt, begann er die unbillige Theilung auf's Neue; der Tod entzog ihn neuer Demüthigung. Jetzt begehrte Lothar, der älteste Bruder, die Oberherrschaft über die jüngeren. Darüber kam es nach einem Bru-
843. derkriege endlich zu dem Theilungsvertrage von Verdun. Karl erhielt das westfränkische (Frankreich), Ludwig das ostfränkische Gebiet (Deutschland), Lothar die Kaiserkrone, Italien und einen Strich zwischen Frankreich und Deutschland (Lothringen). So entstand ein eigenes deutsches Reich. Die Nachkommen Karls entarteten schnell, wie die Chlodwigs. Noch ein Mal vereinte Karl der Dicke das ganze

Reich, aber seine Feigheit und Trägheit bewirkten, daß die Deutschen ihn absetzten und den tapfern Arnulf von Kärnthen an seine Stelle wählten. Mit dessen Sohne Ludwig (genannt das Kind) erlosch 911. das Geschlecht Karls des Großen. Es waren seit dem Tode desselben traurige Zeiten über die unglücklichen Völker hereingebrochen. Während der Kriege, welche die Nachkommen Karls gegeneinander führten, landeten die Normannen, die kriegerischen Bewohner Skandinaviens, auf ihren leichten Seeschiffen an den Küsten des Festlandes, fuhren in die Ströme ein, raubten und verwüsteten ungestört das wehrlose Land. So brannten sie Hamburg nieder, plünderten Köln und drangen bis Paris vor. Karl der Dicke erkaufte von ihnen den Frieden und gab ihnen das Land preis; Arnulf aber erntete großen Ruhm, indem er ihnen eine schwere Niederlage beibrachte. Nicht so glücklich stritt Arnulf mit den Mähren, gegen sie mußte er die wilden Ungarn (Magyaren) zu Hülfe rufen. Diese wurden nun aber, als Arnulf todt war, und Ludwig das Kind ihm folgte, die allergrößte Plage für unser Land. Ihre raublustigen Schaaren brachen über die unbeschützten Grenzen ein, verwüsteten die Aecker und verbrannten die Dörfer, tödteten die Männer und schleppten die Frauen und Kinder mit sich fort. Der kriegerische Geist schien in den Deutschen erloschen zu sein; die Männer und Jünglinge entzogen sich muthlos dem Kriegsdienste und verbargen sich in die Wälder. Zu den Bedrängnissen, welche von den Normannen und Ungarn bereitet wurden, kamen noch die Einfälle der Wenden in die östlichen Gebiete des Reiches. Als das Königthum so unmächtig geworden war, gelangten die Herzöge, welche Pipin und Karl in Gehorsam gehalten hatten, wieder zu großer Macht; denn die einzelnen Stämme sahen doch in ihnen die nächste Zuflucht in der Noth. Zur Zeit Ludwigs zerfiel Ostfranken (Deutschland) in 5 große Herzogthümer, nämlich in Sachsen, Franken, Baiern, Schwaben rechts, und in Lothringen, links vom Rheine. Als nun der letzte Karolinger gestorben war, schwebte Deutschland in der höchsten Gefahr, in fünf selbstständige Reiche auseinander zu fallen. Aber die allen drohende Kriegsnoth bewog die Großen, zusammenzustehen und sich wieder ein Haupt zu wählen. Besonders verdient machten sich um die Einheit des Reiches einige Bischöfe, z. B. Hatto von Mainz. Man hätte am liebsten Otto den Erlauchten, den Herzog von Sachsen, gewählt; da dieser aber wegen seines

Alters die Krone zurückwies, einigte man sich dahin, den Frankenherzog Konrad (I.) auf den Thron zu erheben. Konrad war ein tapferer Mann; mit allem Ernste war er bestrebt, das Land aus seinem Elende zu erretten. Allein das war für ihn eine allzuschwere Aufgabe. Die Herzöge hatten ihn freilich zum Könige erhoben, aber gehorchen wollten sie ihm nicht. Er beschloß daher, die herzogliche Gewalt ganz zu beseitigen. Dazu fehlte es ihm aber an Macht; vergebens suchte er Heinrich von Sachsen, Otto's Sohn, zum Gehorsam zu bringen. So wurde er gehindert, die Aufgaben, die ihm als König oblagen, zu erfüllen. Strapazen und Sorgen warfen ihn früh auf das Sterbelager. Da aber zeigte sich recht der edle Sinn des Königs, dem das Wohl des Vaterlandes über Alles ging. Gern hätte sein tapferer Bruder Eberhard nach ihm die Krone getragen, aber Konrad rief ihn zu sich und sprach: „Gott will, daß ich sterben muß. In unsern Händen sind Krone und Scepter, aber es fehlt uns das Glück. Du hast es in Deiner Hand, was aus dem Reiche werden soll. Nimm die königlichen Abzeichen, die goldenen Spangen mit dem Königsmantel, das Schwert und die Krone unserer alten Herrscher und bringe sie Heinrich von Sachsen. Er wird ein König und Herr vieler Völker sein.“ Eberhard gehorchte der Mahnung des sterbenden Bruders. Der Sage nach traf er Heinrich gerade beim Vogelfange, als er ihm die königlichen Abzeichen brachte, daher hat man diesen später den Vogelsteller genannt. In Wirklichkeit ermahnte er die Franken, in Gemeinschaft mit den Sachsen Heinrich zum Könige zu wählen. Auch sie gehorchten dem Willen Konrads; zu Fritzlar in Hessen riefen sie den Sachsenherzog zum Könige aus.

6. Könige aus dem sächsischen Hause.

919 bis 936. † **Heinrich** I. Nur die Franken und Sachsen hatten Heinrich gewählt; die Herzöge der Baiern und Schwaben aber schalteten wie selbstständige Könige. Heinrich fühlte sich noch nicht mächtig genug, um sie mit dem Schwerte zu unterwerfen. Durch kluge Verhandlungen und Verträge, in denen er ihnen manche Rechte einräumte, brachte er sie endlich dahin, daß sie ihn als König anerkannten. Nur Lothringen, auf welches auch der König von Frankreich Anspruch machte, unterwarf er mit Waffengewalt dem deutschen Reiche. Kaum hatte er aber

diese Dinge geordnet, so fielen auch die Ungarn wieder in das Land ein und verwüsteten es mit Feuer und Schwert. Heinrich eilte herbei; aber was vermochte er gegen die wilden Schaaren, die auf ihren flinken Rossen bald hier, bald dort waren, mit seinem schwerfälligen Fußvolke auszurichten? Da geschah es, daß einer ihrer Häuptlinge in seine Hand fiel. Er gab diesen für das angebotene Lösegeld nicht wieder heraus, sondern verlangte den Frieden und erhielt ihn auf 9 Jahre. Schmerzlich genug war es für den König, daß er den Ungarn einen Tribut zahlen mußte. — Aber fleißig benutzte er diese Zeit, um sich gegen sie zu rüsten. Er übte seine Sachsen im Reiterdienst, legte befestigte Plätze (Burgen) an und ließ jeden neunten Mann vom Lande hineinziehen, um sie zu vertheidigen. Die übrigen bebauten das Land und lieferten einen Theil des Ertrages ihrer Aecker in die Burg. In diese festen Plätze zogen später Handwerker und Kaufleute; und so wurden allmählich aus ihnen Städte. Daher hat man Heinrich den Städtebauer genannt. Deutschland reichte damals im Osten nur bis zur Elbe; wo wir jetzt wohnen, hauste das heidnische Volk der Wenden, welches beständige Einfälle in Sachsen machte. Heinrich war nun schon hinreichend gerüstet, um die Wenden zur Ruhe zu bringen. Er ging über die Elbe und schlug sie in mehreren Schlachten. Sie aber zogen sich in ihre Feste Brennaburg (Brandenburg) zurück, welche ganz von Havelseen und Sümpfen eingeschlossen war. Lange belagerte sie Heinrich vergeblich. Da kam ihm der Winter zu Hülfe, indem er das Wasser mit festen Eisbrücken bedeckte. Nun mußte sich Brandenburg ergeben, und mit ihm erkannte das ganze Wendenland bis zur Oder die Herrschaft des Königs an. Aber es war hohe Zeit, daß diese Feinde besiegt waren, denn schon waren die Ungarn wieder da und forderten den Tribut; Heinrich jedoch war nun stark genug, um mit den Waffen seinem Lande Frieden zu schaffen. Die Feinde zerstreuten sich, um das ganze Land abzuplündern. Klug benutzte das der König; er schlug einen Haufen nach dem andern. Endlich besiegte er das Hauptheer bei Riade (oder bei Merseburg) 933.
an der Unstrut. Eilig jagten die Feinde davon; so lange Heinrich regierte, kamen sie nicht wieder. Große Freude war in dem Lande; überall pries man den tapfern König als Sieger und Erretter. — Auch im Norden unseres Landes sicherte er die Grenze, indem er den Dänen Schleswig bis zur Schlei entriß. An den Grenzen (Marken)

setzte er Grafen ein, welche mit ihrer Mannschaft den Feind abhalten mußten. So herrschte aller Orten Ruhe und Sicherheit. Mit Recht ehren wir Heinrich als Wiederhersteller des deutschen Reiches. Er hat durch seine Besonnenheit und seine Tapferkeit die deutschen Stämme zu einem Staate geeint; seit seiner Regierung erst schied sich unser Volk als das deutsche von andern Nationen. In Quedlinburg liegt er begraben. —

936—73. † **Otto der Große.** Als die Großen des deutschen Reiches in Erfurt zum letzten Male um König Heinrich versammelt gewesen waren, hatten sie ihm gelobt, seinen Sohn Otto zu seinem Nachfolger zu wählen. Getreu diesem Versprechen erhoben sie zu Aachen Otto auf den Königsthron. In der Kirche ward er darauf feierlich gekrönt und gesalbt. Otto war ein Herrscher von hohem Muthe und gewaltiger Kraft; sein Vorbild war Karl der Große, seine Aufgabe, dem Reiche die Einheit zu schaffen und sein Ansehn über das aller übrigen zu erhöhen. Er verlangte daher, daß die Herzöge ihm gehorchten wie ihrem Könige. Darüber entbrannten heiße Kämpfe, denn jene wollten ihm zwar den Namen und die Ehre, aber nicht die Macht eines Königs zugestehen. Sogar die eigenen Brüder erhoben das Schwert gegen ihn. Thankmar, der ältere, der aus einer Ehe Heinrichs stammte, welche die Kirche nicht für eine rechtmäßige anerkannte, empörte sich zuerst, aber er wurde besiegt und getödtet. — Da stand Heinrich, der jüngere Bruder, gegen Otto auf. Er behauptete, größeres Recht auf den Thron zu haben, weil er geboren war, als der Vater bereits die Königskrone trug. Um so gefährlicher wurde dieser Aufstand, als sich Konrad, Herzog von Franken, und Giselbert von Lothringen mit Heinrich verbanden und von dem Könige von Frankreich unterstützt wurden. Aber Otto verzagte nicht; schnell eilte er herbei und errang den Sieg. Beide Herzöge kamen um; Heinrich flehete die Gnade des Bruders an und erhielt sie. Aber der Ehrgeiz verblendete ihn so, daß er doch wieder gegen den Bruder aufstand, ja sogar mit denen sich verbündete, die Otto nach dem Leben standen. Aber der böse Anschlag wurde verrathen und Heinrich in Haft gebracht. Da erst kam die Reue in sein Herz; in der Domkirche zu Frankfurt warf er sich im Bußgewande Otto zu Füßen. Auch dieses Mal verzieh ihm dieser, und fortan blieb Heinrich dem Bruder in Treue ergeben. So hatte Otto durch seine Tapferkeit die innern Feinde besiegt und

das königliche Ansehen hergestellt. Damit das Reich im Innern einig und fest sei, verwaltete er das Herzogthum Franken selbst, die übrigen aber gab er an seine Verwandten und Freunde, setzte ihnen aber noch Pfalzgrafen (Burggrafen) zur Seite, welche die Aufgabe hatten, die Rechte des Königs wahrzunehmen und seine Güter zu verwalten.

Nachdem so die Zwietracht im Innern des Reiches erstickt war, wandte sich der König gegen die auswärtigen Feinde. Im Osten waren die Wenden wieder abgefallen und hatten auch die Brennaburg in ihre Gewalt gebracht. Otto übertrug den Krieg gegen sie zwei tapfern Männern, dem Sachsenherzog Hermann Billung und dem Markgrafen Gero. Es wurde zwischen Wenden und Deutschen lange heftig gekämpft; der bittere Haß, welchen beide Völker gegen einander hegten, brachte grausame Thaten hervor. Gero ließ einst 30 wendische Häuptlinge, welche sein Leben bedroheten, bei einem Gastmahle niederhauen. Otto selbst mußte mehrmals seinen Feldherren zu Hülfe kommen. Endlich unterwarfen sich die Wenden; bis zur Oder wurde die deutsche Grenze erweitert. Um das gewonnene Land aber dauernd mit dem Reiche zu verbinden, legte der König Burgen an, setzte deutsche Mannschaften hinein und siedelte deutsche Bauern an. So wurde auch das Christenthum in das Wendenland verpflanzt; Kirchen wurden erbaut und Geistliche angestellt. Otto gründete mehrere Bisthümer, so das zu Havelberg und zu Branden- 946. 949.
burg, und stellte sie unter das Erzbisthum Magdeburg. Wie gegen die Wenden, war er auch gegen die Dänen siegreich. Er drang bis zur Nordspitze Jütlands vor und stellte die Mark Schleswig wieder her.

† **Otto's Zug nach Italien.** In Italien wütheten seit lange heftige Parteikriege und richteten viele Verwüstungen an. Weil Otto sich als den Nachfolger Karls des Großen ansah, so glaubte er auch ein Recht auf dieses Land zu haben. Da kam die Nachricht nach Deutschland, daß die schöne Adelheid, die Wittwe des Königs Lothar, von dem Markgrafen Berengar hart bedrängt würde, weil sie sich weigere, dessen Sohn zu heirathen. Der harte Mann hatte sie der Freiheit beraubt und in einen engen Kerker geworfen, wo sie sein Weib sogar mit Schlägen mißhandelte. Da hielt Otto es für seine Pflicht, sich des Landes und der Königin anzunehmen. Als er über die Alpen in die lombardische Ebene hinabstieg, fand er nirgend

Widerstand; Berengar rettete sich in eine feste Burg. Die Fürsten der Lombardei, besonders die Bischöfe, sammelten sich immer zahlreicher um den deutschen König. In Pavia nahm dieser von dem Königreich Italien Besitz. Unterdeß war auch Adelheid aus ihrem Kerker entflohen; treue Menschen, ein Priester und eine Dienerin, hatten einen unterirdischen Gang gegraben, durch den sie entfloh. Es war eine gefahrvolle Flucht; durch Wälder und Felder, von den Feinden heftig verfolgt, gelangte die Königin endlich nach dem Schlosse Canossa in Sicherheit. Nun bot ihr Otto, der seine Gemahlin durch den Tod verloren hatte, die Hand und feierte bald darauf mit ihr die Hochzeit unter großen Feierlichkeiten. — Schon rüstete sich der König, um in Rom die Kaiserkrone auf sein Haupt zu setzen, da riefen ihn neue Gefahren nach Deutschland zurück.

955. † **Die Schlacht auf dem Lechfelde.** Hier war wieder eine Empörung gegen ihn ausgebrochen. Wie mußte es ihn aber schmerzen, als er hörte, daß sein eigener Sohn Ludolf und sein Schwiegersohn Konrad sich den Empörern angeschlossen, ja daß sie sich mit den wilden Ungarn verbunden hatten! Wieder kehrten im blutigen Bürgerkriege die Deutschen die Schwerter gegen einander. Groß war die Gefahr, größer aber die Tapferkeit des Königs. Die Empörer mußten sich ergeben und erhielten von seiner Großmuth wiederum Verzeihung. Es war aber die höchste Zeit, daß die Zwietracht beendet war, denn die Ungarn waren mit großer Heeresmacht in Baiern eingebrochen, schweiften durch Schwaben bis an den Bodensee, plünderten, brannten und mordeten in ihrer barbarischen Weise. Wie ein gehetztes Wild flohen die Menschen vor ihnen in Wälder und Einöden. Die Hauptmacht der Ungarn drang bis zum Lech vor und erschien vor den Mauern Augsburgs. Heldenmüthig vertheidigte der Bischof Ulrich an der Spitze der Bürgerschaft die Stadt, aber schon drohete diese der Uebermacht zu erliegen. Da in der höchsten Noth erschien der König als Retter mit seinen Sachsen; bald stießen auch die Baiern, die Schwaben und die Franken zu ihm; auch die Böhmen hatten sich gestellt. Es stand viel auf dem Spiele. Wurde Otto besiegt, so war das ganze Reich dem Feinde preisgegeben. Durch Gebet und den Genuß des heiligen Abendmahls stärkte sich der fromme König, dann ordnete er seine Schaaren. Ein heftiger Kampf begann; mit Lanze und Schwert warfen sich die Deutschen auf den Feind. Der aber

hatte schlau den Fluß überschritten und griff die Böhmen, welche den letzten Zug des Heeres bildeten, im Rücken an. Diese flohen; schon plünderten die Ungarn das Gepäck. Das war ein gefährlicher Augenblick. Da warf sich Konrad mit seinen Franken in den Feind, Otto selbst, der Fahne des Erzengels Michael folgend, kämpfte wie ein Held. Bis zum Abend wurde heftig gestritten. Endlich wandten sich die Ungarn zur Flucht. Viele Tausende waren in der Schlacht gefallen, andere kamen auf der Flucht um. Aber auch die Deutschen hatten schwere Verluste erlitten. Als der tapfere Konrad den Helm lüftete, um sich von der brennenden Hitze des Gefechtes zu kühlen, traf ihn ein Pfeil in den Hals. Er starb den Heldentod für das Vaterland. Groß war die Freude über den Sieg im ganzen deutschen Lande und wie einst seinen Vater, pries man den König Otto als Sieger und Befreier. — Die Ungarn kehrten seitdem nicht wieder; bald nahmen auch sie mit dem Christenthume mildere Sitten an. An der Donau und Ens aber entstand die bairische Ostmark, aus welcher sich später das mächtige Oestreich bildete.

† **Otto erwirbt die Kaiserkrone.** Nachdem Ludolf in Italien 962.
den Tod gefunden hatte, ließ der König seinen zweiten Sohn Otto zu seinem Nachfolger wählen. Dann brach er nach Italien auf, wo Berengar aufs Neue Eroberungen gemacht hatte. Ueberall mit hohen Ehren empfangen, begab Otto sich nach Rom. In der Peterskirche salbte und krönte ihn der Papst zum römischen Kaiser und erhob ihn damit weit über alle Könige des Abendlandes und zum Schirmherrn der Stadt Rom und der ganzen Christenheit. Aber er bereuete bald, daß er den gewaltigen Deutschen gekrönt hatte, denn dieser schaltete nun auch in Rom wie ein Gebieter. Er verbündete sich daher mit Berengar. Da erschien Otto zum zweiten Male in Rom, setzte den Papst ab und einen andern an seine Stelle. Die Römer empörten sich, wurden aber mit Waffengewalt zur Ruhe gebracht. Aber zum dritten Male mußte der Kaiser nach Rom ziehen, denn als der abgesetzte Papst gestorben war, wählten die Römer einen neuen. Diesen wie Berengar nahm Otto mit nach Deutschland, wo beide in der Verbannung starben. Um auch über Unteritalien seine Herrschaft auszubreiten, verheirathete Otto seinen ältesten Sohn mit der griechischen Prinzessin Theophania.

Nach einem so thatenreichen Leben starb der große König Otto 973.

in Memleben und wurde im Dome zu Magdeburg neben seiner ersten Gemahlin Editha beigesetzt. Er war nach Karl dem Großen der größte deutsche König; stark wie sein Geist war auch sein Körper. Lang wallte sein Bart auf die Brust herab, die so behaart war, daß man sagte, Otto trage die Mähne eines Löwen. Sein Auge war lebhaft wie sein Gang. Er war fromm, leutselig und milde; nur wenn er im Zorn auffuhr, flößte er selbst seinen Freunden Furcht ein; auch dann glich er dem Löwen.

Seine Nachfolger. Zur Einheit, zu hoher Macht und großem Ansehen war unser Vaterland unter dem großen Kaiser gekommen, aber nur mit Widerwillen hatten sich die Großen des Reiches der königlichen Macht unterworfen; sie waren beständig bereit, bei günstiger Gelegenheit sich derselben zu entziehen. Solche Gelegenheiten fanden sich auch deßhalb oft, weil Ottos Nachfolger, seinem Beispiele folgend, nach Italien zogen, um sich zu römischen Kaisern krönen zu lassen. Dadurch verwickelten sie sich in beständige Kämpfe und waren gehindert, Deutschland ihre stete Sorge zuzuwenden. So herrschte hier oft Fehde und Unordnung, während sie in Italien kämpften. Otto II. zog ebenfalls nach Italien, um den Griechen und Saracenen Unteritalien zu entreißen, auf welches er als Gemahl der Theophania ein Recht zu haben glaubte. Siegreich drang er bis zur Südspitze Italiens vor; da wurde er plötzlich von zahlreichen Feinden überfallen und besiegt. Fast das ganze deutsche Heer ward aufgerieben. Er selbst rettete sein Leben nur dadurch, daß er in das Meer sprang und zu einem Schiffe schwamm. Während so der Kaiser im fernen Italien kämpfte, erhoben sich in unsern Gegenden die Wenden zu einem furchtbaren Aufstande. Sie überfielen plötzlich Havelberg, brannten es nieder und plünderten dann Brandenburg; sie zerstörten die Kirchen und tödteten oder verjagten die Geistlichen. Seitdem herrschte auf Jahrhunderte das heidnische Wendenthum zwischen Elbe und Oder, obgleich die folgenden deutschen Könige vielfach versuchten, ihre Gewalt hier wieder herzustellen.

So hörten die Kriege fast nie auf; schreckliche Leiden brachten sie über die Menschen. Denn sie wurden damals mit großer Grausamkeit geführt. Während heut zu Tage nur der Soldat gegen den Soldaten kämpft, galten damals alle Angehörige des feindlichen Landes als Feinde. Man vernichtete ihr Eigenthum, man führte sie in die

Knechtschaft; man tödtete oder verstümmelte die Männer und schonte nicht der Greise, Weiber und Kinder. Wehe dem Lande, über welches ein erbitterter Feind kam! Otto III. war ein dreijähriges Kind, als sein Vater starb; für ihn regierten anfänglich seine Mutter Theophania und seine Großmutter Adelheid; als er dann selbst zur Regierung kam, zeigte es sich, daß er nicht die Kraft und den festen Willen seiner Vorfahren besaß. —

7. Könige aus dem fränkischen Hause.

Als mit Heinrich II. das sächsische Königshaus ausgestorben war, versammelten sich die Wahlfürsten (die Herzöge, Grafen, die Erzbischöfe und Bischöfe) an den Ufern des Rheines, auf der weiten Ebene zwischen Mainz und Worms, um einen neuen König zu küren. Vor allen Großen des Reiches aber ragten zwei Vettern hervor; beide dem Stamme der Franken angehörend, beide Konrad geheißen. Weil jeder von beiden die Krone zu gewinnen hoffte, so fürchtete man, es würde wegen der Wahl Hader ausbrechen. Da aber einten sich beide dahin: derjenige, welcher die meisten Stimmen erhielte, sollte von dem andern zuerst als König anerkannt werden. So wurde die Eintracht wieder hergestellt, und alle wählten den älteren Konrad. Das Volk aber, welches zahlreich am Ufer des schönen Rheinstromes lagerte, freute sich der trefflichen Wahl und jubelte dem neuen Könige zu. In Mainz salbte ihn darauf der Erzbischof; hier leisteten ihm die weltlichen und geistlichen Häupter des Volkes den Treueid, worauf Konrad ihnen ihre Gewalten und Güter aufs Neue verlieh. Unter ihm und seinem Sohne Heinrich III. stand Deutschland vor allen Völkern mächtig da, erreichte auch die weiteste Ausdehnung; Burgund wurde mit ihm vereinigt; die Polen, Böhmen und Ungarn erkannten die Oberhoheit der deutschen Könige an, deren mächtiges Wort auch in Ober- und Unteritalien galt. Herzöge, Bischöfe, selbst Päpste wurden ein- und abgesetzt, wie es den Königen heilsam erschien. Aber nur auf kurze Zeit erfreute sich unser Land einer so festen Regierung; andere Zeiten kamen, wo alles wieder ins Schwanken gerieth, wo leider die Deutschen in blutigen Bürgerkriegen sich selbst vernichteten. Denn nur so lange gehorchten die Herzöge, Markgrafen, Grafen und Bischöfe, als die Hand kräftiger Könige über ihnen waltete; unter einer schwachen

Regierung that jeder nach seinem Belieben. Deutschland zerfiel dann in eine große Zahl kleiner Reiche, deren Gebieter durch die Kriege, die sie gegeneinander oder gar gegen den König führten, die Ruhe des Landes störten und seine Wohlfahrt schädigten.

1056 bis 1106. † **Heinrich IV. Seine Jugend.** Solche Zustände traten ein, als auf Heinrich III. dessen 6jähriger Sohn folgte, für den die Mutter, ein schwaches Weib, die Regierung führen sollte. Da schwand plötzlich die Kraft der Herrschaft dahin, denn die Großen trachteten danach, sich von der königlichen Gewalt zu befreien. Einige aber, an ihrer Spitze der Erzbischof Anno von Köln, suchten den jungen Heinrich in ihre Gewalt zu bringen, um dann für ihn die Regierung zu führen. Dazu wählten sie ein arglistiges Mittel. Als einst die Kaiserin Agnes mit ihrem Sohne in Kaiserswerth weilte, forderte Anno den königlichen Knaben auf, eines seiner Schiffe zu besichtigen. Arglos folgte dieser der Einladung; kaum aber hatte er das Fahrzeug betreten, als die Ruderer plötzlich vom Lande abstießen. Heinrich fürchtete für sein Leben, muthig sprang er über Bord, um nach dem Ufer zu schwimmen. Aber man zog ihn in das Schiff zurück und brachte ihn nach Köln, wo er unter der Aufsicht des Erzbischofs strenge erzogen wurde. Der Knabe mußte sich unter die Gewalt Anno's beugen, aber er that es mit Groll gegen denjenigen, der ihn der Mutter geraubt hatte, und lernte so die Kunst der Verstellung üben. Die Eifersucht der andern Reichsfürsten gönnte Anno die Herrschaft nicht lange; bald mußte er sie mit dem Erzbischof Adalbert von Bremen theilen. Dieser erwarb sich die Liebe des Knaben dadurch, daß er ihn milder und freundlicher behandelte; da er aber zu nachsichtig gegen die Schwächen und Leidenschaften desselben war, wurde Heinrich leichtsinnig, launenhaft und trotzig. Adalbert lebte in Unfrieden mit den Sachsen; schlimm war es, daß er auch dem Knaben Haß gegen dieses tapfere Volk einflößte, das er vor allen Dingen beugen müßte, wenn er dieselbe königliche Gewalt erlangen wollte, die sein Vater besessen. Als Heinrich nun mündig geworden war, folgte er dem Rathe und beschwerte die Sachsen durch Abgaben und Lasten. Besonders aber erbitterte er das freiheitliebende Volk dadurch, daß er zahlreiche Burgen in ihrem Lande anlegte und diese fränkischen Besatzungen übergab, welche übermüthige Streiche verübten und die alten Rechte und Freiheiten der Sachsen nicht achteten.

† **Heinrich im Kampf mit den Sachsen.** Da verschworen sich die Fürsten der Sachsen mit den Bauern und sannen darauf, wie sie der Gewaltherrschaft des Königs aus dem Stamme der Franken ledig würden. Heinrich, der davon Kunde erhielt, bemächtigte sich plötzlich ihrer Häupter, des Herzogs Magnus und des Baiernherzogs Otto von Nordheim, und setzte sie gefangen. Da brach die Empörung in hellen Flammen aus. Im Bunde mit den Thüringern erhob sich das ganze Volk gegen den König, racheluſtig zerstörte es mehrere Burgen und belagerte Heinrich selbst in der Harzburg. Dieser konnte mit seiner geringen Mannschaft an keinen Widerstand denken, nur die Flucht konnte ihn retten. In der Stille der Nacht schlich er sich mit seinem Gefolge aus der Burg; von einem treuen Jäger geführt, entging er auf einem einsamen Waldpfade dem Grimme der Feinde. Jetzt vereinten sich auch die andern Gegner Heinrichs mit den Sachsen und meinten, die Stunde sei gekommen, wo sie ihn absetzen könnten. Aber in solcher Gefahr zeigte Heinrich kühnen Muth; er war entschlossen, seine Krone tapfer zu vertheidigen. Da zeigte sich auch, daß der König nicht ganz verlassen war; fielen auch die Großen von ihm ab, so standen die Bewohner der mächtigen Städte am Rhein treu zu ihm. Als er sich Worms näherte, kamen ihm die Bürger dieser Stadt in glänzender Waffenrüstung zahlreich entgegen und gelobten ihm, sein Recht zu vertheidigen. Solche Treue bewirkte, daß die Fürsten nun nicht mehr wagten, dem Könige an die Krone zu tasten. Da dieser ebenfalls zum Frieden geneigt war, so gewährte er seinen Gegnern nicht nur wichtige Forderungen, sondern er gab auch zu, daß seine Burgen in Sachsen gebrochen würden. Da strömten die sächsischen Bauern zu vielen Tausenden herbei, rissen die Mauern ein, füllten die Gräben aus und ebneten die Wälle. Aber sie wußten ihrer Zerstörungswuth keine Zügel anzulegen. Blind rasten sie sogar gegen das Heilige. Als sie die Harzburg zerstörten, ließen sie auch die schöne Kirche in Flammen aufgehen, zerstörten die Altäre und plünderten die Kleinodien; ja sie warfen sogar die Leichen des kleinen Sohnes und des Bruders des Königs aus den Gräbern. Diese Missethat rief in ganz Deutschland Entrüstung hervor, und als Heinrich nun gegen sie rüstete, sammelte sich ein großes Ritterheer um ihn. Bis zur Unstrut war der König gekommen, da wurde ihm gemeldet, daß die Feinde ganz nahe lagerten. Diese wußten von seiner

Ankunft so wenig, daß sie beim Becher und Würfelspiel Kurzweil trieben. Sofort gab Heinrich das Zeichen zum Angriff. Die Sachsen aber, obgleich so plötzlich überfallen, dachten nicht an Flucht. Viele hatten nicht Zeit, die Rüstung anzulegen; ohne Ordnung und Plan stürzten sie sich in den Feind. Zuerst kämpften sie mit dem Speere, dann griffen sie zu den Schwertern, denn mit ihnen wußten sie meisterhaft umzugehen, und jeder war mit zwei oder gar mit drei Schwertern umgürtet. So muthig fochten sie, daß die Baiern und Schwaben vor ihnen zurück weichen mußten. Als aber auch die Franken, Lothringer und Böhmen über sie herfielen, ermattete ihr Widerstand; endlich wandten sie sich zur Flucht. Eilig jagten die Reiter davon und gedachten nicht der Bauern, die im Lager zurückgeblieben waren. Diese traf nun die Rache der Sieger, an 8000 verloren auf der Flucht das Leben. Erst die Nacht machte dem Morden ein Ende. Das war der blutige Tag bei Hohenburg an der Unstrut, wo wieder Deutsche gegen Deutsche im heißen Kampfe stritten.

Die Sachsen wurden nun unterworfen. Aber auch der König kannte keine Mäßigung. Er stellte die zerstörten Burgen wieder her und behielt die gefangenen Häupter des Sachsenvolkes in Haft. Vergebens hoffte man auf Versöhnung und Frieden, daher dauerte die Unzufriedenheit mit dem Könige fort, und seine Feinde harrten auf die günstige Zeit, wo sie ihn stürzen könnten. Diese sollte bald kommen, denn Heinrich ließ sich in einen Kampf mit dem gewaltigen Papste Gregor VII. ein, in dem er die größte Demüthigung erfahren sollte.

† **Gregor VII.** Die kräftigen Vorgänger Heinrichs hatten nicht nur in weltlichen Dingen nach ihrem Willen entschieden, sondern ihre Herrschaft auch über die Kirche ausgedehnt. Sie verliehen die Abteien und Bisthümer an die Männer, welche ihnen am ergebensten waren, und überreichten ihnen feierlich den Ring und den Stab, die Zeichen ihrer Würde. (Investitur.) Da jene geistlichen Stifter meist sehr reiche Einnahmen gewährten, so nahmen sie häufig für die Belehnung Geld (Simonie), und so geschah es wohl, daß die kirchlichen Würden in die Hände Unwürdiger geriethen. Dagegen hatten die Häupter der Kirche oft Widerspruch erhoben; kirchliche Aemter, sagten sie, könnten nur von der Geistlichkeit, Bisthümer aber nur vom Papste verliehen werden. Dagegen wandten die Könige ein, mit den Bisthümern sei auch eine weltliche Herrschaft verbunden, die

Erzbischöfe von Mainz, Köln, Trier z. B. gehörten zu den ersten Fürsten des deutschen Reiches, und sie könnten doch nicht zugeben, daß der römische Papst deutsche Reichsfürsten einsetzte. Darüber war viel mit Worten gestritten worden, aber die Päpste hatten nicht die Macht gehabt, das, was sie für recht hielten, auch durchzusetzen. Nun aber, zur Zeit der Regierung Heinrichs, kam ein gewaltiger Mann, mit Namen Hildebrand, auf den päpstlichen Thron, der fest entschlossen war, den Kampf gegen die weltliche Macht durchzuführen. Er war eines toskanischen Bauern Sohn; früh hatte er dem weltlichen Stande entsagt und war Mönch geworden. Bald erkannte man seinen großen Geist und seinen starken Willen; er stieg von Stufe zu Stufe und wurde der erste Rathgeber der Päpste. Als solcher setzte er es durch, daß eine Kirchenversammlung (Synode) erklärte, das Recht der Papstwahl komme allein den höchsten Geistlichen der römischen Kirche (Cardinälen) zu. Ein solches Ansehn hatte er sich durch sein kühnes Auftreten und seinen Eifer für die Kirche erworben, daß das römische Volk nach dem Tode des Papstes nicht abwartete, bis sein Nachfolger gewählt wurde, sondern laut ausrief: „Hildebrand soll unser Papst sein!" und ihn auf den geistlichen Thron (Stuhl Petri) erhob. Er hielt sich nun für den rechtmäßig erwählten Papst und legte sich den Namen Gregor VII. bei, ohne nach Heinrichs Einwilligung zu fragen. Hildebrand beschloß nun, die Kirche zu verbessern (reformiren). Die Geistlichen walteten vielfach ihres Amtes schlecht, trieben lieber weltliche Dinge und gaben sich weltlichen Freuden hin; solche erklärte er ihres Amtes für unwürdig. Weiter verordnete er, die Geistlichen dürften keine Familie haben, denn durch die Sorge für diese würden sie der Kirche entfremdet und von der weltlichen Macht abhängig. Er befahl also die Ehelosigkeit (das Cölibat) der Priester; wer schon verheirathet war, sollte Weib und Kind verstoßen. Ferner untersagte er die Simonie und die Investitur durch Laien (weltliche Personen.) Aber nicht zufrieden damit, die Kirche von der weltlichen Gewalt unabhängig zu machen, ging er darauf aus, sie über diese zu erheben. Er verkündigte daher, von der römischen Kirche gehe alle Gewalt aus, die geistliche, wie die weltliche; also müßten sich auch Könige und Kaiser vor ihr beugen.

† **Heinrich IV. im Kampfe mit Gregor.** Heinrich aber erinnerte sich daran, wie sein Vater Päpste ein- und abgesetzt hatte; daher war er

der Meinung, daß Hildebrand so lange nicht rechtmäßiger Papst sei, als er von ihm nicht seine Bestätigung erhalten habe. Mit Unwillen wies er die Zumuthung zurück, sich den Befehlen des römischen Bischofs zu unterwerfen, übte vielmehr die Investitur nach wie vor, wobei er sich vielfach der Simonie schuldig machte. Der Papst aber schickte eine Gesandtschaft an ihn und lud ihn vor sich nach Rom, damit er sich dort wegen seiner Vergehungen rechtfertige. So etwas war bisher nie gehört, daß ein Papst den ersten König Europas vor seinen Richterstuhl lud. Heinrich entbrannte vor Zorn und ließ zu Worms auf einer Versammlung deutscher Bischöfe beschließen, daß Gregor aufgefordert werden sollte, der päpstlichen Würde zu entsagen. Der Papst antwortete mit dem Bannfluche. Es war aber der Bannfluch die höchste Strafe der römischen Kirche. Der Gebannte war aus derselben ausgestoßen; er durfte das Gotteshaus nicht mehr betreten, kein Priester durfte ihm das Abendmahl reichen oder sonst eine heilige Handlung mit ihm vornehmen; starb er, so wurde er in ungeweihter Erde eingescharrt; war er ein Herrscher, so waren seine Unterthanen des Eides der Treue gegen ihn entbunden. Heinrich achtete anfangs des Bannes nicht, allein bald sollte er gewahr werden, wie der Boden unter seinen Füßen schwankte. Seine Feinde meinten, jetzt sei die Zeit gekommen, wo man ihn stürzen könnte; jetzt, erklärten sie, da er im Banne sei, brauchten sie ihm nicht mehr zu gehorchen. Die Fürsten versammelten sich zu Tribur und beriethen über seine Absetzung. Er sollte, so beschlossen sie, so lange sich der Regierung enthalten, als er im Banne sei; habe er sich in Jahresfrist von demselben nicht befreit, so wollten sie einen andern König wählen. So demüthigend diese Beschlüsse auch waren, er unterwarf sich ihnen doch, denn vor allen Dingen wollte er abwenden, daß man ihn absetzte. —

Nun hatte der Papst aber zugesagt, nach Deutschland zu kommen, um den Streit, welchen Heinrich mit seinen Unterthanen hatte, zu entscheiden. Geschah das, so war damit anerkannt, daß er des Papstes Untergebener sei. Soweit wollte er die königliche Würde nicht erniedrigen; daher beschloß er, nach Italien zu eilen, um sich mit dem Papste zu versöhnen.

1077. † **Canossa.** Es war ein eiskalter Winter, in dem er sich mit Weib und Kind und einem kleinen Gefolge Getreuer auf den Weg nach Italien machte. Er mußte durch Burgund gehen, weil die

deutschen Fürsten ihm den Weg durch Italien verlegt hatten. So gelangte er an den Mont Cenis. Nun begann die Beschwerde des Ueberganges über die Alpen. Tiefer Schnee lag auf der Straße, als man hinaufstieg; unmöglich aber erschien es, über die Schnee- und Eisflächen hinabzugelangen. Fast konnte man den Fuß nicht ansetzen, ohne auszugleiten, man mußte hinab kriechen; oft glitt man doch aus und rollte ganze Strecken hinab. Die Königin und die andern Frauen wurden auf Rindshäuten herab gelassen. Als nach solchen Mühseligkeiten Heinrich endlich zu den Longobarden kam, wurde er von ihnen freundlich aufgenommen, denn auch sie lagen mit dem Papste im Hader und meinten, der König sei gekommen, um an ihrer Spitze denselben zu bekriegen. Heinrich aber hatte nichts weiter im Sinne, als sich sobald als möglich mit dem Papste zu versöhnen. Gregor war erschrocken, als er von Heinrichs Ankunft hörte; er flüchtete sich nach Canossa, dem festen Schlosse seiner Freundin, der Markgräfin Mathilde. Als er erfuhr, weshalb Heinrich gekommen war, beschloß er, ihn nicht vorzulassen, da er ja in Deutschland über ihn zu Gericht sitzen wollte. Barfuß und im Büßergewand erschien das Oberhaupt des deutschen Reiches vor dem Burgthor und begehrte Einlaß; aber trotz der bittersten Kälte öffnete man ihm nicht; auch am zweiten Tage blieb die Pforte geschlossen. Erst am dritten gab Gregor den Bitten Mathildens nach; das Thor wurde aufgethan und Heinrich vor den Papst geführt. Er warf sich diesem zu Füßen, bekannte seine Schuld und empfing die Lösung vom Banne, nachdem er gelobt, sich dem Gerichte zu unterwerfen, welches Gregor mit den deutschen Fürsten über ihn abhalten werde. So hatte der gewaltige Papst den deutschen König gedemüthigt. Allein der Friede, welchen die beiden Herrscher geschlossen hatten, war von kurzer Dauer. Mit Groll im Herzen entfernte sich Heinrich. Als er in Deutschland die Regierung wieder übernehmen wollte, erklärten die Fürsten, das dürfe er nicht eher, als bis das Gericht über ihn entschieden haben würde. Der Papst schickte sich in der That an, nach Deutschland zu reisen. Heinrich aber hinderte ihn daran, indem er die Alpenpässe besetzte. Da erklärten ihn jene für abgesetzt und wählten Rudolf von Schwaben an seine Stelle.

† **Heinrichs fernere Kämpfe.** So entbrannte von Neuem der Bürgerkrieg im deutschen Lande. In dem Kampfe gegen Rudolf,

den auch Gregor als rechtmäßigen König anerkannte, nachdem er den Bann gegen Heinrich erneut hatte, zeigte Heinrich mehr Kraft, als man ihm zugetraut hatte. In drei Schlachten stritt er mit dem Gegenkaiser; in der dritten wurde er zwar besiegt, allein Rudolf verlor im Kampfe die rechte Hand. „Dies ist die Hand", soll er im Sterben ausgerufen haben, „mit der ich Heinrich, meinem Könige, Treue geschworen habe." Jetzt gewann Heinrich die Oberhand; ein zweiter Gegenkönig konnte gegen ihn nichts ausrichten; bald war er wieder Herr in Deutschland.

Nun aber drängte es ihn, Rache an dem verhaßten Papste zu nehmen. Er zog über die Alpen, erklärte denselben für abgesetzt, ließ einen neuen wählen und empfing von diesem in Rom die Kaiserkrone. Gregor, der sich in die Engelsburg geflüchtet hatte, entging der Gefangenschaft nur durch die Hülfe der Normannen. Er starb zu Salerno in der Verbannung. War er aber auch selbst im Kampfe unterlegen, so hatte er doch die Kirche zu einer bisher nicht gekannten Höhe der Macht erhoben.

† Heinrich im Kriege mit seinen Söhnen. Sein Tod. Nach dem Siege über den Papst schien der Kaiser endlich aller seiner Feinde Herr zu sein, allein das schwerste Herzeleid war ihm noch vorbehalten. Denn seine eigenen Söhne ließen sich bethören, gegen ihn die Fahne der Empörung zu erheben. Hinterlistig nahm Heinrich, der jüngere, ihn gefangen und zwang ihn, der Krone zu entsagen. Aber der Vater entfloh und fand bei den treuen Städten am Rhein Aufnahme und Unterstützung. Schon drohete der entsetzliche Bürgerkrieg von Neuem
1106. auszubrechen, da starb zu seinem und des Reiches Glück der tief gebeugte Kaiser. Noch im Sarge verfolgte ihn der Fluch der Kirche; denn, weil er im Banne gestorben war, versagten die Priester ihm die Beerdigung in geweihter Erde. Fünf Jahre lang stand der Sarg in einer ungeweihten Seitenkapelle des Domes zu Speier, da erst wurde der Bann aufgehoben, und nun fand Heinrich endlich Ruhe neben dem Vater und Großvater. Schwer hatte er in seiner Jugend durch Leichtsinn, Uebermuth und Zweideutigkeit gefehlt; aber das Unglück hatte ihn geläutert; er war im Alter großmüthig und ein Vater der Armen und Bedrängten, daher klagte das Volk aufrichtig bei seinem Tode. Nun wurde Heinrich V. allgemein anerkannt. Als König vertheidigte er die Rechte der Krone ebenso entschieden

wie sein Vater es gethan hatte. Endlich wurde durch einen Vertrag mit dem Papste (Concordat) der Investiturstreit für einige Zeit beigelegt.

8. Der erste Kreuzzug. 1099.

Mit großer Liebe hingen im Mittelalter die Menschen an ihrem Erlöser; heilig war ihnen auch die Stätte, wo er gelebt, gelehrt und gelitten hatte. Es wanderten daher, dem Drange ihres Herzens folgend, viele Tausende nach Palästina, um dort zu beten und zu büßen. Von Jahr zu Jahr zogen zahlreichere Wallfahrer (Pilger) in das heilige Land. So lange dieses im Besitze der Araber war, stand auch den christlichen Wallfahrern der Eintritt in dasselbe gegen ein Schutzgeld frei; als aber die Türken Palästina erobert hatten, wurden im Abendlande die Klagen über die Bedrückungen der Pilger durch dieselben immer lauter und lauter. Da hielt man es hier für eine Schande, daß die heiligen Stätten sich in den Händen der Ungläubigen befänden. Deßhalb hatte schon Gregor den Entschluß gefaßt, sie zu befreien. Einer seiner Nachfolger, Urban II., ging mit demselben Plane um. Da erschien vor ihm ein frommer Mönch, Peter von Amiens mit Namen, welcher eben von Jerusalem zurückgekehrt war. Er erzählte von den Gefahren, von welchen die Christen dort heimgesucht wären, und von den Leiden, welche sie zu erdulden hätten. Christus selbst wolle sich seiner Gläubigen erbarmen, er sei ihm erschienen und habe ihm befohlen, er solle zum Papste gehen und denselben in seinem Namen auffordern, das heilige Grab zu befreien. Auch brachte er Briefe vom Patriarchen von Jerusalem, durch welche dieselbe Aufforderung an Urban erging. Da beschloß dieser, nicht länger zu säumen, und gab Peter den Auftrag, das Kreuz zu predigen. In der Mönchskutte, umgürtet mit einem Strick, barfuß, auf einem Maulthiere reitend, in der Hand das Bild des Gekreuzigten (Crucifix) haltend, zog dieser darauf von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, überall mit feurigen Worten die Christen zu dem Kriegszuge nach dem heiligen Lande ermahnend. Das Volk, welches ihn wie einen Boten Gottes verehrte, wurde von heißem Verlangen ergriffen, seinen Mahnungen zu folgen. Der Papst aber begab sich nach Clermont, um dort eine große Kirchenversammlung abzuhalten. Eine solche Menge von Menschen war hier zusammen-

geströmt, daß keine Kirche sie faßte. Unter freiem Himmel sprach zuerst Peter und dann der Papst selbst zu dem Volke; sie schilderten die Leiden der Christen in Palästina und forderten zu einem Kriegszuge dahin auf. Als Urban geendet hatte, riefen alle wie aus einem Munde: „Gott will es, Gott will es!“ Ein Bischof war der erste, welcher seine Theilnahme zusagte, dann folgten viele Fürsten, Grafen, Ritter und eine große Menge Volkes. Zum Zeichen des heiligen Zweckes, welchen der Zug verfolgte, hefteten die Theilnehmer ein rothes Kreuz auf die rechte Schulter. In allen Landen wurde nun das Kreuz gepredigt, und viele Tausende waren bereit, an dem Zuge theilzunehmen. Während aber die Fürsten sorgfältig die Schwierigkeiten und Gefahren desselben erwogen und Vorbereitungen trafen, ließ sich eine Menge Volkes nicht länger zurückhalten. Unter dem Ritter Walther, genannt von Habenichts, und Peter zogen die unbesonnenen Schaaren ohne gehörige Ordnung, ohne die nöthigen Lebensmittel davon, und erlitten daher durch das Schwert der Feinde, durch Hunger und Seuchen fast alle den Untergang. Aber die Fürsten, als sie gehörig gerüstet waren, zogen in geordneten Märschen auf verschiedenen Wegen zunächst nach Constantinopel. Vor ihnen allen aber ragte Gottfried von Bouillon durch Körperstärke, Tapferkeit und edle Gesinnung hervor. Er zwang den griechischen Kaiser, den Kreuzfahrern Schiffe zur Ueberfahrt nach Kleinasien zu geben. Nachdem das feste Nicäa erobert war, trafen jene bei Doryläum zum ersten Mal auf ein türkisches Heer und erfochten einen glänzenden Sieg über dasselbe; als sie aber weiter zogen, begannen erst die Schwierigkeiten des Marsches. Die Türken stellten sich freilich nicht zur offenen Feldschlacht, aber auf ihren leichten Rossen umschwärmten sie den Zug, tödteten die Zurückgebliebenen und Maroden und wandten sich dann eben so schnell zur Flucht, wenn die Christen sich zur Schlacht ordneten, um dann plötzlich wieder anzugreifen, wenn diese weiter zogen. Sie vernichteten die Feldfrüchte und die Brunnen, um den Feind die Qualen des Hungers und des Durstes empfinden zu lassen. Da verloren viele das Leben, die meisten aber den Muth. Endlich gelangte man an die syrische Küste. Hier lag am Orontes die große Stadt Antiochia, welche lange belagert werden mußte.

Jerusalem. Endlich gelang es, Antiochia durch Verrath zu erobern. Leider enthielten die Christen sich nicht der grausamsten

Thaten. Männer, Weiber, Kinder wurden ohne Erbarmen niedergehauen. Nach der Eroberung Antiochias glaubten sie, die größten Beschwerden überwunden zu haben, allein die Noth sollte jetzt erst recht beginnen. Denn es erschien ein türkischer Sultan mit einem mächtigen Heere und schloß sie in Antiochia ein. Da war bald der letzte Vorrath aufgezehrt, man mußte in der Noth zu den ekelhaftesten Nahrungsmitteln greifen. Nun erfaßte viele die Verzweiflung, sie ließen sich von den Mauern herab und wurden Muhamedaner. Gottfried aber behielt den hohen Muth und ermunterte das Heer zum Ausharren in der Zuversicht auf Gottes Hülfe. Da trat eines Tages Petrus Bartholomäus vor die Fürsten und sagte, der Apostel Andreas habe ihm im Traum geoffenbart, unter einer Kirche liege die heilige Lanze vergraben, mit welcher dem Heilande einst die Seiten geöffnet seien; mit der würde man siegen. Als man nachgrub, fand man in der That eine verrostete Lanzenspitze. Nun ergriff das Heer plötzlich freudige Zuversicht, die Fürsten führten es aus der Stadt und erfochten einen herrlichen Sieg. So war das Heer gerettet und konnte den Zug nach Jerusalem fortsetzen, welches unterdeß von dem Sultan von Aegypten erobert worden war. — Man zog die Küste des Meeres entlang bis Joppe und wandte sich dann landeinwärts. Als es von einem Hügel herab endlich die heilige Stadt erblickte, ergriff das Heer freudige Begeisterung. Die Krieger, welche so Schweres erduldet hatten, fielen auf die Knie und lobten Gott. Aber noch stand eine schwere Belagerung bevor, denn die hohen Mauern, welche die Stadt schützten, wurden von den Türken tapfer vertheidigt. Bald machte sich wieder Mangel an Lebensmitteln, besonders aber an Wasser fühlbar. In der baumlosen Umgegend fand man kein Holz zu Belagerungsmaschinen. Ein Sturm, den die Kreuzfahrer unternahmen, wurde abgeschlagen. Da endlich landete im Hafen von Joppe eine genuesische Flotte und brachte Lebensmittel und Werkzeuge; endlich fand man auch Holz. Nun baute man Belagerungsmaschinen, große bewegliche Thürme, in welchen geborgen eine Anzahl von Kriegern an die Mauern herangeschoben werden konnte. So vorbereitet unternahm man endlich von verschiedenen Seiten den Sturm. Gottfried mit den Seinen sprang zuerst auf die Mauern, darauf in die Stadt und öffnete ein Thor, in welches sich nun die Menge der Kreuzfahrer ergoß. 1099.

Leider vergaßen die Christen das Gebot ihres Meisters, daß man auch den Feind lieben soll. Ein entsetzliches Morden entstand; man schonte selbst der Unmündigen nicht. An 40000 Türken sollen an diesem Tage das Leben verloren haben. Dann wuschen die Sieger sich die bluttriefenden Hände und zogen in feierlichem Zuge (Procession) in die Auferstehungskirche, um Gott für den Sieg zu danken. Um aber Jerusalem gegen die Ungläubigen zu behaupten, beschloß man, einen König zu wählen. Alle Stimmen vereinten sich auf Gottfried. Der aber wollte da nicht eine goldene Krone tragen, wo sein Herr und Erlöser unter der Dornenkrone geblutet hatte. Er nannte sich daher nur den Beschützer des heiligen Grabes. Tapfer hat er sein Reich vertheidigt; unter ihm und seinen Nachfolgern Balduin I. und II. wurde ganz Palästina erobert und gleich einem europäischen Staate eingerichtet.

9. Könige aus dem Hause der Hohenstaufen.

Als mit dem Tode Heinrichs V. das Geschlecht der Kaiser aus dem fränkischen Hause erlosch, erhoben die Wahlfürsten den Sachsenherzog Lothar auf den Thron. Um sich einen mächtigen Bundesgenossen zu gewinnen, verheirathete dieser seine einzige Tochter mit dem Baiernherzog Heinrich dem Stolzen aus dem Geschlechte der Welfen und trat ihm sein eigenes Herzogthum ab. Albrecht den Bären, aus dem Hause Anhalt, welcher Ansprüche auf Sachsen zu haben glaubte, ent-
1134. schädigte er dadurch, daß er ihn zum Markgrafen der Nordmark erhob. Aber nach Lothars Tode wurde die Hoffnung Heinrichs auf den Königsthron vereitelt, denn den Fürsten war er zu mächtig; daher wählten diese nicht ihn, sondern den Hohenstaufen Konrad (III.). Dieser nahm dem stolzen Welfen, weil nicht zwei Herzogthümer in einer Hand vereint sein durften, das Herzogthum Sachsen und gab es an Albrecht den Bären, und da Heinrich sich nicht fügte, entzog er ihm auch Baiern. Dadurch entstand wiederum ein heftiger Bürgerkrieg. Auf der einen Seite standen die Staufen (Waiblinger, Ghibellinen), auf der andern die Welfen, mit denen auch die päpstliche Partei verbündet war. Nach Heinrichs des Stolzen Tode setzten die Welfen für dessen Sohn Heinrich den Löwen den Kampf gegen Konrad und Albrecht fort. (Die treuen Weiber von Weinsberg). Endlich einigte

man sich dahin, daß Heinrich der Löwe Sachsen behielt, Baiern dagegen verlor. Albrecht blieb Markgraf in der Nordmark.

Konrad III. unternahm in Gemeinschaft mit dem Könige von Frankreich einen Kreuzzug. Es war nämlich die wichtige Stadt Edessa wieder in die Hände der Türken gefallen, und man fürchtete, diese würden einen Angriff auf das Königreich Jerusalem unternehmen. Wie früher Peter von Amiens, so predigte jetzt Bernhard von Clairvaux das Kreuz. Konrad zeigte anfangs keine Lust, an dem Zuge theilzunehmen. Da trat Bernhard auf einem Feste zu Speier an ihn heran und ermahnte ihn mit feurigen Worten, nicht undankbar zu sein für die vielen Wohlthaten, welche Gott ihm erwiesen habe, und seinem Willen nicht zu widerstehen. Von der Rede des frommen Mannes bewegt, rief Konrad aus: „Ich erkenne den Willen Gottes und will ihm nicht widerstreben.“ Mit einem stattlichen Heere zog er aus; allein der Zug mißglückte gänzlich, denn durch Mangel und das Schwert der Feinde fand fast das ganze Kreuzheer den Untergang. — Als Konrad den Tod nahe fühlte, empfahl er den Fürsten als seinen Nachfolger nicht den eigenen erst siebenjährigen Sohn, sondern seinen tapfern Neffen Friedrich, welcher auch zu Frankfurt einmüthig gewählt wurde. Er ist bekannt unter dem Beinamen „Barbarossa“, d. i. Rothbart.

† **Friedrich Barbarossa. Streit mit den Lombarden.** 1152 bis 1190.
Friedrich war ein Mann von gewaltiger Kraft und fest entschlossen, das deutsche Reich zu seiner früheren Macht und Herrlichkeit wieder herzustellen. Diese Aufgabe aber, welche er sich stellte, zwang ihn, seine ganze Regierungszeit hindurch das Schwert zu führen. Das Ansehen der deutschen Könige war in Italien ganz geschwunden; in der Lombardei war eine Anzahl blühender Städte entstanden, welche von einer Herrschaft des deutschen Reiches nichts mehr wissen wollten. An ihrer Spitze stand das trotzige Mailand. Als nun Klagen zu des Königs Ohr drangen, daß diese Stadt andere kleinere unterjochen wollte, zog Friedrich über die Alpen, lud die widerspänstigen Städte vor seinen Richterstuhl und strafte einige von ihnen durch Zerstörung. Mailand selbst anzugreifen, dazu fehlte es ihm aber an der ausreichenden Mannschaft. In Rom wurde der Papst von seinen Widersachern schwer bedrängt. Friedrich zog ihm zu Hülfe und befreiete ihn von denselben. — Da krönte ihn der Papst in der Peterskirche feier-

lich zum römischen Kaiser. Die Römer aber, welche nicht wollten, daß der deutsche König wieder Herr in ihrer Stadt werde, überfielen die Deutschen plötzlich und tödteten einige derselben. Darauf drang Friedrich in die Stadt ein und schlug den Aufstand mit der Gewalt der Waffen nieder. Im Sommer aber ist es in den Ebenen Italiens unerträglich heiß; in sumpfigen Gegenden brechen gewöhnlich Fieber aus und raffen viele Menschen dahin. Die deutschen Fürsten drangen daher, als die heiße Jahreszeit eintrat, auf Rückkehr, und Friedrich gab nach. Als aber das Heer durch eine Gebirgsschlucht ziehen mußte, drohete ihm der Untergang durch einen Hinterhalt. Es war plötzlich von den Italienern umzingelt; eine auf der Höhe des Berges liegende Burg wehrte den Ausgang. Da brachte eine heldenmüthige Schaar unter der Anführung Otto's von Wittelsbach Rettung. An einer steilen Felswand kletterten die Jünglinge empor zu einer Höhe, welche jene Burg noch überragte. Mit Staunen sahen die Italiener die deutsche Fahne plötzlich über sich flattern. So wurde der Durchzug erzwungen. — In Deutschland waltete Friedrich mit Kraft und stellte Ordnung und Frieden wieder her. Es war zu jener Zeit Sitte geworden, daß die Ritter, wenn sie Streit hatten, sich selbst Recht schafften, ohne auf den Spruch der Richter zu warten. Sie griffen dann den Gegner an, und der Besiegte galt für den, welcher Unrecht hatte. Solche kleinen Kriege (Fehden) wurden damals fast beständig geführt; das Eigenthum des Gegners wurde in ihnen ohne Schonung verwüstet, Menschenleben beständig gefährdet. Während die Städte sich durch ihre Mauern schützten, waren die Bewohner der offenen Dörfer ihres Eigenthums und Lebens nie sicher. Mit aller Strenge strafte Friedrich den Bruch des Friedens: ein Pfalzgraf und mehrere Grafen mußten auf seinen Befehl eine Meile weit Hunde auf dem Rücken tragen, weil sie die Ruhe gestört hatten. Heinrich den Löwen, der noch immer grollte, suchte der König dadurch zu versöhnen, daß er ihm Baiern zurückgab. — Nachdem so in Deutschland Friede und Ordnung hergestellt war, beschloß der Kaiser, das mächtige Mailand zu demüthigen. Er sprach über die trotzige Stadt die Reichsacht aus und begann sie zu belagern. So fest auch ihre Mauern, so tapfer auch die Bürger waren, Hunger brachte sie endlich zur Unterwerfung. In einem kläglichen Aufzuge kam die Bürgerschaft aus der Stadt, voran die Geistlichkeit, dann die Bürgermeister mit bloßen Schwertern, die Bürger

mit Stricken um den Hals. Der Kaiser verzieh ihnen; alle Einwohner aber mußten ihm den Eid der Treue leisten. Allein die Mailänder hatten nur der Noth nachgegeben; sie waren entschlossen, ihre alten Freiheiten wieder zu gewinnen. Das Volk erregte einen Aufstand und bedrohete die Gesandten des Kaisers mit dem Tode. Als Friedrich die Abgeordneten der Stadt daran erinnerte, daß sie ihm doch Treue geschworen hätten, antworteten sie: „Das thaten wir wohl, indeß den Eid auch zu halten, schwuren wir nicht." Zornig griff der Kaiser wieder zum Schwerte. Aber nun erwartete ihn ein überaus hartnäckiger Kampf, denn die Mailänder fanden einen mächtigen Bundesgenossen. Nach dem Tode des Papstes nämlich hatte die Friedrich feindliche Partei Alexander III., die ihm ergebene Victor IV. gewählt. So gab es zwei Päpste zu gleicher Zeit. Alexander aber hatte sich Gregor VII. zum Vorbild genommen; wie dieser wollte er die geistliche Macht über alle weltliche erheben. Er verbündete sich also mit den lombardischen Städten, um die Herrschaft der Deutschen in Italien zu stürzen. Friedrich schritt nun wieder zur Belagerung Mailands; aber erst nach zwei Jahren ergab sich die Stadt. Nun half es den Bürgern nicht, daß sie wieder in demüthigem Aufzuge vor ihm erschienen. Die Stadt wurde zerstört und sollte wüst liegen bleiben. Nur in 1162.
offenen Flecken durften die Bürger ihre Häuser wieder aufbauen.

Aber diese Härte des Kaisers und die Gewaltthätigkeiten seiner Statthalter bewirkten eine neue Empörung. Unter Führung des Papstes schlossen die Lombarden einen großen Bund gegen Friedrich. Dieser vertrieb zwar Alexander aus Rom, aber es brach eine so furchtbare Seuche aus, daß der größte Theil des deutschen Heeres hingerafft wurde. Verkleidet floh Friedrich nach Deutschland, weil seine Feinde ihm die Alpenpässe verlegt hatten. Da jubelten die Italiener; noch enger schloß sich der Bund der Lombarden zusammen. Nicht nur Mailand hatten sie wieder aufgebaut, sondern unweit Pavia eine neue feste Stadt gegründet, welche sie dem Papste zu Ehren Alessandria nannten. Friedrich begann zwar den Kampf gegen die Lombarden und den Papst unverzagt wie immer, allein er führte ihn nicht glücklich, denn er fand bei den Seinen wenig Unterstützung. Die Fürsten waren unwillig über den beständigen Krieg im fremden Lande, der soviel Menschenleben kostete, ohne etwas zu nützen. Er belagerte Alessandria vergeblich. Da weigerte sich der mächtigste

aller Vasallen, Heinrich der Löwe, länger mit seinem Heere in Italien zu bleiben. Vergeblich bat der Kaiser, ihn doch in solcher Noth nicht zu verlassen, vergeblich warf er sich dem stolzen Welfen zu Füßen.
1176. Heinrich kehrte nach Deutschland zurück. Als es nun bei Legnano zur Schlacht kam, wurde das so geschwächte deutsche Heer gänzlich geschlagen. Friedrich selbst verschwand im Kampfgetümmel; schon beklagte man seinen Tod. Da, am dritten Tage erschien er zur großen Freude der Seinen wieder in ihrer Mitte. Aber auch er hatte eingesehen, daß es unmöglich sei, die Lombarden zu unterwerfen. Nachdem er sich mit dem Papste versöhnt hatte, schloß er auch mit ihnen Frieden. Sie erkannten ihn als ihren Oberherrn an, behielten dagegen ihre alte Freiheit und das Recht, sich ihre Stadtobrigkeiten selbst zu wählen. Fortan herrschte Friede zwischen dem Kaiser und den Lombarden, und als jener später ohne Heer bei diesen erschien, wurde er mit hohen Ehren aufgenommen.

Heinrich der Löwe hatte unterdeß den Wenden das heutige Mecklenburg und Pommern entrissen und diese Länder durch Ansiedelungen in deutsche verwandelt. Allein durch Stolz und Gewaltthätigkeit machte er sich viele Fürsten und Städte zu Feinden. Als nun Friedrich zurückkehrte, drangen Klagen auf Klagen über den Löwen an sein Ohr. Da schien ihm die günstige Zeit gekommen, um den übermüthigen Vasallen zu demüthigen. Er lud ihn vor sein Gericht, und als der trotzige Mann fünfmaliger Ladung ungeachtet nicht erschien, erklärte er ihn aller seiner Länder für verlustig. Baiern gab er dem treuen Otto von Wittelsbach, Sachsen zerstückelte er in mehrere Gebiete. Heinrich griff zwar zu den Waffen, allein er war Friedrich nicht gewachsen, mußte sich vor diesem demüthigen und in die Verbannung nach England gehen. Von seinen Ländern behielt er nur Braunschweig und Lüneburg.

1190. † **Friedrichs Kreuzzug und Tod.** Die letzten Zeiten Barbarossas waren sehr glückliche für unser Vaterland; überall herrschte Ruhe und Ordnung. Nur mit den Päpsten wollte es zu keinem rechten Frieden kommen. Friedrich wollte das Recht der Investitur, welches jene ihm bestritten, nicht aufgeben. Heftiger entbrannte die alte Feindschaft wieder, als Friedrich seinen Sohn Heinrich mit Constantia, der Erbin Unteritaliens, verheirathete, weil der Papst fürchtete, die Hohenstaufen würden sich nun ganz Italien unterwerfen.

Schon drohete der Kampf wieder auszubrechen, da drang eine Nachricht nach Europa, welche die Blicke der Christen nach Asien richtete und den alten Hader auf einige Zeit zur Ruhe brachte.

Ueber Aegypten herrschte damals der tapfere und edle Sultan Saladin. Derselbe drückte die Christen nicht, hatte auch, um mit ihnen in friedlichem Verkehr zu leben, mit dem Könige von Jerusalem einen Waffenstillstand abgeschlossen. Aber als ein christlicher Ritter den Frieden störte, indem er eine nach Aegypten ziehende Karavane treulos überfiel, begann der Sultan den Krieg, besiegte die Christen und eroberte Jerusalem.

Diese traurige Nachricht bewog Friedrich, einen Kreuzzug zu unternehmen. Nachdem er sorgfältige Vorbereitungen getroffen, zog er, begleitet von seinem Sohne Friedrich, mit einem mächtigen Heere durch Ungarn, zwang den griechischen Kaiser, ihm den Durchzug durch sein Reich zu gestatten, und marschirte durch Kleinasien. Unter unsäglichen Mühseligkeiten, von Hunger und Durst geplagt, unter der heißen Sonne dieser Gegenden oft bis zum Tod ermattet, von den schnellen Reiterscharen der Feinde umschwärmt, gelangte vermöge der umsichtigen Führung des greisen Kaisers das Heer doch endlich in die Nähe von Ikonium, wo ein großes türkisches Heer seiner wartete. Es entbrannte ein wüthender Kampf, aber endlich wurden die Türken durch die Tapferkeit der Deutschen besiegt. Vor allen Rittern glänzte an Muth der junge Friedrich, der Kaiser selbst stürmte den Seinen zum Angriff voraus. Nach diesem Siege waren alle froher Hoffnung, Jerusalem wieder zu gewinnen. Da auf einmal erscholl die Trauerkunde: „Der Kaiser ist todt!“ Er war in den Wellen des Flusses Saleph ertrunken. Nach dem Tode Barbarossas verzweifelten viele Kreuzfahrer an dem glücklichen Erfolge und kehrten um; das Hauptheer aber gelangte unter der Führung des jungen Friedrich nach Accon. Allein hier raffte eine Seuche auch diesen jungen Helden dahin. Das verwaiste Heer vereinigte sich nun mit den Franzosen und Engländern, welche unter ihren Königen Philipp August und Richard Löwenherz ebenfalls zur Befreiung Jerusalems ausgezogen waren; zu ihnen stieß auch Herzog Leopold von Oestreich mit einem neuen Heere. Accon wurde erobert, aber der Uebermuth Richards bewog Leopold und bald auch Philipp August, nach Hause zurückzukehren. Jener verrichtete nun zwar noch glänzende Waffenthaten,

aber Jerusalem zu erobern vermochte er nicht; er mußte sich mit einem Vertrage begnügen, nach welchem den Christen ein Strich an der syrischen Küste und freie Pilgerfahrt nach Jerusalem zugesichert ward. Auf der Heimkehr fiel Richard in die Hände seines Feindes Leopold, der ihn an Heinrich VI., Friedrichs Nachfolger, auslieferte. Gegen ein schweres Lösegeld gab ihm dieser endlich die Freiheit (Sage von Blondel). Nach diesem dritten Kreuzzuge wurden freilich noch mehrere andere unternommen — sogar eine Kinderschaar machte sich auf den Weg nach dem heiligen Lande — aber Jerusalem blieb bis auf diesen Tag in den Händen der Türken.

Folgen der Kreuzzüge. Dennoch hatten die Kreuzzüge wichtige Folgen. Der Osten Europas und der Westen Asiens war den Abendländern durch sie bekannter geworden; dadurch wurde ihr Geist angeregt und ihr Wissen bereichert. Die Heimkehrenden erzählten von dem fremden Lande und von tapfern Thaten der Kreuzfahrer. Dadurch wurden die Krieger begeistert, gleiche zu verrichten, und die Dichter, dieselben in ihren Liedern zu preisen. Die Ritter, deren ganzes Leben im Kampf verlief, wurden auf fromme Ziele hingelenkt; dadurch wurde ihr ganzer Stand veredelt. Dem Handel, welchen damals besonders die Genueser und Venetianer, aber auch deutsche Städte, wie Regensburg, Augsburg, Wien, nach dem Osten betrieben, wurden neue Absatzstätten bereitet. Dadurch aber ward auch der Gewerbfleiß angeregt; in den Städten betrieb man das Handwerk lebhafter und in größerem Maßstabe (Industrie.) In Folge dessen wurde der Bürgerstand wohlhabender und gebildeter; in den Städten erwachte die Liebe zu Kunst und Wissenschaft. Schulen wurden angelegt. Viele Bauern, welche in den Stand der Unfreiheit herabgesunken waren, gewannen die Freiheit; denn wer aus dem heiligen Kriege heimgekehrt war, durfte ferner nicht mehr als ein Unfreier betrachtet werden.

Die Kirche. Die Macht der römisch-katholischen Kirche aber, in deren Namen und Auftrage diese gewaltigen Züge unternommen wurden, stieg durch die Kreuzzüge zu ihrem höchsten Gipfel. Die Menschen wurden mit religiösem Sinne erfüllt. Der Papst, welcher nun allgemein als der Stellvertreter Christi auf Erden verehrt wurde, einigte in seiner Person die ganze abendländische Christenheit und gebot unbeschränkt in allen geistlichen Dingen, gewann aber auch

einen bedeutenden Einfluß auf die weltlichen. In den großen Städten erstanden prachtvolle Kirchen, an denen oft ein halbes Jahrhundert gebaut wurde. Ueber zwei oder vier Reihen von Pfeilern erhoben sich mächtige Gewölbe. Anfangs wölbte man die Bogen rund (romanischer), später spitzte man dieselben oben zu (gothischer Baustil). Ebenso gewölbte Eingangspforten (Portale) führen in den mächtigen Raum, kunstvoll bemalte Fenster lassen das Licht nur matt hineinfallen; schöne Schnitzereien, Bilder des Heilandes und der Heiligen, goldene und silberne Gefäße schmücken das Innere der Kirchen; hochragende Thürme bezeichnen sie auch äußerlich als Gotteshäuser. An der östlichen Schmalseite befindet sich der Hochaltar, von dem herab die Priester in prachtvollen Gewändern die Messe lesen; Orgelton und Chorgesang erhöhen die Andacht. An den großen Kirchenfesten, an den Tagen der Heiligen strömt das Volk von Nah und Fern herbei, in feierlichen Umzügen bewegt es sich nach der Kirche oder andern geweihten Orten. Wer den Vorschriften der Kirche nicht nachgekommen ist, muß sich auf ihr Geheiß Bußübungen unterziehen; verharrt er im Ungehorsam, so wird er aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgestoßen. Ganze Städte, ja Länder traf oft diese Strafe (Interdict). Es gab eine große Anzahl von Klöstern. Neben dem Orden der Benedictiner waren zahlreiche andere entstanden; so der Cisterzienser- (Lehnin, Chorin), später der Franziskaner- und Dominikanerorden; die letzteren lebten vom Betteln.

Die Ritter. Neben der Geistlichkeit ragten besonders diejenigen hervor, welche eine Reihe vornehmer Vorfahren aufweisen konnten; sie galten als adelig. In den ältesten Zeiten rechnete man zum Adel nur die Fürsten, Grafen und Freiherren; derselbe erbte in der Familie fort.

Ursprünglich war die ganze Menge der freien Männer zum Kriegsdienst verpflichtet, aber nur innerhalb der Landesgrenzen und auf den Beschluß der Volksgemeinde. Als aber die Kriege immer häufiger und meist in fremden Ländern geführt wurden, war die Landwehr nicht mehr recht brauchbar, besonders auch deßhalb nicht, weil sie im Reiterdienst nicht geübt war. Die Könige schufen sich daher einen eigenen Kriegerstand, dessen Mitglieder sich von Jugend auf in den Waffen übten und ihrem Befehle zu jeder Zeit gehorsam sein sollten. Zu ihrer Erhaltung bekamen diese Krieger Land, zwar nicht

als Eigenthum, sondern nur leihweise (Lehn); dafür wurden sie des Königs Vasallen und gelobten ihm jeder Zeit treu, gehorsam und seines Befehles gewärtig zu sein. Mit der Zeit erbte das Lehn vom Vater auf den Sohn. Als die obersten Vasallen des Königs galten die Herzöge, Markgrafen, Grafen und Freiherren; diese hatten aber wieder von ihrem Lande an andere verliehen, hatten also auch ihre Vasallen. Alle diese kriegerischen Lehnsträger schmolzen zu dem Ritterstande zusammen und bildeten den Adel. Wer sich dem Ritterdienste widmen wollte, trat schon als Knabe bei einem Ritter in Dienst, lernte, um die Person des Herrn beschäftigt, ritterliche Bildung und den Waffendienst kennen (Page). War er herangewachsen und hatte er die Zufriedenheit des Herrn gewonnen, so wurde er Knappe, begleitete nun den Herrn in den Kampf, trug ihm die Waffen und focht an seiner Seite. Hatte er sich während dieses Dienstes würdig gezeigt, so wurde er feierlich mit dem Schwerte umgürtet (Schwertleite) und erhielt den Ritterschlag. Nun war er allen andern Rittern gleich geachtet. Die Ritter bildeten die schwere Cavallerie in den Heeren des Mittelalters; sie kämpften in der Schlacht Mann gegen Mann; ihre Tapferkeit, Kraft und Gewandtheit entschied den Sieg. Zum Schutze ihres Leibes trugen sie einen Kettenpanzerrock, über den sie später noch den Schienenharnisch schnallten, Handschuhe, den Helm, den Schild; als Angriffswaffen ein zweischneidiges Schwert und einen langen Speer. Der Schild war mit einem Bilde versehen, welches von der ganzen Familie des Ritters angenommen und ihr Abzeichen wurde (Wappen). Zur Uebung der ritterlichen Kraft und Gewandtheit, sowie, um diese öffentlich zu zeigen, dienten die Kampfspiele (Turniere). Bei festlichen Gelegenheiten, besonders solchen, die in Gegenwart des Kaisers gefeiert wurden, ritten oft Tausende von Rittern zum Kampfspiele gegen einander in die Schranken.

Der deutsche Ritterorden. In Palästina entstanden Genossenschaften, welche Krankenhäuser anlegten, um darin die erkrankten und verwundeten Pilger zu pflegen. Aus solchen Gesellschaften gingen die geistlichen Orden hervor, deren Mitglieder die Mönchsgelübde ablegten. Da aber die Pilger neben der Pflege noch des Schutzes bedurften, traten auch Ritter hinzu, und so nahmen mit der Zeit diese Orden einen kriegerischen Charakter an, sie wurden zu geistlichen

Ritterorden. Die Mitglieder legten außer den Mönchsgelübden auch das des Kampfes gegen die Ungläubigen ab. Diese Orden breiteten sich während der Kreuzzüge weit aus und erwarben reiche Güter. Die Italiener bildeten den Orden der Johanniter (schwarzer Mantel mit weißem Kreuz), die Franzosen den der Templer (weißer Mantel mit rothem Kreuze). Ein mildthätiger Deutscher hatte ein deutsches Krankenhaus in Jerusalem gegründet. Als nach dem Falle dieser Stadt die Christen auswanderten, pflegten die Brüder dieses Ordens (Marienbrüder) die Kranken und Verwundeten vor Accon; hier traten deutsche Ritter dazu, und so wurde der Orden der Deutschherren gegründet. Diese trugen einen weißen Mantel mit dem schwarzen Kreuze als Abzeichen. Kampf gegen die Ungläubigen, Beschützung der Bedrängten, der Wittwen und Waisen, Pflege der Kranken waren ihre Aufgaben. Sie waren es, welche den Heiden das Land am Pregel und an der Weichsel entrissen und dort das Ordensland Preußen gründeten. —

Die letzten Hohenstaufen. Auf Friedrich Barbarossa folgte sein Sohn Heinrich VI., ein kluger, aber hartherziger Mann, welcher Neapel und Sicilien, das Erbe seiner Gemahlin, seiner grausamen Herrschaft unterwarf. Nach seinem Tode konnten sich die Parteien der Welfen und Ghibellinen über die Königswahl nicht einigen; jene wählte Otto von Braunschweig, den Sohn Heinrichs des Löwen, diese Philipp von Schwaben, Heinrichs Bruder, zum Könige. Zwischen beiden brach ein blutiger Bürgerkrieg aus. Nach Philipps Ermordung wurde der junge Friedrich von Hohenstaufen allgemein als König anerkannt. Wie Friedrich Barbarossa, sein Großvater, kämpfte er sein ganzes Leben hindurch für die Macht des deutschen Reiches gegen die lombardischen Städte, den Papst und die diesem ergebene Partei der Welfen heldenmüthig, aber unglücklich. Mit ihm sank der letzte Glanz des Kaiserthumes dahin, während das Papstthum sich zu der höchsten Macht erhob. Nach seinem Tode verloren die Hohenstaufen auch Unteritalien. Als Konradin, der letzte Sproß derselben, ausgezogen war, dasselbe wieder zu erobern, wurde er gefangen und von seinem Gegner Karl von Anjou auf dem Markte von Neapel enthauptet. Nach der kurzen Regierung Konrads IV. war die deutsche Königskrone so im Werthe gesunken, daß keiner der deutschen Fürsten sich um sie bewarb. Um in ihren Gebieten ganz

selbstständig schalten zu können, wollten sie überhaupt keinen mächtigen König mehr; sie boten die Krone daher Ausländern an; die eine Partei wählte den Engländer Richard von Cornwallis, die andere den König Alfons von Castilien; beide Parteien nahmen für ihre Wahlstimmen schweres Geld. Die Gewählten nannten sich wohl deutsche Könige, hatten aber nicht die geringste Macht.

Das Interregnum. Das war „die kaiserlose, die schreckliche Zeit", in welcher das Gesetz aufhörte, den Schwachen zu schützen. Wer sich nicht selbst zu schirmen vermochte, der litt Gewalt an seiner Habe, wie an seinem Leibe; die Starken aber schalteten willkürlich und unterdrückten den Wehrlosen ungestraft (Faustrecht). Jene aber lagen unter einander in beständiger Fehde, einer verwüstete die Güter des andern. Besonders schwer litten darunter die hülflosen Bauern, die damals schon zum größten Theil ihr freies Eigenthum verloren hatten und als Unterthänige (Hörige) den Acker ihrer geistlichen oder adligen Herren bebauten. Viele Ritter achteten es nicht für eine Schande, von dem Raube zu leben, welchen sie von ihren Rossen herab (aus dem Stegreife) machten. In manchen Gegenden, besonders in Dortmund in Westfalen, bestanden die alten kaiserlichen Gerichte wohl noch fort (Fehmgerichte), aber keine weltliche Obrigkeit vollstreckte ihre Urtheile. Sie mußten heimlich ihre Gerichtssitzungen halten und den Uebelthäter selbst hinrichten. Die Fehme wurde die Zuflucht vieler Bedrängten, aber ihre Urtheile waren oft willkürlich und hart.

Walther von der Vogelweide, ein fahrender (wandernder) **Sänger.** Seit alten Zeiten liebten die Deutschen die Dichtung und den Gesang. Vor der Schlacht, wie beim fröhlichen Mahle sangen sie von den Thaten ihrer Helden. Als sie Christen geworden waren, priesen ihre Sänger außer jenen das Lob Gottes, des Heilandes, der Jungfrau Maria und der übrigen Heiligen. Da aber die Kunst, Geschriebenes durch den Druck zu vervielfältigen, noch nicht erfunden war, des Lesens überhaupt nur wenige Menschen kundig waren, so wäre ein Lied dem Volke nicht bekannt geworden, wenn die Dichter es nicht selbst verbreitet hätten. Daher zogen diese von Stadt zu Stadt, von Burg zu Burg, von Dorf zu Dorf, sangen, wo sie Zuhörer fanden, ihre Lieder und begleiteten den Gesang auf der Fiedel (Geige). Von ihnen lernte das Volk den Text und die Melodie. So wurden die Lieder vom hörnernen Siegfried, von Dietrich von

Bern, Attila (Etzel), von der Gudrun u. s. w. verbreitet (epische Poesie). Andere Dichter sangen das Lob Gottes und der Heiligen, priesen die blühende Natur und die Tugend der Frauen (Minnegesang). Von diesen fahrenden Sängern war der bedeutendste Walther von der Vogelweide. Wahrscheinlich bei Botzen im Etschthale geboren, in Oesterreich erzogen, lebte er später viel an den Höfen kunstliebender Fürsten; aber zumeist befand er sich auf der Wanderung. Mit seiner Fiedel und seinen Liedern durchzog er das ganze deutsche Land von den Alpen bis zur See, vom Rhein bis tief in das Ungarland hinein. So viele Länder er aber auch gesehen hatte, keines war ihm theurer und erschien ihm preiswürdiger, als das deutsche Land. Die Treue und Tüchtigkeit der Männer, die Tugend und Schönheit der Frauen erschienen ihm hier größer als anderswo. Aber er nahm auch lebhaften Antheil an den Geschicken seines Vaterlandes; er ermahnte die Fürsten zur Einigkeit und zum Gehorsam gegen den Kaiser. In dem Kampfe gegen die Päpste stand er auf Seiten der Kaiser und kämpfte mit seinen Liedern für die Unabhängigkeit des deutschen Reiches. Friedrich II. schenkte dem armen Sänger, der wie seine Genossen von den milden Gaben leben mußte, die man ihm für seinen Gesang reichte, ein kleines Gut, und froh dankte dieser dem Kaiser dafür, daß er nun auch am eigenen Heerde ruhen durfte. Walther liegt in Würzburg begraben. Sein Grab sollte der Sammelplatz der kleinen Sänger werden, die er so geliebt hatte. Er verordnete daher, daß man ihnen dort Weizenkörner streue und Wasser gebe.

† 10. Rudolf von Habsburg. 1271 bis 1291.

In der kaiserlosen Zeit war die königliche Macht vollends zum Schatten geworden, dagegen die der Fürsten so gestiegen, daß sie sich als die Beherrscher des Reiches ansahen. Als sie sich nun doch entschlossen, wieder einen König zu küren (daher Kurfürsten), sollte es ein möglichst unmächtiger Mann sein, der wohl tapfer genug wäre, um das Reich gegen Feinde zu vertheidigen und den Frieden im Innern zu schützen, sonst aber ganz von ihrem Willen abhängig bliebe. Der Burggraf von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, und der Erzbischof von Mainz bewirkten, daß Rudolf von Habsburg,

ein tapferer, frommer, aber wenig begüterter Graf erwählt wurde. Nachdem er sich verpflichtet hatte, die Fürsten bei den Rechten zu lassen, die sie jetzt besaßen (Willebriefe), ward er in Frankfurt gewählt und im Dome zu Aachen feierlich gekrönt. — Während aber alle Fürsten ihn nun auch als König anerkannten, weigerte sich Ottokar, der König von Böhmen, ihm den Lehnseid zu schwören. Dieser gehörte zu den mächtigsten Fürsten des Reiches, denn er hatte zu seinen Erblanden Böhmen und Mähren noch Oestreich, Steiermark, Kärnthen und Krain an sich gerissen. Mit solcher Macht ausgerüstet, wollte er überhaupt keinen Herrn mehr über sich anerkennen. Allein Rudolf war fest entschlossen, das Ansehen des Reiches gegen ihn zu behaupten. Nachdem er den stolzen Böhmen vergeblich vorgeladen hatte, die Belehnung bei ihm nachzusuchen, forderte er ihn auf, alle deutschen Länder mit Ausnahme seiner Erblande herauszugeben. Auf die Weigerung Ottokars erklärte er ihn in die Reichsacht und beschloß den Reichskrieg gegen ihn. Sehr gering war das Heer, mit dem er auszog, allein muthig drang er bis Wien vor und überraschte den unvorbereiteten König so, daß dieser um den Frieden bat. Er erhielt ihn unter der Bedingung, daß er auf die deutschen Länder, die er an sich gerissen hatte, verzichtete. Aber Ottokar hatte nur im Drange der Noth nachgegeben; nachdem er sich gerüstet und auch manchen deutschen Fürsten für sich gewonnen hatte, griff er zu den Waffen. So mußte Rudolf zum zweiten Male gegen ihn zu Felde ziehen. Aber sein Heer war schwach, da die Reichsfürsten ihn wenig unterstützten. Dennoch zog er auch jetzt muthig auf Wien los. Je weiter er kam, desto größer wurde sein Anhang; viele der deutschen Unterthanen Ottokars fielen von diesem ab, die Ungarn kamen Rudolf zu Hülfe. Da wo die March zur Donau fließt, bei dem Dorfe Dürn-
1278. krut (Marchfeld), trafen die beiden Heere auf einander. Die Sturmfahne des Reiches trug Friedrich von Zollern. Beide Heere kämpften tapfer, in den vordersten Reihen die beiden Könige, Rudolf und Ottokar. Das Roß Rudolfs stürzte, aber er bestieg ein neues, stellte die schon wankende Schlacht wieder her und brach dann mit seinen Rittern von Neuem in den Feind. Ebenso tapfer stritt Ottokar; von Wunden bedeckt, stürzte er endlich vom Pferde. Da gab ihm ein östreichischer Krieger aus Rache den Todesstoß. — Rudolfs Ansehen und Macht war durch diesen Sieg so gestiegen, daß er die

östreichischen Länder an sein eigenes Haus bringen konnte. Mit Zustimmung der Reichsfürsten gab er Oestreich, Steiermark und Krain seinen Söhnen und begründete damit die Herrschaft des Hauses Habsburg in Oestreich, welches so dort lange ruhmvoll regiert hat. Böhmen und Mähren behielt Ottokars Sohn. Da der König sich in die Angelegenheiten Italiens gar nicht mischte, auf die Erwerbung der Kaiserkrone verzichtete und den Streit mit dem Papste vermied, so konnte er sich ganz den Angelegenheiten Deutschlands widmen. Er richtete seine Thätigkeit besonders darauf, den Landfrieden wieder herzustellen, brach allein in Thüringen an 70 Burgen und ließ 30 Raubritter hinrichten. Rudolf war strenge, aber gerecht und leutselig. Daher war er bei dem Volke sehr beliebt. Er starb zu Speier und wurde dort beigesetzt.

Seine Nachfolger. So beliebt Rudolf auch bei dem Volke war, so hatte er es bei den Reichsfürsten doch nicht durchsetzen können, daß sein Sohn Albrecht zu seinem Nachfolger gewählt wurde, weil dieser jenen zu mächtig war. Erst als Albrecht seinen Gegner Adolf von Nassau in der Schlacht besiegt und zum Tode verwundet hatte, fiel ihm das Reich zu. Aber das Streben, seine Hausmacht zu vergrößern, verwickelte ihn in eine Reihe meist nicht glücklicher Kriege; endlich wurde er durch seinen Neffen Johann (Parricida) aus Rache ermordet. Nach der kurzen Regierung Heinrichs VII. aus dem Hause Lützelburg, welcher Böhmen für seine Familie erwarb, kam es wieder zum Bürgerkriege, denn die beiden mächtigsten Fürstenhäuser, die Habsburger und Lützelburger, stritten um die Krone; jene wählten Friedrich von Oestreich, diese Ludwig von Baiern, den Wittelsbacher, zum Könige. Bei Mühldorf verlor Friedrich den Sieg und die Freiheit. Ludwig ließ ihn aber unter der Bedingung los, daß er seine Partei bewege, ihn als König anzuerkennen. Da gab Friedrich ein schönes Beispiel deutscher Treue. Als er jene Bedingung nicht erfüllen konnte, kehrte er freiwillig in die Gefangenschaft zurück. Ludwig hielt ihn seitdem als seinen Freund und Genossen in der Regierung. — Dieser gerieth in Streitigkeiten mit den Päpsten, welche damals in Avignon wohnten und sich dem Willen des französischen Königs fügen mußten, der Ludwig feindlich gesinnt war. Durch seinen allzugroßen Eifer, seine Hausmacht zu vermehren, verlor der König auch die Anhänglichkeit der Reichsfürsten, so daß seine Feinde Karl von Böhmen als

Gegenkönig ihm gegenüber stellen konnten. Als der Krieg um die Krone ausbrach, starb Ludwig. Karl IV. gab auf den Reichstagen zu Nürnberg und Metz „die goldene Bulle", ein Reichsgesetz, in welchem ein für alle Mal festgestellt wurde, daß nur sieben Reichsfürsten, nämlich die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, ferner der König von Böhmen, der Pfalzgraf am Rhein, der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg — Kurfürsten sein sollten. Diesen wurden die wichtigsten Rechte eingeräumt: ihre Länder sollten immer ungetheilt und erblich sein; sie hatten in denselben die höchste Gerichtsbarkeit, das Münz- und Bergrecht. Ueber alle wichtigen Reichsangelegenheiten sollten sie zu Rathe gezogen werden. So wurde durch die goldene Bulle die Macht des deutschen Königs gesetzlich zu Gunsten der Kurfürsten beschränkt; das deutsche Reich sank zu einem losen Staatenbunde herab. Nur derjenige König, welcher eine große Hausmacht besaß, konnte seinen Willen durchsetzen. Daher war die Vergrößerung derselben fortan das Hauptbestreben der Könige. Da aber ihre größte Sorge sich dem Wohle ihrer Erblande zuwendete, so wurden sie dem Reiche immer mehr entfremdet. Die Macht der Reichsfürsten war freilich im Innern ihrer Lande meist auch unbedeutend; denn die großen und kleinen Vasallen, welche die einzelnen Gebiete inne hatten, gehorchten ihnen auch nur, wenn sie den Gehorsam erzwingen konnten. Karl IV. machte sich um sein Erbland Böhmen sehr verdient; er baute die Neustadt Prag, gründete dort die erste Universität in Deutschland, sorgte für Handel, Bodenbau und Verkehrsstraßen. Dieselbe Sorge verwandte er auf die Mark Brandenburg, welche er erworben hatte. Diese fiel nach seinem Tode an seinen jüngsten Sohn Sigismund, während Wenzel ihm in Böhmen und als König von Deutschland folgte.

11. Wichtige Erfindungen.

Die Feuerwaffen. Die Fürsten waren bis jetzt ganz von dem Willen der Ritter abhängig gewesen. Das aber änderte sich ganz, als man anfing, die Kraft des Pulvers zu benutzen, um Geschosse zu schleudern. In Deutschland soll der Mönch Bertholb Schwarz das Pulver erfunden haben, doch war es den Chinesen und Arabern schon vor ihm bekannt. Die Fürsten aber setzten sich nun in Besitz von

großen Büchsen, um die Mauern ihrer Burgen zu vertheidigen oder die feindlichen zu zertrümmern; ihre Krieger zogen bald mit tragbaren Handbüchsen aus. Was half nun Harnisch und Schild gegen die Kugel? was Körperkraft und ritterliche Kunst gegen den aus der Ferne sicher treffenden Schützen? Die Ritter wurden nun für den Krieg entbehrlich; da sie aber nur vom Kriege gelebt hatten, verarmten sie meist. Wenn sie sich gegen die Fürsten trotzig auflehnten, sanken die Mauern ihrer Burgen unter den Kugeln der Feuerwaffen in Trümmer. Die Heere bestanden jetzt meist aus Fußsoldaten, welche, mit Lanzen und Flinten bewaffnet, in den Sold der Kriegführenden traten (Soldaten). Sie wechselten ihren Herrn so oft, als ihnen größere Beute in Aussicht stand.

Die Städte und das Bürgerthum. Die deutschen Städte waren im Laufe der Zeit zu hoher Blüthe gekommen. Durch mächtige Mauern, Thürme, Wälle und Gräben geschützt, boten sie der Arbeit eine sichere Zuflucht. Hier siedelte sich der fleißige Handwerker an und der betriebsame Kaufmann. Die Städte wurden volkreich und wohlhabend. Zu den großen Festen der Kirche und den Märkten zogen zahlreiche Menschen in ihre Mauern; ein reger Verkehr und ein buntes Treiben belebte dann Plätze und Straßen. Aber um ihre Bürger in- und außerhalb der Mauern schützen zu können und die Waarenzüge sicher in die Thore zu bringen, war es nöthig, daß die Bürger den Waffendienst erlernten und tüchtig übten. Daher waren die Städte im Stande, mächtige Bürgerheere in das Feld zu schicken. Die Bürger schlossen sich zu festen Genossenschaften (Zünften) zusammen. Die Kaufleute, Krämer, die Genossen jedes einzelnen Handwerks bildeten eine solche Zunft oder Gilde. Die Gildenmeister hielten Ordnung und gute Sitte aufrecht und sorgten für gesicherten Absatz, aber auch dafür, daß die Waaren solide und preiswürdig waren. Unreelle Waaren wurden verbrannt. Tüchtige Arbeit war die höchste Ehre des Bürgers. An der Spitze der Städte standen die Bürgermeister und Rathsherren. — Von besonderer Wichtigkeit aber wurden diejenigen Städte, welche an schiffbaren Flüssen und in der Nähe des Meeres lagen, weil in ihnen der Handel am meisten blühte. Da auf den Schutz des Königs für die Sicherheit des Verkehrs namentlich im Auslande selten zu rechnen war, besonders deßhalb, weil dem Reiche eine Flotte fehlte, schlossen sie mit einander einen Bund,

die Hansa, zum gegenseitigen Schutz und zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten, unterhielten Niederlagen im Auslande, sowie Kriegsheere und Flotten zu ihrer Vertheidigung. So mächtig wurde in der Folge der Hansabund, daß er den Kampf mit Königreichen aufnahm und im Norden Europas, wohin seine Unternehmungen sich vorzugsweise richteten, Könige ab- und einsetzte. Vor allen deutschen Hansastädten ragte Lübeck hervor, welches als das Haupt des Bundes galt; außer ihm gehörten zu demselben unter anderen Bremen, Hamburg, Danzig, Stralsund, Cöln, Magdeburg und auch märkische Städte, wie Cöln an der Spree und Frankfurt. Die Hansa verschaffte dem deutschen Handel gesicherte Absatzquellen, trat Gewaltthätigkeiten kräftig entgegen, gründete die erste deutsche Flotte, verbreitete das Christenthum und erschloß die Kenntniß ferner Länder. —

Die letzten deutschen Könige des Mittelalters. Johannes Huß. Sigismund, Karls IV. Sohn, hatte im Anfange seiner Regierung zwei Gegenkönige; auf gleiche Weise war um jene Zeit die ganze Christenheit gespalten, indem drei Päpste neben einander regierten, von denen jeder sich für den rechtmäßigen hielt und die beiden andern verwarf. (Schisma). Das gab eine allgemeine Verwirrung. Diese Kirchenspaltung zu beseitigen, hielt Sigismund für seine höchste Aufgabe. Er berief daher eine Kirchenversammlung nach Kostnitz, zu welcher sich nicht allein aus Deutschland, sondern auch aus England Frankreich, Spanien und Italien Fürsten, Geistliche, Gesandte, Gelehrte mit zahlreichem Gefolge (zusammen etwa 30000 Menschen), versammelten. Besonders deßhalb erregte das Concil so allgemeine Theilnahme, weil man, unzufrieden mit den Zuständen der Kirche, eine Verbesserung derselben (Reformation) erhoffte. Allein diese Hoffnung täuschte; denn nachdem die drei Päpste abgesetzt waren, hob der neuerwählte das Concil auf, ohne dem Wunsche der Christenheit gerecht zu werden. Durch zwei andere Ereignisse aber ist das Concil berühmt geworden, durch die feierliche Belehnung des Hohenzollern Friedrich von Nürnberg mit der Mark Brandenburg und durch die Verbrennung des Prager Professors Johann Huß. Dieser hatte gegen den Ablaß (Sündenvergebung für Geld) gepredigt und das Volk gegen die Ablaßhändler aufgereizt, andere Einrichtungen der Kirche als Mißbräuche bezeichnet und bestritten, daß der römische Papst der Nachfolger Petri und der Statthalter Christi auf Erden

sei. Er wurde wegen Ketzerei verurtheilt, den Tod auf dem Scheiterhaufen zu erleiden. Nachdem er seiner priesterlichen Gewänder beraubt war, setzte man ihm eine Mütze von Papier auf, daran drei Teufel gemalt waren, womit man andeuten wollte, daß er der Hölle überliefert werde, und führte ihn auf den Holzstoß. Standhaft und seiner Lehre getreu ging er in den Tod. Wie er, wurde auch sein Freund Hieronymus von Prag verbrannt. Die Böhmen aber, empört über Sigismund, welcher ihrem Lehrer das freie Geleit gebrochen, wollten einen solchen König nicht ferner anerkennen. Darüber entbrannten die blutigen Hussitenkriege; die Böhmen vertheidigten ihren Glauben auf das tapferste und unternahmen verwüstende Züge in die Länder ihrer Gegner. Zuletzt wurde ein Vertrag geschlossen, in welchem den Hussiten der Kelch beim Abendmahle zugestanden ward. Unter Albrecht, Sigismunds Schwiegersohn und Nachfolger, wurden die luxemburgischen und habsburgischen Lande vereinigt. Unter dem für die Wohlfahrt des deutschen Reiches wenig thätigen Friedrich III. eroberten die Türken Constantinopel. Sein Sohn und Nach- 1453.
folger Maximilian I. gewann durch seine Verheirathung mit Maria von Burgund die Niederlande für das habsburgische Haus. Er ließ auf dem Reichstage zu Worms den ewigen Landfrieden verkündigen, theilte das deutsche Reich in 10 Kreise ein und errichtete das Reichskammergericht.

Die Buchdruckerkunst. Um Bücher zu vervielfältigen, mußte man sie abschreiben. Das war sehr langwierig und mühsam. In Folge davon waren Bücher so theuer, daß sie nur in den Bibliotheken der Fürsten oder der Klöster gefunden wurden. Dem Volke war es nicht möglich, aus ihnen zu lernen und seine Bildung zu erweitern. Daher sann man darauf, wie man die Schrift auf einem schnelleren Wege vervielfältigen könnte. Man hatte schon gelernt, Bilder in Holztafeln einzuschneiden und sie so abzudrucken; man schnitt auch die dazu gehörigen Unterschriften ein und lernte auf diese Weise auch Wörter und kleinere Schriften vervielfältigen; allein es war doch noch sehr mühselig, ganze Seiten eines Buches in Holztafeln einzuschneiden. Da that Johann Guttenberg aus Mainz, welcher von dort nach Straßburg übergesiedelt war, einen wichtigen Schritt vorwärts; er verfertigte bewegliche Buchstaben (Lettern) und wurde dadurch der Erfinder der Buchdruckerkunst. Aus solchen einzelnen

Lettern konnten nun Wörter zusammengesetzt werden; war ein Bogen abgedruckt, so konnte man die Lettern aus einander nehmen, um dieselben zum Druck eines andern zu benutzen. Vielfacher Versuche bedurfte es aber noch, um die neue Erfindung so zu vervollkommnen, daß große Bücher, wie die Bibel, abgedruckt werden konnten. Dazu waren mit Erfolg thätig Peter Schöffer und Johann Faust, indem sie Guttenbergs Erfindung erheblich verbesserten. Diese Erfindung war aber für die Verbreitung bildender Kenntnisse von der allergrößten Wichtigkeit; denn nun erst wurde es möglich, schriftliche Mittheilungen jedermann zugänglich zu machen; nun erst konnten Schul- und Lesebücher billig hergestellt, konnten die Fortschritte der Wissenschaften auch den Unbemittelten mitgetheilt werden.

12. Entdeckungen zur See.

† **Christof Columbus entdeckt einen neuen Erdtheil.** Seit alten Zeiten stand Europa in einem lebhaften Handelsverkehr mit Asien, denn viele Producte dieses Erdtheils waren von den Europäern sehr begehrt. Aber ehe die Schiffe der Venetianer und Genueser die Waaren aufnehmen konnten, mußten diese durch weite Landstrecken transportirt werden. Die Länge des Weges, die Kostspieligkeit des Transportes, die Unsicherheit der Straßen erschwerten den Handel bedeutend, mithin wurde der Wunsch, mit dem reichen Indien zur See verkehren zu können, allgemein. Damals aber war man noch nicht sicher, daß Afrika umschiffbar sei. Vor der Erfindung des Kompasses durfte man sich von dem Lande nicht weit entfernen, um den Weg zur Rückkehr nicht zu verlieren. Da begannen die Portugiesen allmählich an der Westküste Afrikas südwärts vorzudringen. Sie fanden die Insel Porto Santo, die Azoren, die Inseln am grünen Vorgebirge. 1486 fand Bartholomäus Diaz das Kap der guten Hoffnung und stellte somit fest, daß Afrika wirklich eine Halbinsel sei. Erst 10 Jahre später fuhr Vasco de Gama um das Vorgebirge herum und dann über den indischen Ocean nach der Westküste Indiens.

Aber schon war eine andere noch wichtigere Entdeckung gemacht, ein bisher unbekannter Erdtheil war aufgefunden worden. Je mehr man zu der Erkenntniß kam, daß die Erde die Gestalt einer Kugel habe, desto begründeter war die Hoffnung, in westlicher Richtung zu Schiffe die Ostseite Asiens zu erreichen. Daß aber außer dem atlantischen

Ocean noch ein anderes weit größeres Weltmeer Europa von Asien trenne, daß zwischen beiden Meeren sich ein mächtiges Land von Norden nach Süden erstrecke, davon hatte man freilich keine Kenntniß. Da faßte der Genuese Christof Columbus, welcher sich auf der Universität zu Pavia mathematische und astronomische Kenntnisse erworben hatte, und dann, 14 Jahre alt, zur See gegangen war, den Entschluß, Asien auf dem westlichen Wege aufzusuchen. Nachdem er auf einer Seereise bis nach Island gekommen war, ohne zu erfahren, daß das Festland Nordamerikas (Winland) vor langer Zeit bereits von den Normannen gefunden und besiedelt worden war, begab er sich nach Lissabon, um den Portugiesen seine Pläne vorzulegen und seine Dienste anzubieten. Dort abgewiesen, wandte er sich nach Spanien. Hier erhielt er endlich auf Befehl der Königin Isabella drei Schiffe, mit denen er am 3. August 1492 den Hafen von 1492.
Palos verließ und in das weite unbekannte Meer hinaussegelte. Ein beständiger Nordostwind trug die kleinen Fahrzeuge rasch vorwärts, erweckte aber in dem Schiffsvolke die Besorgniß, daß die Rückkehr unmöglich sein werde. Der muthige Mann wußte jedoch die Herzen der Menschen durch sein Vertrauen auf das Gelingen des Unternehmens immer wieder zu erheben und ihren Muth aufrecht zu erhalten. Da kamen auch Anzeichen, daß man einem Lande nahe sei, schwimmende Pflanzen, Landvögel, Baumstämme, ein schimmerndes Licht; endlich erscholl aus dem Mastkorbe der Pinta der Ruf: „Land!" Am Morgen lag ein grünes Eiland vor den Augen der Spanier. Sie fanden auf demselben nackte Menschen mit brauner Gesichtsfarbe, welche ihre Insel Guanahani nannten; Columbus aber hieß sie San Salvador. Columbus entdeckte darauf die Inseln Cuba und Haiti und fand auf dieser auch das von den Spaniern so heiß ersehnte Gold. Nachdem er hier eine Feste angelegt und eine Besatzung zurückgelassen hatte, kehrte er heim, um seiner Königin die Nachricht von seinen Entdeckungen zu bringen. Mit Freuden wurde er empfangen und mit Ehren überhäuft. Ein Jahr darauf trat er mit einem größeren Geschwader seine zweite Entdeckungsreise an. Er gelangte in zwanzig Tagen nach Haiti (San Domingo), fand aber dort seine Colonie zerstört; die Härte der Spanier hatte die Eingebornen zur Empörung getrieben. Er entdeckte freilich die Inseln Jamaika und Portoriko, allein die Unzufriedenheit der Spanier sowie

Krankheiten seiner Leute zwangen ihn zur Heimkehr. Im Jahre 1498 unternahm er die dritte Fahrt und gelangte nach vielen Mühseligkeiten in der Hitze des Aequators an den Orinoco und von dort nach Haiti, wo er die neu angelegte Colonie in offener Auflehnung gegen sich fand. Beim spanischen Hofe war er verleumdet worden, er trachte sich selbst zum Herrn der entdeckten Inseln zu machen und habe sich auf unredliche Weise bereichert. Er wurde darauf in Ketten nach Spanien gebracht. Wohl ward er dort freigesprochen und aufs Neue übers Meer geschickt; allein diese Reise war eine Kette von Unglücksfällen. Er erreichte das Festland von Mittelamerika, blieb aber in dem Glauben, er sei an der Küste Asiens. In Jamaika angelangt fand er, daß seine beiden Schiffe unbrauchbar geworden waren; sieben Monate mußte er hier auf ein Fahrzeug warten, das ihn abholte. Es war eine schwere, schmerzensvolle Zeit, die der große Mann dort verlebte; die Spanier lehnten sich gegen ihn auf, die Eingebornen weigerten sich, ihm ferner Lebensmittel zu liefern. Nur dadurch, daß er diesen eine Mondfinsterniß voraus verkündete, entging er dem Untergange. Endlich in die Heimat zurückgekehrt, hielt man ihm nicht, was ihm versprochen war. Durch den Kummer über den Undank gebeugt, starb er 1506. Er hat eine neue Welt entdeckt, ohne es zu wissen, denn er starb in der Meinung, er habe den Seeweg nach den Ostküsten Asiens gefunden. Erst als die Spanier die Landenge von Panama überschritten und den großen Ocean gesehen hatten, wurde es ihnen klar, daß sie sich auf einem neuen Erdtheile befanden. Sie setzten die Entdeckungen und Eroberungen fort. Cortez unterwarf Mexiko, Pizarro Peru. Ihre Habsucht verführte sie zu grausamer Bedrückung der Eingebornen. Als sich diese zu schwach erwiesen, die schweren Arbeiten zu verrichten, führten sie schwarze Sclaven aus Afrika ein. Ein späterer Reisender, Amerigo Vespucci, gab eine Beschreibung des neu entdeckten Erdtheils heraus; von ihm erhielt dieser den Namen Amerika. Der Portugiese Magellan fuhr durch die Straße, welche nach ihm genannt ist, und über den stillen Ocean nach den Diebsinseln und den Philippinen, wo er von den Eingebornen erschlagen wurde. Die Mannschaft, welche ihn überlebt hatte, gelangte zu den Molukken. Von hier aus kehrten dreizehn Personen, die Südspitze Afrikas umsegelnd, nach drei Jahren in die Heimat zurück. Sie hatten die erste Reise um die Erde gemacht.

Uebergang zur neueren Geschichte. In den fünfzehnhundert Jahren, welche seit den Zeiten Armins vergangen waren, hatten sich große Veränderungen im Leben unseres Volkes vollzogen, besonders aber hatten die großen Erfindungen und Entdeckungen dahin gewirkt, daß die Menschen größere Kenntnisse und klarere Vorstellungen gewannen, daß ihr Leben im Staate wie im Hause sich vielfach veränderte. Durch die Wirkungen, welche das Schießpulver auf die Entscheidung der Schlachten ausübte, war die Macht der Ritter im Staate vernichtet; sie mußten sich dem Willen des Landesherrn unterwerfen, wodurch größere Einheit und Ordnung in die Verwaltung der Staaten kam. Die dadurch geschaffene Sicherheit des Lebens und des Eigenthums beförderte die Werke des Friedens, die Arbeit des Handwerkers wie des Ackerbauers. Die Folge davon war höhere Anspannung der Kräfte des Körpers wie des Geistes und somit größere Bildung. Die in den Städten gegründeten Schulen, die in Folge der Erfindung des Bücherdruckes leicht erworbenen Bücher beförderten die Bildung. Die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien, die Auffindung Amerikas lenkte die Aufmerksamkeit der Menschen über weite Gebiete der Erde. Im früheren Mittelalter hatten sie weiter nichts gekannt, als ihr Heimatdorf, oder die nächste Stadt. Wie waren durch die Kreuzzüge, die Handelsreisen der Hansa, die großen Entdeckungen zur See ihre Kenntnisse gewachsen! Auch auf das häusliche Leben wirkten die letzteren ein. — Zu den heimischen Producten, welche zum Haushalte verwandt wurden, kamen andere aus der weiten Ferne und gestalteten die ganze Lebensweise unserer Vorfahren um.

In Folge der Eroberungen Constantinopels durch die Türken waren griechische Gelehrte nach dem Abendlande geflohen; sie brachten die Schriften der alten Griechen mit und lehrten die Abendländer dieselben lesen und verstehen. Auch in Deutschland, wie in andern Ländern, entstanden Universitäten, auf welchen die Wissenschaften eifrig gelehrt und gelernt wurden. Dadurch wurden neue Gedanken verbreitet; die Menschen sehnten sich aus den Zuständen, in welchen sie lebten, heraus. So wurde eine neue Zeit langsam vorbereitet; herbeigeführt aber wurde sie durch die große Reformation, welche einen Theil der Christenheit von der römisch-katholischen Kirche losriß.

III. Die Neuzeit (1500 bis jetzt).

13. Martin Luther (1483—1546).

† **Die Kirche.** Mit der Verbrennung des Huß war der Streit in der Kirche nicht beendigt, das Verlangen nach der Verbesserung derselben nicht gestillt. Es nahm vielmehr die Unzufriedenheit mit verschiedenen Einrichtungen derselben immer mehr zu, die Klagen über Mißbräuche wurden immer lauter. Die Fürsten beschwerten sich, daß die geistlichen Gerichte auch in weltliche Dinge eingriffen und daß die Päpste ihre Unterthanen mit Abgaben beschwerten und so große Geldsummen nach Rom zögen. Besonders aber war die Unzufriedenheit groß über die Geistlichkeit; die höhere kümmere sich mehr um weltliche Dinge, als um kirchliche, die niedere sei meist unwissend, zum Theil in Lasterhaftigkeit versunken. Der Gottesdienst bewege sich nur in äußeren Formen und werde in einer Sprache abgehalten, welche der Gemeinde unverständlich sei; die Predigt dagegen ganz vernachlässigt, die heilige Schrift den Laien vorenthalten. Manche Satzungen und Lehren der Kirche seien in der Bibel gar nicht begründet, wie die Verehrung der Heiligen, das Fegefeuer, die Stellvertretung Jesu durch den Papst. Besonders aufgebracht aber war man über die Art, wie man die Sünden vergab. Ohne entschieden Reue, Buße und Besserung zu verlangen, ertheilten viele Priester die Sündenvergebung (Ablaß) für Geld. Diese Unzufriedenheit zeigte sich besonders in den wohlhabenden und gebildeten Städten.

Da geschah es, daß Papst Leo X., um den Ausbau der Peterskirche zu Rom zu vollenden, einen großen Ablaß ausschrieb. Auf Veranlassung des Erzbischofs Albrecht von Mainz, welcher ein Bruder des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg war, zogen auch in Deutschland Mönche umher, um den Ablaß zu predigen und denselben für Geld zu ertheilen. Einer derselben, der Dominikaner Johannes Tetzel, kam auch in die Nähe von Wittenberg und erregte durch die Art, wie er seine Ablaßzettel gleich einer Waare anpries, das Mißfallen vieler katholischen Christen. Der Mönch Dr. Martin Luther, damals Professor an der Universität zu Wittenberg, war durch diesen Miß=

brauch einer heiligen Sache empört und wurde durch sein Gewissen getrieben, öffentlich gegen denselben aufzutreten, nachdem er sich bei den Vorgesetzten Tetzels vergeblich beschwert hatte.

Martin Luther, geboren am 10. November 1483 zu Eisleben, eines armen Schieferhauers Sohn, war von seinem Vater sehr streng erzogen und zum eifrigen Lernen angehalten worden. Vorbereitet auf den Schulen zu Mansfeld, Magdeburg und Eisenach, wo Frau Cotta sich des armen Knaben annahm, begab er sich nach Erfurt, um nach dem Willen des Vaters dort die Rechte zu studiren. Aber er fühlte bald, daß die Rechtswissenschaft seiner Seele nicht den Frieden gab, den sie suchte, denn er wurde unausgesetzt von der Sorge beunruhigt, wie er zur Seligkeit gelangen könnte. Daher beschloß er, sich ganz der Gottesgelehrsamkeit (Theologie) zuzuwenden und der Welt zu entsagen. Man erzählt, daß er den Entschluß ausgeführt habe, nachdem ein Freund an seiner Seite vom Blitz erschlagen worden sei. Gegen den Willen seines Vaters trat er in das Augustinerkloster zu Erfurt ein. Hier studirte er eifrig die Bibel und die Schriften der Kirchenväter, unterzog sich den niedrigsten Diensten, welche das Kloster verlangte, fastete und kasteite sich, um Frieden für seine Seele zu gewinnen. Allein er fand ihn nicht; das Gefühl, daß er ein Sünder sei und daß er auf diese Weise der Sünden nicht ledig werde, beängstigte ihn so, daß er krank und elend wurde. Da kam ihm durch die tröstende Zusprache eines Vorgesetzten, des Ordensvorstehers Staupitz, eine andere Ueberzeugung, nämlich die, daß der Mensch überhaupt nicht durch die Werke selig werde, sondern allein durch den Glauben an die göttliche Gnade, erworben durch das Verdienst Christi, welche den reuigen Sünder wieder aufnehme. Diese Ueberzeugung gab ihm ein neues Leben und eine große Freudigkeit. Er hatte sich hinter den Klostermauern eine solche Gelehrsamkeit erworben, daß ihn der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen als Professor an die Universität Wittenberg berief. Dort lehrte er und predigte zugleich in der Schloßkirche. Vergeblich suchte er seine Gemeinde davon abzuhalten, die Ablaßbriefe Tetzels zu kaufen.

† **Die 95 Thesen.** Da schlug er am 31. October 1517 an die Schloßkirche 95 Thesen (Sätze) an, deren Inhalt er gegen jedermann zu vertheidigen sich anheischig machte. In derselben stellte er besonders die Behauptung auf, daß ein Ablaß ohne gehörige

Reue und Buße unfähig sei, von den Sünden zu befreien. Darüber erhob sich ein heftiger Streit, indem die einen Luthers Lehren angriffen, andere sie vertheidigten. Beim Papste angeklagt, ward Luther aufgefordert, zu seiner Rechtfertigung in Rom zu erscheinen, allein der Kurfürst Friedrich der Weise setzte es durch, daß er in Deutschland verhört wurde. Er wurde daher zu dem Reichstage nach Augsburg vor den päpstlichen Legaten (Gesandten) Cajetan geladen. Dieser, ein stolzer Mann, verlangte von ihm, daß er seine Lehre widerrufe; Luther aber erklärte, daß er das nur dann thun könnte, wenn man ihn aus der Bibel belehrte, daß er unrichtiges behauptet habe. Der Papst beauftragte nun seinen Kammerherrn, Karl von Miltitz, einen mildgesinnten Mann, mit Luther wegen des Widerrufes zu verhandeln. Beide hatten eine Unterredung in Altenburg. Auch hier widerrief Luther nicht, doch verpflichtete er sich wenigstens, den Streit ruhen zu lassen, wenn seine Gegner dasselbe thäten.

† **Die Leipziger Disputation.** Als nun aber einer derselben, Dr. Eck aus Ingolstadt, einen Anhänger Luthers herausforderte, mit ihm einen gelehrten Streit über religiöse Fragen öffentlich in Leipzig einzugehen, begab sich Luther ebenfalls dahin, um dem Freunde beizustehen. Er gerieth auch bald mit Eck selbst in Streit und gestand auf die Fragen desselben ein, daß er mehreres, was Huß gelehrt hatte, billige und daß er den Papst nicht für unfehlbar halte, da es feststehe, daß sowohl Päpste, wie Kirchenversammlungen geirrt hätten. „Dann seid Ihr, wie ein Heide und Zöllner," rief ihm Eck zu, eilte darauf nach Rom und erlangte vom Papste eine Bannbulle, in welcher eine Anzahl der Sätze Luthers als ketzerisch verdammt waren und dieser selbst mit dem Banne bedroht wurde, wenn er nicht widerriefe. Allein das kühne Auftreten des Mönches hatte ihm besonders in den Städten so zahlreiche Anhänger gewonnen, daß die Bannbulle an vielen Orten abgerissen wurde. Dadurch ermuthigt, that Luther den entscheidenden Schritt: er zog mit seinen Freunden vor das Elsterthor und verbrannte die Bannbulle, wodurch
1520. er sich feierlich von der päpstlichen Kirche lossagte.

14. Karl der Fünfte (1519—56).

1521. † **Der Reichstag zu Worms.** Nach dem Tode Maximilians warben die beiden mächtigsten ausländischen Könige um die deutsche

Krone, Franz von Frankreich und Karl von Spanien. Karl, ein Enkel Maximilians und der Maria von Burgund, hatte von diesen die habsburgisch-östreichischen Länder und die Niederlande geerbt, von seiner Mutter aber Spanien, Neapel, Sicilien und die neu erworbenen amerikanischen Gebiete, so daß er von sich rühmen konnte, in seinem Reiche gehe die Sonne niemals unter. Auf den Rath Friedrichs des Weisen wurde er zum Beherrscher Deutschlands gewählt; 1521 hielt er zu Worms seinen ersten Reichstag, auf welchem neben weltlichen Angelegenheiten auch die kirchlichen geordnet werden sollten. Daher wurde auch Luther zu demselben eingeladen, um vor Kaiser und Reich sich zu verantworten. Mit einem kaiserlichen Geleitsbriefe versehen, begab er sich nach Worms. Auf dem Wege dorthin, wie in Worms selbst drängte sich das Volk, um den Mann zu sehen, der es gewagt hatte, die Bannbulle des Papstes zu verbrennen. Als er die Treppe zu dem Saale emporstieg, sagte der tapfere Feldhauptmann Georg von Frundsberg zu ihm: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen schweren Gang. Bist du aber deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort, er wird dich nicht verlassen.“ Es war eine glänzende Versammlung, in die Luther eintrat, der Kaiser mit seinem Bruder Ferdinand, sechs Kurfürsten, 28 Fürsten, zahlreiche Bischöfe und andere Herren waren anwesend. Als Luther gefragt wurde, ob er widerrufen wollte, bat er sich Bedenkzeit aus. Am folgenden Tage aber erklärte er fest: „Ich will nicht widerrufen, es sei denn, daß man mich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit klaren Gründen überführt, daß ich geirrt habe. Hier steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!“ Als er und die meisten seiner Anhänger Worms verlassen hatten, sprach der Kaiser und die Luther feindlich gesinnten Fürsten — unter ihnen auch Joachim I. von Brandenburg — die Reichsacht über ihn aus. Nach zwanzig Tagen sollte ihn niemand hausen, speisen und tränken, noch ihn sonst unterstützen; wer ihn träfe, sollte ihn festnehmen und ausliefern. So war Luther, der sich bereits auf dem Heimwege befand, seiner Freiheit nicht mehr sicher. Da ließ ihn sein Beschützer Friedrich in der Nähe von Ruhla durch verkappte Ritter aufheben und auf die Wartburg in Sicherheit bringen. Hier lebte er unter dem Namen Junker Georg beinahe ein Jahr, beschäftigt mit der Uebersetzung der Bibel. Denn, da er überzeugt war, daß der Christ aus

ihr allein lernen könnte, was er glauben müßte, um der Seligkeit theilhaftig zu werden, so hielt er es für nothwendig, daß auch jedermann sie zu lesen verstände. — Als aber in Wittenberg Unruhen entstanden, als seine eigenen Anhänger Gewaltthätigkeiten begingen, indem sie die Heiligenbilder aus den Kirchen warfen, kehrte er plötzlich dahin zurück. Es gelang ihm bald, durch Predigt und Ermahnung die Ruhe wieder herzustellen.

Der Ritter- und der Bauernkrieg. Es entstanden jedoch andere viel gefährlichere Unruhen, als deren Ursache Luthers Gegner seine Lehren angaben. Luther hatte nur die evangelische Freiheit gepredigt, worunter er verstand, daß die Christen sich solchen Lehren der Kirche nicht mehr zu unterwerfen brauchten, die sich aus der Bibel nicht erweisen ließen; viele Unzufriedene aber wollten auch die Verfassung des Reiches ändern oder von den Lasten, die auf ihnen ruheten, frei werden. Geführt von Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten erregten viele Ritter einen Aufstand gegen die Fürsten, deren Herrschaft sie beseitigen wollten. Aber sie wurden besiegt. Sickingens Burgmauern stürzten unter den Kanonenkugeln; er selbst wurde getödtet. Viel Blutvergießen erzeugte der Aufstand der Bauern. Diese waren in der That sehr gedrückt; sie hatten meist ihr freies Eigenthum verloren und waren ganz der Willkür ihrer Herren preisgegeben. Sie mußten schwere Abgaben erlegen, harte Frohndienste verrichten und fanden meist kein Recht und keinen Schutz. In der Meinung, jetzt sei die Zeit der Befreiung gekommen, griffen sie zu den Waffen und schaarten sich unter selbst gewählten Anführern zu großen Heeren zusammen. Aber schrecklich waren die Thaten, die sie verübten. Sie brannten die Burgen ihrer Herren nieder, sie plünderten und mordeten. Darüber wurde Luther, der sich anfangs für sie verwandt hatte, so empört, daß er wider die räuberischen und mörderischen Bauern schrieb. Die Grausamkeiten, welche die Bauern verübt hatten, gereichten ihnen zum Verderben. Denn nun schickten die Fürsten ihre geübten Heere gegen sie und schlugen ihren Aufstand zu Boden. Ihr Schicksal wurde nun schlimmer, als je. Zuletzt erlag der Schwärmer Thomas Münzer mit seinen Anhängern bei Frankenhausen in Thüringen.

Unterdeß hatten Luthers Lehren sich durch ganz Deutschland verbreitet; sie waren in Nord- und Mitteldeutschland zur Herrschaft

gelangt. Ihre mächtigsten Anhänger waren der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen. Luther, der das Kloster verlassen und sich verheirathet hatte, konnte nun daran gehen, die Kirche nach seinen Lehren einzurichten. Er übersetzte im Verein mit seinem Freunde, dem gelehrten und sanftmüthigen Philipp Melanchthon, die Bibel in ihrem ganzen Umfange. Von den Sacramenten der katholischen Kirche behielt er nur die Taufe und das Abendmahl bei; er verwarf die Anbetung der Heiligen, sowie die Verehrung der Reliquien. Die lateinische Messe ersetzte er durch den deutschen Gottesdienst (Predigt und Gesang), reichte das Abendmahl in beiderlei Gestalt ohne vorausgegangene Ohrenbeichte. Er verwarf den päpstlichen Primat und die Gewalt der Bischöfe, sowie das Cölibat. Auf seinen Visitationsreisen ordnete er den Gottesdienst und sorgte für die Verbesserung der Schulen. Seine Lehren faßte er in dem großen und kleinen Katechismus zusammen.

† **Die Reichstage zu Speier und Augsburg.** Kaiser Karl war der Reformation abgeneigt, aber er fand lange keine Zeit, um ihr entgegenzutreten, denn er war fast seine ganze Regierungszeit in Kriege mit den Franzosen und Türken verwickelt. Obgleich er den König Franz bei Pavia schlug und gefangen nahm, obgleich seine Söldnerheere Rom eroberten und plünderten, so kam dieser Krieg doch erst später zu Ruhe. Deßhalb hatte sich Luthers Lehre ungehindert verbreiten können. Erst 1529 faßten die katholischen Stände 1529.
auf dem Reichstage zu Speier einen Beschluß, welcher die weitere Ausbreitung der evangelischen Lehre verbot. Da die Evangelischen dagegen protestirten (Einspruch erhoben), so führten sie von da ab den Namen Protestanten. 1530 erschien Karl selbst auf dem Reichs- 1530.
tage zu Augsburg, um eine Einigung beider Parteien herbeizuführen. Die Protestanten reichten hier die von Melanchthon verfaßte Confession (Glaubensbekenntniß) ein, in welcher der Unterschied der lutherischen Lehre von der katholischen auseinander gesetzt war. Da aber die Einigung nicht zu Stande kam, beschloß der Reichstag, die Protestanten sollten sich jeder Neuerung enthalten und nach einer festgesetzten Frist mit den Katholiken wieder vereinen. Allgemein fürchtete man jetzt schon den Ausbruch des Krieges, so erbittert waren die Deutschen gegen einander des Glaubens wegen. Die Protestanten schlossen zum gegenseitigen Schutze das Bündniß von Schmalkalden,

die Katholiken den Bund zu Torgau. Für dieses Mal rettete die gemeinsame Gefahr, welche von den Türken drohete, vor dem Ausbruche des Bürgerkrieges. Schon 1529 drangen diese bis nach Wien vor und belagerten es; allein die Tapferkeit der Besatzung schlug alle Stürme zurück und zwang den Sultan zum Rückzug. Jetzt aber drohete derselbe von Neuem, gegen Wien vorzudringen. Da schloß Karl mit den Protestanten Frieden und erreichte dadurch, daß ein so stattliches Reichsheer zusammen kam, daß die Türken nicht wagten, die Stadt anzugreifen. Unter schrecklichen Verwüstungen traten sie schleunig den Rückzug an.

Luthers Tod. Die Reformation verbreitete sich weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, so nach Schweden, Norwegen, Dänemark und England. Auch Holland und ein Theil der Schweiz fiel vom Papste ab, doch nahm man hier nicht das Bekenntniß Luthers, sondern das Zwinglis und Calvins an (helvetische Confession). Selbst in Frankreich, in Böhmen, in Ungarn, in Polen fand die Reformation zahlreiche Anhänger. Aber mit Trauer sah Luther die Wolken sich aufthürmen, welche den Religionskrieg anzeigten; zudem wurde er von Krankheit schwer heimgesucht. Im Jahre 1546 war er nach Eisleben berufen worden, um einen Streit der Mansfelder Grafen zu schlichten. Dort, an seinem Geburtsorte, ereilte ihn am 18. Februar
1546. der Tod, nachdem er auf seinem Sterbelager erklärt hatte, daß er auf die Lehre, welche er gepredigt, sterben wolle. Das Volk strömte von allen Seiten zusammen, als seine Leiche nach Wittenberg übergeführt wurde. In einem marmornen Sarge ist sie dort in der Schloßkirche beigesetzt.

† **Der schmalkaldische Krieg.** Der Religionskrieg in Deutschland war nur aufgeschoben. Karls Bemühungen, die Protestanten zum Wiedereintritt in die katholische Kirche zu bewegen, waren gescheitert. Auswärtige Kriege hatten ihn bisher gehindert, seinen Forderungen Nachdruck zu geben. Unermüdlich thätig, unternahm er zwei Züge nach Nordafrika, um die Seeräuber, welche in Tunis und Algier ihren Sitz hatten, zu vernichten. Auf dem ersten Zuge hatte er die Freude, viele Tausende von Christen aus der Sklaverei zu befreien; der zweite Zug mißlang indeß wegen der heftigen Seestürme und der Ungunst des Wetters nach der Landung. Nachdem Karl aber durch einen Zug in das Innere Frankreichs seinen Hauptgegner Franz

endlich zum Frieden gezwungen, beschloß er, in Deutschland die Einheit der Kirche wieder herzustellen. Er war der Meinung, wenn die Katholiken einige Uebelstände in ihrer Kirche abgestellt haben würden, dann könnten die Protestanten zu derselben zurückkehren. Als aber diese das zum Zwecke der Vereinigung nach Trident berufene Concil nicht besuchten, weil sie fürchteten, von den Katholiken, die hier die Mehrzahl bildeten, überstimmt zu werden, da beschloß der Kaiser, Gewalt gegen sie anzuwenden. Er rüstete im Geheimen, verband sich mit dem Papste und den katholischen Reichsfürsten und brachte sogar einen protestantischen Fürsten, den Herzog Moritz von Sachsen, auf seine Seite. Derselbe, ein Vetter des Kurfürsten Johann Friedrich, des Hauptes vom schmalkaldischen Bunde, ließ sich durch die Hoffnung, diesem die Kurwürde zu entreißen, verleiten, der protestantischen Sache untreu zu werden. Als die schmalkaldischen Bundesgenossen von den Absichten des Kaisers Kunde erhielten, rüsteten sie ein starkes Heer und ließen es unter der Führung des kriegskundigen Sebastian Schärtlin in Süddeutschland einrücken. Leicht hätten sie den noch wenig gerüsteten Karl überwältigen können. Allein sie zögerten von Tag zu Tage und ließen diesem Zeit, sein Heer zu verstärken. Da überraschte sie plötzlich die Nachricht, Moritz von Sachsen sei in das Land seines Vetters eingefallen und habe sich desselben bemächtigt. Schnell eilte nun der Kurfürst in die Heimat, und da auch die übrigen schmalkaldischen Bundesgenossen heimkehrten, konnte Karl die süddeutschen protestantischen Städte, wie Ulm, Augsburg, ungehindert unterwerfen. Der Kurfürst hatte unterdeß zwar Moritz mit Leichtigkeit aus seinen Ländern vertrieben und war siegreich in dessen Herzogthum eingedrungen; aber nun nahte der Kaiser mit einem mächtigen Heere, welches zum großen Theile aus Spaniern unter der Führung des Herzogs Alba bestand, der Elbe, um seinen bedrängten Bundesgenossen beizustehen. Der Kurfürst wollte sich nach dem festen Wittenberg zurückziehen, wurde aber an einem Sonntagmorgen, als er eben
in der Kirche war, in Mühlberg überfallen und dann auf der Lochauer 1547.
Haide geschlagen und gefangen. Der Kaiser selbst hatte auf seinem andalusischen Rosse, kenntlich an der goldschimmernden Rüstung und der rothen Feldbinde, die Lanze in der Hand, an der Schlacht theilgenommen; auch Moritz focht tapfer und der Kurfürst ergab sich erst, als ihm das Blut über das Gesicht rann. Die Folgen dieser Schlacht

waren schwer für ihn und sein Haus; er mußte auf sein Land, wie auf die Kurwürde zu Gunsten seines Vetters verzichten. Dafür wurde ihm das Leben geschenkt, aber er blieb vorläufig der Gefangene des Kaisers. Nur einige Gebiete in Thüringen fielen später an seine Söhne zurück. Die Kurwürde blieb seitdem bei Moritz und seinem Hause. Später hat dieses auch die Königskrone gewonnen (Königreich Sachsen). In Wittenberg zeigte sich der Kaiser als milder Sieger. Er hinderte den evangelischen Gottesdienst nicht, und als man ihm rieth, Luthers Gebeine zu verbrennen, sagte er: „Ich führe Krieg mit den Lebendigen, nicht mit den Todten!“ Bald darauf ergab sich auch der Landgraf Philipp von Hessen und folgte ebenfalls dem Kaiser als Gefangener.

Moritz von Sachsen gegen den Kaiser. Nach seinem Siege über die schmalkaldischen Bundesgenossen stand Karl auf der Höhe seiner Macht. Er beschloß daher, die kirchliche Spaltung durch ein kaiserliches Gebot zu beseitigen. Auf dem Reichstage zu Augsburg gab er das Interim (d. h. eine vorläufige Bestimmung; endgültig sollten diese Angelegenheiten auf einem Concil geregelt werden), welches für beide Parteien gelten sollte. Doch wurde den Protestanten nur der Kelch im Abendmahl und ihren Priestern die Ehe zugestanden, im Uebrigen sollten sie die katholischen Lehren wieder annehmen. So groß war die Furcht vor dem Kaiser, daß keiner der mächtigeren protestantischen Fürsten es wagte, sich dem Interim zu widersetzen. Nur in den Städten regte sich Widerstand. Magdeburg trotzte dem kaiserlichen Befehle und blieb der lutherischen Lehre treu. Daher wurde es in die Reichsacht erklärt und Moritz beauftragt, diese zu vollstrecken. Aber vergeblich belagerte er die feste Stadt; die Bürger wiesen muthig alle Angriffe zurück. Da änderte Moritz selbst seine Gesinnung. Er zürnte dem Kaiser, daß er trotz seiner Bitten den Landgrafen, seinen Schwiegervater, nicht frei gab; er fürchtete, Karl würde seine Uebermacht dazu verwenden, die Macht der Reichsfürsten wieder zu unterdrücken; endlich ertrug er die Verachtung schwer, mit welcher seine Glaubensgenossen auf ihn, wie auf einen Verräther, herabblickten. Schlau verbarg er seine Pläne, verband sich im Geheimen mit andern protestantischen Fürsten, ja sogar mit den Franzosen, welchen er für ihre Hülfe die lothringischen Bisthümer Metz, Toul und Verdun zu überlassen versprach. Nachdem er hinreichend gerüstet war, brach er plötzlich gegen Tirol auf und überfiel den Kaiser so unvermuthet,

daß dieser mit Mühe und Noth durch die Flucht über die Alpen der Gefangenschaft entging. — Karl sah nun ein, es sei ihm unmöglich, seine Pläne durchzuführen. Er übertrug seinem Bruder Ferdinand die Unterhandlungen mit den Protestanten.

† **Der Passauer Vertrag und der Religionsfriede zu Augsburg.** Dieser gestand zuerst im Vertrage zu Passau und dann im 1552.
Augsburger Religionsfrieden den Ständen augsburgischer Confession 1555.
freie Religionsübung zu. Moritz fiel in einer Schlacht gegen einen seiner früheren Bundesgenossen. Der Kaiser Karl ward der Händel dieser Welt müde, er beschloß daher, sich von denselben zurückzuziehen. Nachdem er seinem Sohne Philipp die Niederlande, Spanien, Neapel und Sicilien sowie die spanischen Länder der neuen Welt, seinem Bruder Ferdinand aber Oestreich abgetreten hatte, begab er sich in das 1556.
spanische Kloster San Just, wo er zwei Jahre später starb. So war den Protestanten zwar freie Religionsübung zu Theil geworden; Metz, Toul und Verdun aber blieben in den Händen der Franzosen.

15. Der dreißigjährige Krieg (1618—48). 1618—48.

Ursachen. Im Augsburger Religionsfrieden war nicht jedem Einzelnen freie Religionsübung zugesichert, sondern nur den Ständen, d. h. den Reichsfürsten und freien Städten. Diese hatten das Recht, zu bestimmen, welche Confession in ihrem Gebiete gelten sollte. Sie durften daher ihre Unterthanen selbst mit Anwendung von Zwang bei derselben erhalten oder zu ihr zurückführen. Darüber aber war in dem Augsburger Religionsfrieden nicht bestimmt worden, ob ein Bischof, der zur evangelischen Lehre übergetreten war, Herr in seinem Lande bliebe oder einem katholischen Nachfolger Platz machen müßte. Das gab zu vielen Streitigkeiten Anlaß. In jenen Zeiten übte man überhaupt selten Duldung (Toleranz) gegen Andersglaubende, sondern hielt sich für verpflichtet, dieselben, sei es auch mit Gewalt, zu bekehren. In Frankreich, Spanien und Italien wurden zahlreiche Evangelische ihres Glaubens wegen durch das Ketzergericht (Inquisition) verurtheilt und auf Befehl der weltlichen Obrigkeit verbrannt. Der Orden der Jesuiten hatte es sich zum Ziele gesetzt, die Abgefallenen zur katholischen Kirche zurückzuführen. Auch in Süddeutschland trat eine Zeit der Gegenreformation ein; in Steier-

mark z. B. duldete der Herzog Ferdinand nur den katholischen Glauben; die Evangelischen mußten das Land verlassen. Daher geschah es, daß es zu keinem rechten Religionsfrieden kam und die Gemüther der Menschen in Unruhe blieben. Man lebte in der Besorgniß, daß der Religionskrieg wieder ausbrechen würde. Schon hatte sich ein protestantischer Bund, die Union, und ein katholischer, die Liga, gebildet.

Veranlassung. Der Kampf kam 1618 und zwar in Böhmen zum Ausbruch. Die deutschen Könige Ferdinand I. und Maximilian II., welche zugleich Herrscher in Böhmen waren, hatten den Religionsfrieden gehalten, unter Rudolf II. erhielten die Böhmen sogar einen Freibrief (Majestätsbrief), nach welchem den weltlichen Ständen und den Unterthanen derselben Religionsfreiheit gewährt wurde. Als nach Rudolfs Tode Matthias regierte, geschah es, daß auch die Unterthanen eines Bischofes und eines Abtes sich Kirchen erbauten, daran aber durch Gewalt gehindert wurden. Der König wies ihre Beschwerden ab. Da schoben die aufgeregten Böhmen die Schuld auf die in Prag regierenden Statthalter desselben, zogen in das Schloß und warfen zwei derselben aus dem Fenster. Der Aufstand wurde nun allgemein; die Böhmen kündigten Ferdinand II. (von Steiermark), dem Nachfolger des Matthias, den Gehorsam, sagten sich von dem Hause Habsburg los und erwählten einen protestantischen König. —

Ausbruch des Krieges. Friedrich von der Pfalz, das Haupt der Union, ein schwacher und eitler Fürst, nahm die böhmische Krone an. Aber anstatt sich zum Kampfe vorzubereiten, vergeudete er die Zeit mit prunkhaften Festen. Unterdeß hatte sich Ferdinand an seinen Freund Maximilian von Baiern, das Haupt der Liga, um Hülfe gewandt. Tilly, der Feldherr derselben, rückte in Folge dessen in Böhmen ein und bis Prag vor, ohne Widerstand zu finden. Auf dem weißen Berge schlug er die Böhmen mit leichter Mühe. Friedrich (der Winterkönig) floh eiligst aus dem Lande. Er verlor nun aber nicht nur Böhmen, sondern auch die Pfalz, sein Erbland, welches Ferdinand mit der Kurwürde Maximilian von Baiern zusprach. Den Majestätsbrief aber zerschnitt der Kaiser eigenhändig. Wie es in Steiermark geschehen war, sollten auch in Böhmen die Evangelischen zur katholischen Kirche zurückkehren. Da verließen an 30000 Familien lieber die Heimat, als daß sie ihren Glauben verleugneten.

Tilly und Wallenstein. Die evangelischen Reichsstände waren

dem Böhmenkönige nicht zu Hülfe gekommen, hatten wohl gar schadenfroh seines Unglücks gespottet. Jetzt aber befiel sie die Furcht, daß der siegreiche Kaiser auch im Reiche ihren Glauben unterdrücken würde. Als nun Tilly in Niederdeutschland einrückte, verbanden die Stände sich zum bewaffneten Widerstand und wählten den König Christian IV. von Dänemark, welcher zugleich Herzog von Schleswig-Holstein war, zu ihrem Bundeshaupte. Ferdinand hatte seine bisherigen Siege einzig mit den Truppen der Liga errungen. Um aber nicht ganz von Maximilian von Baiern und den übrigen Mitgliedern der Liga, abhängig zu werden, so wünschte er, ein eigenes Heer zu besitzen. Allein es fehlte ihm an Geld. Da erbot sich ein böhmischer Edelmann, Albrecht von Waldstein (Wallenstein), ihm auf eigene Kosten ein Heer aufzustellen und zu unterhalten. Dieser war von evangelischen Eltern geboren, wurde aber nach dem frühen Tode derselben von einem Oheim in eine Jesuitenschule geschickt und dort katholisch erzogen. Nichts erfüllte seine Seele mehr, als die Hoffnung auf kriegerischen Ruhm; er nahm daher Kriegsdienste. Im Kampfe gegen die Türken lernte er den Krieg; im böhmischen Feldzuge focht sein Regiment mit Auszeichnung auf Seiten des Kaisers. — Durch eine Heirath war er wohlhabend geworden, zu fast königlichem Reichthume aber gelangte er, als der Kaiser das den Protestanten in Böhmen entrissene Gut an seine Anhänger verschenkte oder billig verkaufte. Nachdem er zum Fürsten und später zum Herzog von Friedland ernannt war, lebte er auf seinen Schlössern zu Gitschin, Friedland und Prag in fürstlicher Pracht. Aber sein Ehrgeiz ließ ihm keine Ruhe. In den Sternen wollte er gelesen haben, daß er für gewaltige Thaten und zu den höchsten Ehren bestimmt sei. Wallenstein war von hoher Gestalt und blasser Gesichtsfarbe; mit seinem scharfen Auge flößte er den Menschen Furcht ein, mit seinem festen Willen beherrschte er sie. Als er zum Schwerte griff, war er entschlossen, das kaiserliche Ansehn im Reiche wieder herzustellen, sich selbst aber zum Range eines Reichsfürsten zu erheben. Obgleich er Katholik war, gönnte er den Protestanten die Freiheit ihres Glaubens; er nahm sie sogar zahlreich als Offiziere und Gemeine in sein Heer auf. Der Einfluß der Geistlichen auf weltliche Dinge war ihm zuwider. Nachdem Ferdinand sein Anerbieten angenommen hatte, sandte er seine Werber aus. Angelockt durch die Aussicht auf Ruhm und Beute strömten

Krieger aus allen Ländern zu seinen Fahnen. Wie alle Söldner, fochten sie nicht für das Vaterland, auch nicht für den Glauben. Sie betrachteten den Krieg als ein Gewerbe und traten in den Sold desjenigen, der sie am besten bezahlte. Ehr- und beutesüchtige Feldherren führten den Krieg um des Krieges willen; die Länder, welche die Söldnerschaaren durchzogen, mußten die Kosten desselben aufbringen. Wehe der Gegend, in welcher ein solcher Heerhaufen lange hausete; sie wurde völlig ausgezogen. Wehe der Stadt, welche von einer solchen, durch das blutige Handwerk entmenschten Schaar erobert wurde! Da schonte man nicht der Greise und der Weiber, nicht der Säuglinge in der Wiege. Solche Banden führten auf Seiten der Protestanten Christian von Braunschweig und Ernst von Mansfeld, aus ebensolchen bestand auch Wallensteins Heer. Sobald seine Rüstungen vollendet waren, rückte er nach Norddeutschland, wo Tilly gegen Christian von Dänemark und Ernst von Mansfeld im Felde stand. Den letztern faßte Wallenstein an der Elbe, in der Nähe von Dessau, schlug ihn und verfolgte ihn bis nach Siebenbürgen hin. Als er zurückkehrte, hatte Tilly den Dänenkönig bei Lutter am Barenberge geschlagen; mit jenem vereint vertrieb ihn Wallenstein ganz von dem Festland. Nur der Mangel an einer Flotte hinderte die beiden Heerführer, dem Könige in sein Inselreich zu folgen. Im Frieden zu Lübeck ging Christian die Verpflichtung ein, sich ferner in die deutschen Angelegenheiten nicht mehr zu mischen. Wallenstein verfolgte nun den Plan, sich der ganzen Nord- und Ostseeküste Deutschlands zu bemächtigen, um die Macht des Kaisers auch im Norden wieder fest zu begründen. Er vertrieb die Herzöge von Mecklenburg, deren Lande er sich selbst vom Kaiser übertragen ließ, und besetzte Pommern. Zum Admiral der Nord- und Ostsee ernannt, beschloß er, eine Flotte zu erbauen. Aber eine einzige Stadt vereitelte die Ausführung solcher Entwürfe: das feste Stralsund schloß vor ihm die Thore. Von Dänen und Schweden unterstützt, entrissen ihm die tapfern Bürger sogar den Dänholm, und ob er auch drohete, er wolle Stralsund erobern, selbst wenn es mit Ketten an den Himmel befestigt sei, sie trotzten allen seinen Anstrengungen. Unverrichteter Sache kehrte er nach Mecklenburg zurück. — Trotz dieses Mißerfolges befand sich der Kaiser jetzt auf der Höhe seiner Macht. Verstand er nun, Maß zu halten, so konnte er Deutschland den

Frieden und dem Kaiserthume die frühere Macht wieder geben. Allein von seinen geistlichen Rathgebern und den ligistischen Fürsten gedrängt, konnte er dem Gedanken nicht widerstehen, auch in Norddeutschland der katholischen Lehre wieder zum Siege zu verhelfen. Er gab im Jahre 1629 den Wiederherstellungsbefehl (Restitutionsedict), nach welchem alle Bisthümer und Klöster, welche seit dem Passauer Vertrag in evangelische Hände gekommen waren, den Katholiken zurück gegeben werden sollten. Geschah das, so mußte ein großer Theil von Norddeutschland wieder katholisch werden; denn wenn z. B. in Magdeburg, Bremen, Halberstadt u. s. w. wieder katholische Bischöfe und Aebte eingesetzt wurden, so hatten sie das Recht, ihre Unterthanen zu zwingen, entweder auszuwandern oder den katholischen Glauben anzunehmen. Eine große Aufregung bemächtigte sich in Folge dieses Gesetzes der Gemüther der Protestanten. Wallenstein hatte dem Edicte widerstrebt, denn er hielt die Unterdrückung der evangelischen Lehre für unklug. Die ligistischen Fürsten wußten, daß er darauf ausging, die Macht der Reichsfürsten zu Gunsten der kaiserlichen Macht zu beschränken; Katholiken wie Protestanten klagten über seine harte Kriegsweise. Auf dem Fürstentage zu Regensburg gab Ferdinand II. dem allgemeinen Drängen nach und entließ den Feldherrn, dem er alles verdankte. Gelassen zog sich dieser auf seine Schlösser zurück.

† **Gustav Adolf.** Keiner der deutschen Fürsten war im Stande, sich dem Restitutionsedict zu widersetzen; die evangelische Kirche schwebte daher in der größten Gefahr. Da erschien Gustav Adolf, König von Schweden, mit einem kleinen, aber kernfesten Heere, um den bedrängten Glaubensgenossen in Deutschland Hülfe zu bringen. Freilich leiteten ihn auch andere Beweggründe. Die vertriebenen mecklenburgischen Herzöge waren ihm verwandt; stolz hatte man seinen Einspruch gegen ihre Absetzung in Wien zurückgewiesen. Der Kaiser hatte die Polen gegen ihn unterstützt und vor allem bedroheten die Pläne desselben, sich an den nördlichen Meeren festzusetzen, Schweden, welches darauf ausging, seine Herrschaft über die ganze Küste der Ostsee auszudehnen. Aber Gustav Adolf war ein frommer Herr; von der Wahrheit der evangelischen Lehre durchdrungen, hielt er es für eine schöne Aufgabe', dieselbe in Deutschland nicht untergehen zu lassen. Nachdem er bei dem Inselchen Ruden, Wolgast gegenüber,

geankert und auf der Insel Usedom gelandet war, bemächtigte er sich schnell der Mündungen der Oder und der Stadt Stettin. Die Einwohner waren erfreut über die musterhafte Mannszucht im schwedischen Heere; hier war keine Rede von Gewaltthätigkeit, von Raub und Plünderung, friedfertig verkehrten die Schweden mit den Deutschen. Nachdem er so in Norddeutschland festen Fuß gefaßt, forderte der König den Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, seinen Schwager, auf, sich mit ihm zu verbinden. Dieser aber zauderte, denn Gustav Adolf verrieth die Absicht, sich die Erbfolge in Pommern zu sichern, auf welche Brandenburg gegründete Ansprüche hatte. Indeß wünschte Gustav Adolf dringend, ungehindert durch die Mark ziehen zu können, weil er dem bedrängten Magdeburg zu Hülfe kommen mußte. Dieses wurde nämlich von Tilly und Pappenheim hart belagert, weil es sich dem Restitutionsedicte hartnäckig widersetzte. Als der Kurfürst noch immer zögerte, ihm eine Festung einzuräumen, drohete Gustav Adolf, die Kanonen auf Berlin zu richten. Da erst wich Georg Wilhelm dem Drange und übergab dem König Spandau. Aber für die Rettung Magdeburgs kam dieser doch zu spät; die blühende Stadt war bereits ein rauchender Trümmerhaufe. Als nämlich die Bürger, jeden Augenblick die Ankunft der Schweden erwartend, in der Bewachung der Mauern lässig wurden, beschloß Tilly noch einen Hauptsturm. Die Wallonen drangen zuerst in die Stadt ein, das übrige Volk folgte. Ein wüthender Kampf entspann sich; Graf Falkenberg, welcher im Auftrage Gustavs die Vertheidigung leitete, fiel. Da ergossen sich die Sieger raubend, brennend und mordend über die unglückliche Stadt; ärger wie die Bestien hausten die entmenschten Söldner. Bald standen von der mächtigen Stadt nur der Dom, ein Kloster und 137 Fischerhütten. Als die Sieger darauf im Dom ein „Herr Gott, dich loben wir" (te deum) anstimmten, glaubten sie ein
1631. Gott wohlgefälliges Werk gethan zu haben. Tilly wandte sich nun nach Kursachsen, um sich desselben zu bemächtigen, bevor der Kurfürst sich mit den Schweden vereinte. Dieser hatte sich ebenfalls nicht entschließen können, sich mit dem Könige zu verbinden. Jetzt rief er ihn dringend um Hülfe an.

1631. † **Die Schlacht bei Leipzig.** Als Gustav endlich erschien, stießen die Sachsen zu ihm. Bei Breitenfeld trafen die feindlichen Heere aufeinander. Hier sollte sich nun der Schwedenkönig mit dem be=

rühmten Tilly, dem Sieger in so vielen Schlachten, messen. Die Sachsen wurden geworfen, aber vergeblich versuchte Pappenheim, die schwedischen Reihen zu durchbrechen. Als nun Gustav selbst den Feind in der Seite faßte, wichen die Kaiserlichen. Tilly mußte den Rückzug antreten, nachdem er 7000 Mann auf dem Schlachtfelde gelassen hatte. Dieser Sieg der Schweden hob die protestantische Sache, welche schon verloren schien, plötzlich wieder empor. Deutschland lag Gustav Adolf offen, denn der Kaiser hatte ihm kein Heer entgegen zu stellen. Während die Sachsen in Böhmen eindrangen, hielt Gustav seinen Triumphzug durch Thüringen und Franken. Ueberall drängte sich die evangelische Bevölkerung an ihn, um ihn als Erretter und Befreier zu begrüßen. Damals mag dem Könige der stolze Gedanke gekommen sein, als Preis seiner Opfer sich die deutsche Königskrone aufzusetzen. Der Siegeszug führte ihn bis über den Rhein; dann kehrte er um und wandte sich gegen Baiern. Am Lech stellte sich ihm Tilly zum zweiten Male entgegen. Er verlor den Sieg und empfing die Todeswunde. Bald darauf endete er in Ingolstadt sein thatenreiches Leben. Gustav aber hielt seinen Einzug in München, wo er sich als milder Sieger zeigte. —

Die Verlegenheit des Kaisers war auf das Aeußerste gestiegen; er hatte kein Heer, um den Einfall der Schweden in seine Erblande zu verhindern. In dieser Noth wandte er sich wieder an Wallenstein. Aber lange ließ der stolze Mann sich bitten. Als er endlich nachgab, stellte er außergewöhnliche Bedingungen. Weder der Kaiser noch dessen Sohn durfte sich bei dem Heere sehen lassen. Nach Beendigung des Krieges sollte ihm ein östreichisches Erbland zufallen, in den eroberten Ländern er allein Strafen vollziehen oder Begnadigungen erlassen dürfen. Die Noth gebot dem Kaiser, diese Bedingungen anzunehmen. Bald stand der Friedländer wieder an der Spitze eines stattlichen Heeres, denn die Söldlinge vertrauten fest, daß er nie besiegt werden könnte. Oft hatte man ihn im dichtesten Kugelregen gesehen, aber kein Geschoß hatte ihn verletzt; man hielt ihn deßhalb für unverwundbar. Wohl fürchtete der Feige und Ungehorsame seinen Zorn, aber dem Muthigen war reicher Lohn gewiß. Bei Nürnberg trafen die beiden größten Feldherren ihrer Zeit aufeinander, aber lange wagte keiner den andern anzugreifen. Zehn Wochen lagen sie in ihren Verschanzungen einander gegenüber. Schon

war die ganze Gegend so ausgesogen, daß Hungersnoth und Seuchen ausbrachen. Endlich wagte Gustav Adolf den Angriff auf Wallensteins Lager, allein er wurde blutig zurückgeschlagen. Da er sich nicht länger in der ausgehungerten Gegend halten konnte, zog er davon. Nun brach auch Wallenstein auf, nachdem er sein Lager in Brand gesteckt hatte, in der Absicht, seine Winterquartiere in Sachsen zu nehmen. Gustav folgte ihm, entschlossen, noch in diesem Jahre die Entscheidungsschlacht zu wagen.

1632. † **Schlacht bei Lützen.** Bei Lützen stieß er auf Wallenstein, welcher nun Pappenheim, den er schon in die Winterquartiere entlassen hatte, schleunig zurückrief. Jeder der beiden Feldherren ordnete seine Schaaren. Eine Landstraße und tiefe Gräben trennten die Heere von einander. Wallenstein hatte letztere, wie die umliegenden Höhen, mit Kanonen und Musketieren besetzt. Ein dichter Nebel lag am 16. November 1632 über der Ebene; als er sich legte, begann die Schlacht. „Gott mit uns!" riefen die Schweden, „Jesus Maria!" die Kaiserlichen. Tapfer dringen jene über die Gräben vor und nehmen Wallensteins Verschanzungen mit Sturm; aber schnell ordnet dieser seine Schaaren wieder und führt sie zum Angriff. Da erhebt sich ein wüthender Kampf Mann gegen Mann mit Pike und Schwert. Wo der König selbst die Seinen führt, dringen sie siegreich vor. Da aber hört er, daß sein linker Flügel weiche. Sofort sprengt er über die Gräben, um ihn wieder zu ordnen. Aber seine Kurzsichtigkeit bewirkt, daß er den richtigen Punkt verfehlt; er geräth unter ein kaiserliches Kürassierregiment. Ein Schuß trifft sein Pferd, ein zweiter seinen Arm, ein dritter durchbohrt ihn von hinten. Eine Strecke weit schleift ihn das Pferd in den Steigbügeln fort, dann schießt ihm ein Reiter durch den Kopf. Das ledig umherlaufende blutbedeckte Pferd verkündet den Schweden, was geschehen ist. Aber die Trauerkunde entzündet sie zu neuem Kampfe; grimmig werfen sie sich auf den Feind, nehmen die Batterien desselben und drängen ihn weiter und weiter zurück. Als noch dazu Wallensteins Pulverwagen das Feuer ergreift, daß sie donnernd in die Luft fliegen, da hält dieser den Sieg für verloren. Aber plötzlich erscheint Pappenheim mit seinen Reiterregimentern auf dem Schlachtfelde und wirft sich wüthend auf die Schweden; diese weichen ermattet weiter und weiter zurück. Da treffen zwei Musketenkugeln seine Brust; der Tod tritt ihm nahe. Als ihm

gemeldet wird, auch Gustav Adolf sei gefallen, spricht er: „Jetzt scheide ich fröhlich dahin, da ich weiß, daß dieser unversöhnliche Feind meines Glaubens an einem Tage mit mir gefallen ist.“ Sein Tod aber nimmt seinen Regimentern den Muth; ihr Widerstand wird matter, und als nun der tapfre Herzog Bernhard von Weimar die Schweden zu neuem Angriffe führt, da wird die Schlacht wieder hergestellt. Die Nacht setzt endlich dem wüthenden Kampfe ein Ziel; beide Heere schreiben sich den Sieg zu; Wallenstein jedoch tritt den Rückzug an, sein schweres Geschütz auf dem Kampfplatze zurücklassend. Die Schweden aber hatten den schwersten Verlust; allgemein war die Klage, als sie den blutbedeckten nackten Leichnam ihres theuren Königs fanden. Gustav Adolf war ein großer Feldherr und ein Mann von milder, menschenfreundlicher Gesinnung. Der Papst selbst urtheilte über ihn: „Ein großer Held, ein vollkommener Mensch, aber leider ein Ketzer!“

† **Wallensteins Ermordung.** Nach Gustav Adolfs Tode schlossen die Protestanten zu Heilbronn einen Bund mit den Schweden. Das Haupt desselben wurde der schwedische Kanzler Oxenstierna, die Heere sollten Bernhard von Weimar und der General Horn befehligen. Frankreich, dessen Kanzler Cardinal Richelieu die Schwächung der Macht der Habsburger im Auge hatte, unterstützte die Verbündeten durch Geld. Als diese Baiern bedroheten, erwartete man in Wien, Wallenstein werde aufbrechen, um es zu vertheidigen. Allein dieser rührte sich nicht aus Böhmen heraus. Denn er verfolgte bereits seine eigenen Pläne, die er selbst gegen den Willen des Kaisers durchsetzen wollte. Er wünschte den Frieden mit den deutschen Protestanten, um mit ihnen vereint die Fremden aus dem Lande zu schlagen, für sich aber das Königreich Böhmen zu erwerben. Seine Unterhandlungen mit den Feinden des Reiches wurden in Wien bekannt, erregten dort natürlich Mißtrauen und den Wunsch, den Feldherrn, auf dessen unbedingten Gehorsam man nicht mehr rechnen konnte, vom Oberbefehle des Heeres zu entfernen. Wallenstein dagegen wollte sich denselben nicht nehmen lassen und ließ seine Generale und Obersten einen Schein unterschreiben, worin sie sich verpflichteten, daß sie sich nicht von ihm trennen wollten. So wurde Wallenstein dem kaiserlichen Hofe in dem Grade gefährlich, daß man wünschte, ihn um jeden Preis zu beseitigen. Der Kaiser entsetzte ihn daher des Oberbefehls und entband alle Generale und Obersten vom Gehorsam gegen ihn.

Jetzt erst faßte Wallenstein den Entschluß, vom Kaiser abzufallen. Er benachrichtigte die Sachsen und Schweden, daß er bereit sei, sich mit ihnen zu vereinigen, und begab sich selbst nach Eger, wo er ihnen näher war und sich sicher glaubte. Allein er hatte sich getäuscht, wenn er meinte, seine Unterfeldherren würden aus Anhänglichkeit an seine Person dem Kaiser die Treue brechen. Die meisten, wie Gallas, Piccolomini, verließen ihn. Als er nach Eger kam, lauerte bereits der Verrath an seiner Seite. — Der Oberst Buttler verband sich mit den beiden Schotten Gordon und Lesley, um ihn zu ermorden, ehe er sich mit den Schweden vereinigen könnte. Sobald der Mordplan entworfen war, wurde er mit grausamer Tücke ausgeführt. Als die Freunde Wallensteins, Illo, Terzky u. a., bei den Verräthern beim Mahle saßen, drangen Soldaten von Buttlers Regiment in den Saal und hieben sie nieder. Wallenstein war gegen Mitternacht im Begriffe, sich zur Ruhe zu begeben; da drangen Bewaffnete unter Deveroux über eine Hintertreppe in sein Schlafzimmer und erstachen den Wehr-
1634. losen unter dem Rufe: „Schelm und Verräther!“ So starb der gewaltige Mann, den der Ehrgeiz verblendet und so weit getrieben hatte, daß er mit den Feinden seines Kaisers gemeinschaftliche Sache machen wollte, unter der Mordwaffe von Verräthern. Nach Wallensteins Tode dauerte der Bürgerkrieg zum größten Unheile unseres Vaterlandes noch 14 Jahre. Nachdem der Kaiser bei Nördlingen einen Sieg errungen hatte, nahm Frankreich selbst an dem Kriege gegen ihn theil, um seine Macht zu schwächen und deutsches Land am Rhein zu erobern. Die Schweden aber fochten unter ihren Generalen Baner, Torstenson und Wrangel in der Folge wieder siegreich, so daß der Kaiser Ferdinand III., welcher seinem Vater auf dem Throne gefolgt war, den Frieden wünschte. Endlich kam dieser zu Münster
1648. und Osnabrück (daher westfälischer Friede) zu Stande. In demselben mußte deutsches Land an die Ausländer abgetreten werden. Frankreich nahm das Elsaß mit Ausnahme der Reichsstädte; Schweden Vorpommern mit Stettin und die Odermündungen. Den größten Gewinn unter den deutschen Ländern hatte Brandenburg; für das an Schweden überlassene Vorpommern erhielt es die Bisthümer Magdeburg, Halberstadt und Minden. Der Augsburger Religionsfriede wurde auch auf die Reformirten ausgedehnt. Das deutsche Kaiserthum bestand ferner nur dem Namen nach, da die Landesfürsten

in ihren Gebieten uneingeschränkt herrschten, auch mit dem Auslande Bündnisse abschließen durften. Deutschland aber war durch den Krieg entsetzlich verwüstet; wo früher blühende Dörfer gestanden, lag das Land meilenweit öde. Das Schwert, der Hunger, die Seuchen hatten die Mehrzal der Bewohner hingerafft; die übrig gebliebenen, in den Greueln des Krieges aufgewachsen, waren meist roh und verwildert. Deutschland stand fortan unter den Mächten Europas ohnmächtig da. Die Kaiser verfolgten ferner nur die Vortheile ihrer östreichischen Erblande. Da war es ein Glück, daß unter den Ländern Deutschlands durch die Tüchtigkeit seiner Fürsten und seines Volkes eines zu solcher Macht gelangte, daß es, wenn auch erst in viel späterer Zeit, die übrigen wieder zu einem neuen deutschen Reiche vereinen konnte.

16. Die Mark Brandenburg.

Die Wenden. Albrecht der Bär. Nach dem Tode Geros war der nördliche Theil seiner Markgrafschaft (Nordmark) unter eigene Markgrafen gekommen. Allein nur der westlich der Elbe gelegene Theil derselben (heutige Altmark) blieb in deutschen Händen; das Land im Osten dieses Flusses ging wieder an die Wenden verloren. Mit dem Wendenthume kehrte auch das Heidenthum in die Havelgegenden zurück.

Auf dem Harlungerberge bei Brandenburg stand das Heiligthum des dreiköpfigen Götzen Triglaff, zu dem das Volk weit und breit wallfahrtete, um zu beten und durch das schwarze Roß desselben Weissagungen zu erhalten. Als aber Albrecht der Bär, aus dem Hause Anhalt, vom Kaiser Lothar die Nordmark erhalten hatte, 1134.
setzte er sich die Aufgabe, dieselbe in ihren alten Grenzen wiederherzustellen. Durch Waffengewalt gewann er die Priegnitz. In Brandenburg herrschte über das Havelland der Wendenfürst Pribislav. Durch seine Gemahlin Petrussa für das Christenthum gewonnen, gerieth er mit seinem heidnischen Volke in Zwiespalt. Klug benutzte Albrecht diese Verhältnisse. Er schloß mit dem kinderlosen Wendenfürsten einen Vertrag, in welchem ihn dieser nicht nur zu seinem Erben einsetzte, sondern ihm den südlichen Theil seines Landes (Zauche) schon bei Lebzeiten abtrat. Zwar setzte sich ein Verwandter des Pribislav, Jazko, nach dem Tode desselben durch Verrath in Besitz

von Brandenburg. Allein Albrecht zwang die Burg zur Uebergabe
1150. und vertrieb die Wenden (Sage vom Schildhorn). Er erweiterte die Grenzen des Landes, von jetzt an Mark Brandenburg genannt, bis zur Spree und oberen Havel. Jetzt erhob sich an der Stelle des Triglafftempels die Marienkirche. Der Bischof kehrte zurück, das Christenthum kam wieder zur Herrschaft. Albrecht beschloß, das Land zu einem deutschen zu machen (germanisiren). Daher gingen seine Boten aus nach Sachsen, nach dem Rheine, nach den Niederlanden, wo Sturmfluthen viele fleißigen Menschen brodlos gemacht hatten, um zur Niederlassung in der Mark einzuladen. Deutsche Bauern erhielten Land, die größeren Ortschaften wurden mit Handwerkern und Kaufleuten besiedelt, mit Mauern umschlossen und erhielten die Freiheiten deutscher Städte. Albrechts Nachfolger setzten sein Werk fort. Sein Sohn Otto I. rief Mönche in die wald- und seenreichen Landstriche der Zauche und gründete das Kloster Lehnin. Johann I. und Otto III., zwei Brüder, welche in großer Eintracht die Regierung gemeinsam führten, drangen erobernd bis zur Oder vor, gewannen den Barnim, den Teltow, die Uckermark; jenen Strom überschreitend, unterwarfen sie auch das Land an der Warthe und Netze. Ueberall entstanden deutsche Dörfer und Städte, erhoben sich christliche Kirchen. Die Wenden bekehrten sich allmählich und nahmen mit der Zeit die deutsche Sprache an. Bald wurde auch Berlin eine deutsche Stadt: ihm gegenüber, auf dem linken Spreeufer erblühete Cöln. Die Ordnung, welche die wackern Fürsten aufrecht erhielten, schuf Wohlstand und Bildung. Otto IV. hielt auf seinen Schlössern am Grimmnitz-, am Wehrbelliner See und in den Städten seines Landes einen glänzenden Hof. Wohlstand und Bildung blüheten in der Mark. Aber gegen den Erzbischof von Magdeburg kämpfte er unglücklich. Bei Frohse gefangen genommen, ward er nach Magdeburg geführt und in einen Holzkäfig eingesperrt. Endlich befreite ihn seine Gemahlin durch eine Summe Geldes, welche der treue Johann von Buch in der Kirche zu Tangermünde aufbewahrte. Von einem Geschosse, welches in seiner Kopfhaut stecken geblieben war, erhielt er den Namen „Otto mit dem Pfeile"! — Die weiteste Ausdehnung erreichte die Mark Brandenburg unter dem klugen und tapfern Waldemar. Dieser focht gegen die vereinte Macht Dänemarks, Schwedens und Polens, wurde zwar besiegt, erhielt aber einen ehren-

vollen Frieden. Er starb früh; ein Jahr nach ihm sank der letzte Sproß des anhaltinischen Herrscherhauses ins Grab. 1319.

Die bairischen Markgrafen und der falsche Waldemar. Da zog Kaiser Ludwig der Baier das Land wieder zum Reiche ein und gab es mit Zustimmung der Fürsten seinem Sohne Ludwig dem Aelteren. — Nun kam eine Zeit schlimmer Zerrüttung über die Mark. Die Einwohner hatten kein rechtes Zutrauen zu dem fremden Fürsten, der auch in dem rauhen Lande nicht recht heimisch wurde. Der Adel fühlte sich verletzt, als er Aemter und Ehrenstellen an seine bairischen Ritter vergab. Einen erbitterten Gegner aber hatte Ludwig an dem Papste. Den Markgrafen traf der Bann und sein Land das Interdict. Da verstummte auf Jahre der Gesang in den Kirchen und der Klang der Glocken. Auf den Ruf des Papstes fielen die Nachbarn in das Land ein, um ein Stück nach dem andern an sich zu reißen. Der Bischof von Lebus rief wilde polnische Schaaren in das Land, welche die Neumark schrecklich verheerten. Als sich unglückliche Bewohner dieses Landes nach Berlin flüchteten, erregte das von Mitleid ergriffene Volk einen Aufstand. Der Probst von Bernau, der für den Mitanstifter solcher Greuel gehalten wurde, ward von demselben erschlagen. Am schlimmsten wurde die Lage des Markgrafen, als nach dem Tode seines Vaters Karl IV. den deutschen Thron bestieg. Dieser strebte selbst nach dem Besitze der Mark. Die Verwirrung in derselben war schon zu einer verderblichen Höhe gestiegen, als die Nachricht sich verbreitete, Markgraf Waldemar lebe noch und sei gekommen, um sein Land von allem Unheil zu befreien. An dem Hofe des Erzbischofs von Magdeburg war ein greiser Pilger erschienen. Er sei, sagte dieser, der Markgraf Waldemar. Um für eine Schuld zu büßen, habe er beschlossen, nach dem heiligen Lande zu pilgern und, um diesen Entschluß ungehindert ausführen zu können, aussprengen lassen, er sei gestorben. Aber der Leib eines andern liege in Chorin begraben. Jetzt jedoch, da er von dem Elende seines Landes gehört, sei er wieder gekommen, um es zu erretten. An einem Siegelringe wollte ihn der Erzbischof erkennen, alte Leute an seinen Reden und Gesichtszügen. Karl IV. rief ein Gericht von Fürsten zusammen, welche ihn für den ächten Waldemar erklärten. Nun erkannte ihn auch der ränkevolle Kaiser an und belehnte ihn aufs Neue mit der Mark. In Folge davon glaubten auch die meisten

1348. Märker an ihn; zahlreiche Städte öffneten ihm die Thore. In feierlicher Prozession, geführt von Priestern, hielt er seinen Einzug. Das Land bis zur Oder schien für Ludwig verloren. Nur einige Städte, so Spandau, Belitz, vor allen aber Frankfurt blieben dem rechtmäßigen Landesherrn treu; auch Brietzen schloß dem Fremden die Thore. Als Karl selbst mit einem Heere nahte, um seinen Schützling wieder einzusetzen, schloß sich Ludwig in Frankfurt ein; in der Mitte der treuen Bürgerschaft trotzte er den Angriffen der Feinde. Da aber vergalt er dem Kaiser mit gleicher Waffe, indem er ihm Günther von Schwarzburg als Gegenkaiser aufstellte. Die Furcht, mit diesem um den Thron kämpfen zu müssen, bewog Karl, Waldemar aufzugeben.

Nachdem er die Sache des Fremden zum zweiten Male hatte untersuchen lassen, erklärte er, er sei durch ihn betrogen worden, und erkannte Ludwig als rechtmäßigen Markgrafen von Brandenburg an. Nun verließ dieser auch die Sache des Gegenkaisers. Ludwig der Aeltere entsagte bald darauf der Regierung und kehrte in seine bairische Heimat zurück. Sein Bruder und Nachfolger Ludwig der Römer einigte sich mit den Verbündeten des falschen Waldemar. Von ihnen verlassen gab dieser seine Ansprüche auf. Er ist in Dessau gestorben. — Die Zwietracht aber, in welcher die Glieder der wittelsbachischen (bairischen) Familie mit einander lebten, benutzte der Kaiser. Gegen eine Geldsumme und ein Jahresgehalt trat ihm Otto — ge-
1373. nannt der Faule — die Mark Brandenburg ab. —

Die lützelburgischen (Luxemburger) Markgrafen. — Mit
1373—1415. der Sorgfalt eines weisen Regenten beherrschte Karl die Mark, wie sein Erbland Böhmen. Er sorgte für Sicherheit auf den Straßen, beförderte Gewerbfleiß und Handel. Um die der Landesherrschaft zustehenden Einnahmen genau festzustellen, ließ er ein Verzeichniß aller Grundstücke in Stadt und Land anfertigen, die Größe derselben und die Höhe des Grundzinses angeben, zu welchem sie verpflichtet waren (Landbuch der Mark Brandenburg). Besonders begünstigte er die beiden Haupthandelsstädte des Landes, Frankfurt und Tangermünde. Nach seinem Tode fiel die Mark an seinen jüngern Sohn Sigismund. Dieser, König von Ungarn und von Deutschland, war zu viel mit den kirchlichen Streitigkeiten jener Zeit beschäftigt, als daß er sich um das ferngelegene Brandenburg hätte kümmern mögen. Seine Geldnoth bewog ihn, dasselbe an seinen Vetter Jobst von

Mähren, gegen eine Geldsumme zu verpfänden. Nun kamen die schlimmsten Zeiten für das Land. Dem Fremdlinge lag das Wohl desselben nicht am Herzen; nur darauf war er bedacht, recht große Einnahmen daraus zu gewinnen. Seine Statthalter waren ganz ohnmächtig gegen den mächtigen Adel. Ein Theil desselben wollte überhaupt keinen Markgrafen mehr, er strebte vielmehr danach, reichsfrei, d. h. nur dem Kaiser unterthan zu sein. An der Spitze dieser Partei standen die Brüder Hans und Dietrich von Quitzow, welche über eine große Anzahl fester Schlösser und eine ansehnliche Streitmacht geboten. Sie lagen mit ihren Gegnern in beständiger Fehde und beunruhigten das Land durch Gewaltthätigkeiten und Räubereien. Den Herzog von Mecklenburg, welcher eine zeitlang Statthalter war, überfiel Hans von Quitzow und hielt ihn in seiner Burg zu Plauen in harter Gefangenschaft. Die Mauern der Burgen und Städte boten bei diesen Kriegen wohl Schutz; aber die Bauern waren ihres Lebens und Eigenthums nie sicher. Die Dörfer wurden rein ausgeplündert, angesteckt, die Menschen an ihrem Leibe beschädigt oder gar getödtet. Vergeblich sahen sich die Landleute nach einem Richter um, der sie vor solcher Gewalt schützte. Viele Ritter sagten auch ihren Gegnern nur deßhalb Fehde an, um sich durch Raub bereichern zu können; viele hielten es für keine Schande, an den Landstraßen zu lagern oder aus den Wäldern hervorzubrechen, um die Waarenzüge der Kaufleute zu plündern. — Als Jobst gestorben war, schickten die Märker Boten an Sigismund und baten ihn, er möchte sich der Noth des Landes erbarmen und selbst kommen, es wieder in einen guten Zustand zu bringen. Er aber antwortete ihnen, seine Geschäfte ließen das nicht zu; er wollte ihnen aber einen tüchtigen Mann, den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Zollern, schicken.

† **Die Hohenzollern.** Auf einer Burg in der rauhen Alp im Schwabenlande saß seit alter Zeit das Geschlecht der Zollern. Ein Sproß dieser Familie war Burggraf von Nürnberg geworden und vererbte dieses Amt auf seine Nachkommen. Mehrere derselben hatten sich ruhmvoll hervorgethan. Friedrich VI. hatte Sigismund die deutsche Krone verschafft und war ihm in all den schwierigen Geschäften der Regierung als ein treuer Freund zur Seite gestanden. Als nun Sigismund bedachte, wie die Mark in so elendem Zustande nicht mehr eine Schutzwehr des Reiches, besonders gegen die Polen, sein

könnte, beschloß er, dieselbe an Friedrich von Nürnberg abzutreten; er ernannte ihn daher zunächst zum Landeshauptmann derselben. Da er das Geld, welches nöthig war, um die Ordnung wieder herzustellen, die verpfändeten Schlösser und Zölle wieder einzulösen, nicht hergeben konnte, mußte Friedrich schon die erforderlichen Mittel selbst herbeischaffen. Dafür verpfändete ihm der König das Land und verpflichtete sich, ihm 150000 Goldgulden zu zahlen, wenn er es selbst wieder in Besitz nehmen wollte. —

Friedrich als Landeshauptmann. Im Jahre 1412 erschien Friedrich in Brandenburg, welches ihm bereitwillig die Thore öffnete. Aber nur ein Theil der Ritter huldigte ihm; die meisten thaten, als wäre er gar nicht da; einige nannten ihn den Tand von Nürnberg und prahlten, wenn es auch Burggrafen regnete, sie wollten sich nicht darum scheeren. Aber klug wußte Friedrich doch die meisten auf seine Seite zu bringen, wobei ihm besonders der Abt von Lehnin, Heinrich Stich, behülflich war. Die Städte huldigten ihm endlich alle. Da suchte er auch die der Mark entrissenen Gebiete wieder zu gewinnen. Mit den Pommern stritt er freilich unglücklich auf dem Cremmerdamm, aber seine Thatkraft verschaffte ihm doch Achtung und Ansehen. Nur die Quitzows und ihr Anhang verharrten im Ungehorsam gegen das Gebot des Königs, trotzend auf die Schaaren ihrer Reisigen und die Stärke ihrer Burgmauern. Da beschloß Friedrich, Gewalt zu gebrauchen. Er verband sich mit dem Erzbischof von Magdeburg und dem Herzog von Sachsen, deren Lande unter den Plünderungen der Quitzows schwer litten. — Die Verbündeten rückten mit Heeresmacht gegen die Schlösser der widerspänstigen Ritter. Da zeigte es sich, daß eine andere Zeit gekommen war; die Kanonenkugeln zertrümmerten die festesten Mauern. Zuerst fiel Friesack, die Veste Dietrichs, dann Plaue trotz der Stärke der Thürme und Ringmauern. Hans Quitzow wollte entfliehen, wurde aber ergriffen und in die Gefangenschaft fortgeführt. Zuletzt wurde Richard von Rochow gedemüthigt. Nachdem Friedrich so sich Gehorsam erzwungen, verordnete er einen Landfrieden und überließ die Regierung seiner Gemahlin und ihrem Rathgeber Johann von Waldow; er selbst begab sich nach Kostnitz. Hier wurde sein Wunsch erfüllt: Sigismund trat ihm die Mark Brandenburg mit der Würde eines Kurfürsten und Erzkämmerers ab und verpflichtete sich, ihm 400000 Goldgulden zu zahlen, wenn er oder seine

Erben das Land wieder einlösen wollten. Zwei Jahre darauf wurde 1415. er vor dem „hohen Hause" am oberen Markt in Kostnitz feierlich 1417. mit der Mark belehnt.

17. Die Markgrafen (Kurfürsten) aus dem Hause Hohenzollern.

† **Friedrich I. 1415—40.** Die Thätigkeit des Kurfürsten wurde 1415—1440. so vielfach in den Angelegenheiten des Reiches in Anspruch genommen, daß er der Mark zu wenig Zeit widmen konnte. Als Sigismund versuchte, die Hussiten zu bekriegen, wurde Friedrich an die Spitze des Reichsheeres gestellt. Allein hier erntete er wenig Ruhm. Das deutsche Heer war den Böhmen, welche tapfer für ihren Glauben fochten, nicht gewachsen. Die erbitterten Hussiten machten nach ihren Siegen über die Deutschen verheerende Züge in die Nachbarländer; 1432 suchten sie auch die Mark heim. Die Oder abwärts ziehend, griffen sie Frankfurt an; dort zurückgeschlagen, verbrannten sie Lebus, Müncheberg, Altlandsberg und wandten sich endlich gegen Bernau. Aber hier fanden sie mannhaften Widerstand. Die Bürger schlugen sie von den Mauern zurück und überfielen sie darauf in ihrem Lager. Ein Hülfsheer, welches der Kurprinz Friedrich herbeiführte, trieb sie vollends aus dem Lande. Friedrich übertrug während seiner Abwesenheit die Regierung seinem Sohne Johann. Bald darauf starb er auf der Kadolz- 1440. burg in Franken. Durch seine Umsicht, Standhaftigkeit und Tapferkeit hat er die Herrschaft der Hohenzollern in der Mark begründet, durch welche für dieselben ruhmvolle und glückliche Zeiten kommen sollten.

† **Friedrich II. 1440—70.** Des Kurfürsten zweiter Sohn folgte 1440—1470 ihm in der Mark. Wegen der Willenskraft, mit welcher er seine Pläne durchzusetzen pflegte, wurde er „Eisenzahn" genannt. Er löste die Neumark, welche dem deutschen Ritterorden in Preußen verpfändet war, wieder ein; von Böhmen erwarb er die Herrschaften Cottbus und Peitz. — Nicht so glücklich war er im Kriege gegen Pommern. Dieses Land, auf welches Brandenburg Erbansprüche hatte, zerfiel damals in die Herzogthümer Wolgast und Stettin. Als nun der letzte Stettiner Herzog gestorben war, wollte Friedrich dieselben geltend machen. Allein die Stettiner hielten es mit den Wolgaster Herzögen, und diese verfochten ihr Recht so muthig, daß der Kurfürst nichts ausrichtete. Glücklicher war er in dem Bestreben, das Ansehen des Landes-

fürsten gegen die eigenen Unterthanen zu befestigen. Freilich hatte sein Vater den widerspänstigen Adel gebändigt, aber auch die Städte nahmen sich Freiheiten heraus, welche der Landesherr sich nicht gefallen lassen durfte. So hielten sie sich für nicht verpflichtet, diesem die Thore zu öffnen, wenn er mit einer bewaffneten Mannschaft erschien. Berlin und Cöln hatten sich zu einer Stadt vereinigt und einen gemeinsamen Rath gewählt. Als darüber Streitigkeiten unter den Bürgern entstanden, wurde die Entscheidung des Kurfürsten angerufen. Derselbe erschien an der Spitze einer mächtigen Reiterschaar und zwang die Bürger, ihm das Spandauer Thor zu öffnen. Als er befohlen hatte, daß jede der beiden Städte fernerhin wieder ihren eigenen Magistrat haben sollte, entstand ein Aufruhr gegen ihn. Er aber zwang die Städte zur Unterwerfung. Um sie ferner im Gehorsam zu halten, baute er zu Cöln an der Spree eine Burg. —

Die Hohenzollern wurden von dem märkischen Adel noch vielfach als Fremdlinge angesehen. Um sich mit demselben näher zu verbinden und die noch rohen Sitten desselben zu mildern, stiftete Friedrich eine Gesellschaft, deren Mitglieder sich verpflichteten, ein sittlich frommes Leben zu führen und in Gefahr und Noth einander beizustehen. Seine Versammlungen hielt dieser Orden in der Marienkirche zu Brandenburg. Das Zeichen desselben war das an einer Halskette hängende Bild eines Schwanes, weßhalb man ihn den Schwanenorden genannt hat. Friedrich war ein Mann von frommer Gesinnung, aber seine markgräflichen Rechte übte er auch gegen die Geistlichkeit strenge aus. Gegen das Ende seines Lebens zog auch er sich in seine fränkische Heimat zurück. Die Regierung ging auf seinen Bruder Albrecht über, welcher sich wegen seiner Tapferkeit den Beinamen „Achilles“ erworben hatte. Er war ein Herrscher von großer Klugheit und Festigkeit des Willens; wegen seines Stolzes aber war er bei den Märkern nicht sehr beliebt. Die Regierung überließ er meist seinem Sohne Johann und erschien nur, wenn diesen die Feinde allzuheftig drängten. Er zwang endlich die pommerschen Herzöge, anzuerkennen, daß sie seine Vasallen seien, und den Herzog Hans von Sagan, ihm Crossen, Züllichau und Sommerfeld abzutreten. Johann befand sich beständig in großer Geldverlegenheit, denn damals waren die Einkünfte des Landes gering und die Stände (Bischöfe, Herren, Ritter und Städte) karg im Bewilligen von Steuern

(Beden), denn sie sahen meist nur auf ihren eigenen Vortheil, das Wohl des ganzen Landes kümmerte sie wenig. Daher führte Albrecht einen Zoll auf Waaren ein, welche von auswärts in die Mark eingeführt wurden. Er gab das Achilleische Hausgesetz, in welchem er verordnete, daß die märkischen Lande stets ungetheilt auf den ältesten Sohn übergehen, die jüngeren aber die fränkischen erhalten sollten. — Nach seinem Tode folgte ihm Johann, wegen seiner Gelehrsamkeit „Cicero“ genannt. Er war in der Mark geboren und aufgewachsen, kannte das Wesen der Märker und ward von diesen daher nicht mehr als Fremdling angesehen. Um die Einnahme zu erhöhen, ließ er sich einen Zoll auf Bier (Bierziese) bewilligen. Als die Städte der Altmark sich demselben widersetzten, und Stendal sogar einen Aufstand erregte, erschien der Kurfürst schnell mit zahlreicher Mannschaft, zwang die Stadt zur Ergebung und bestrafte die Rädelsführer. — Die Märker standen damals an Bildung hinter andern deutschen Stämmen zurück. Johann beschloß daher, in seinem Lande eine Universität zu gründen, erlebte aber die Ausführung dieses Planes nicht.

† **Joachim I. 1499—1535.** Da Johanns Sohn und Nach- 1499—1535.
folger bei dem Tode desselben erst fünfzehn Jahre alt war, versuchten die Wegelagerer ihr schändliches Gewerbe wieder auszuüben. Jedoch der junge Markgraf zeigte den Verstand und den festen Willen eines Mannes. Ohne Ansehen der Person und des Standes ließ er die Missethäter ergreifen, vor Gericht stellen und hinrichten. Die Räuber schrieben einst an seine Kammerthür: „Jochimke, Jochimke, hüde dy! fangen wy dy, so hangen wy dy!“ Diese Drohung war keine leere. Einst lauerten sie ihm in der Heide zu Köpnick auf, und Joachim wäre wahrscheinlich in ihre Hände gefallen, wenn die Bauern ihn nicht gewarnt hätten. Nun zog er eine größere Zahl Bewaffneter herbei und ließ die Bande ergreifen und ohne Schonung hinrichten, obgleich für einen der Verurtheilten vornehme Personen Fürsprache einlegten und dessen Verwandte eine hohe Summe als Lösegeld boten. Großes Verdienst erwarb sich der Kurfürst um die Ordnung der Verwaltung der Städte und des Gerichtswesens. Damit jedermann Recht bekäme, setzte er über die einzelnen Gerichte das Kammergericht in Berlin als obersten Gerichtshof. Unter seiner Regierung wurde die Universität zu Frankfurt eröffnet, welche bald von mehr als 1000 Studenten besucht war. Sie nahm in dem Streite, welchen Luther mit

Tetzel hatte, Partei für den letzteren, und auch der Kurfürst erwies sich bald als ein heftiger Gegner der Reformation.

Aber trotz der Feindseligkeit, mit welcher Joachim die Lehre Luthers verfolgte, konnte er die Ausbreitung derselben selbst in seinem Erblande nicht hindern, ja er mußte mit Schmerzen wahrnehmen, daß seine Gemahlin Elisabeth sich derselben im Geheimen zuwandte und sich durch einen lutherischen Geistlichen das Abendmahl in beiderlei Gestalt reichen ließ. So groß aber war ihre Furcht vor seinem Zorn, daß sie aus dem Lande entfloh. Erst nach seinem Tode kehrte sie in dasselbe zurück. — Durch sein festes Auftreten erlangte Joachim, daß die pommerschen Herzöge in dem Vertrage zu Grimnitz das Erbrecht der Brandenburger Markgrafen auf Pommern anerkannten. Seine Regierung verlief in Frieden. Nur einmal schickte er seine Märker in das Feld. Als nach dem Nürnberger Religionsfrieden Kaiser Karl gegen die Türken rüstete, führte ihm der Kurprinz Joachim die Truppen des niedersächsischen Kreises, unter ihnen die märkischen, zu. Diese nahmen rühmlichen Antheil an einem Treffen, welches in der Nähe von Wien stattfand. Nachdem darauf der Sultan Soliman abgezogen war, ehrte der Kaiser den jungen Joachim durch den Ritterschlag. Als der Prinz darauf seinen festlichen Einzug in Berlin hielt, wurde er mit hohen Ehren von dem Vater und dem Volke empfangen. — Ein hartes Schicksal erlitten unter Joachims Regierung die Juden. Dieselben waren während des ganzen Mittelalters in gedrückter Lage. Sie hatten nicht gleiche Rechte mit den Christen, mußten in den Judengassen zusammen wohnen und sich durch eine eigene Tracht (spitze gelbe Hüte) schon äußerlich kenntlich machen. Oft verfolgte man sie blutig; brach eine Seuche aus, so hieß es, sie hätten die Brunnen vergiftet. Man beschuldigte sie, mit der Hostie Muthwillen zu treiben, Christenkinder zu rauben und zu tödten. Dieser Verbrechen wurden sie auch jetzt in der Mark beschuldigt. Unter den Qualen der Folter, welche damals allgemein angewendet wurde, um Angeschuldigte zum Geständniß zu bringen, hatten die Unglücklichen sich zu ihnen bekannt, und nun wurden ihrer achtunddreißig vor der Marienkirche in Berlin öffentlich mit dem Feuertode bestraft. Sämmtliche Juden aber wurden des Landes verwiesen. Wie seine Gemahlin waren auch die beiden Söhne des Kurfürsten, Joachim II. und Johann, dem lutherischen Glauben zugethan. Joachim ließ sich

von ihnen das Versprechen geben, nach seinem Tode in den kirchlichen Dingen nichts zu ändern.

† **Joachim** II. **1535—71.** Allein die Märker waren lutherisch gesinnt, und der Gottesdienst wurde bereits in den meisten Städten nach evangelischer Weise gehalten. Da glaubten die beiden Markgrafen, dem Drange des Volkes, auch öffentlich seinen Glauben bekennen zu dürfen, nachgeben zu müssen. Zunächst führte Johann, welcher gegen das Hausgesetz Albrechts die Neumark erhalten hatte, die Reformation in diesem Lande ein. Am ersten November 1539 nahm auch Joachim II. in der Marienkirche zu Spandau das Abendmahl in beiderlei Gestalt; bald darauf wurde es auch in der Domkirche zu Cöln a. d. Spree gereicht. Der Bischof von Brandenburg, Matthias von Jagow, richtete darauf den evangelischen Gottesdienst im Lande ein. Wie überall, so hatte auch die Reformation in der Mark zur Folge, daß neue Schulen gegründet und die vorhandenen verbessert wurden. 1535–71. 1539.

Für die künftige Größe des Landes hat Joachim durch zwei Verträge gesorgt, die er unter der klugen Mitwirkung seines Kanzlers Lamprecht Distelmeier abschloß.

Der schlesische Erbvertrag. Die Hohenzollern waren mit den Herzögen von Liegnitz verschwägert. Das dadurch zwischen beiden Herrscherhäusern entstandene Freundschaftsverhältniß wurde unter Joachims II. Regierung noch dadurch ein innigeres, daß sich zu gleicher Zeit zwei Kinder des einen Hauses mit denen des andern verlobten. In Folge dieser Verbindung schlossen Brandenburg und Liegnitz nicht nur ein Schutz- und Trutzbündniß, sondern sie einigten sich zu folgendem Erbvertrage: Stürben die Liegnitzer Herzöge aus, so sollten die Lande Liegnitz, Brieg und Wohlau an Brandenburg, stürben dagegen die Hohenzollern aus, so sollten die mit der Mark vereinigten Gebiete, welche unter der Lehnsoberhoheit Böhmens standen, 1537.
an Liegnitz fallen. Dieser Vertrag hat später große Folgen gehabt.

Die Mitbelehnung mit Preußen. Albrecht von Hohenzollern, der fränkischen Linie angehörig, war zum Hochmeister des deutschen Ritterordens in Preußen gewählt worden. Nachdem er zur lutherischen Lehre übergetreten war, hatte er Ostpreußen in ein weltliches Herzogthum verwandelt, welches er freilich nicht als unabhängiger (souveräner) Fürst, sondern als Vasall des Königs von Polen besaß. Da

nun den brandenburgischen Hohenzollern sich die Aussicht eröffnete, einst Preußen zu erwerben, so setzte Joachim es, wenn auch mit großer Mühe, durch, daß der König von Polen ihm die Mitbelehnung ertheilte, wodurch er ihm und seinen Nachkommen das Recht der Erbfolge einräumte, wenn die Herzöge in Preußen aussterben sollten. Dieser Vertrag erregte in Berlin so große Freude, daß hier prachtvolle Freudenfeste gefeiert wurden. Die Einnahmen eines brandenburgischen Kurfürsten waren damals sehr geringe. Die Kriege, welche sie führten, die Erwerbungen, welche sie machten, hatten sie in Schulden gestürzt. Joachim II. besaß nicht die weise Sparsamkeit seines Vaters; er war freigebig und prachtliebend. Die Vergrößerung des Schlosses zu Cöln, die prächtigen Hoffeste, die Regierung des Landes, die Anstalten zur Vertheidigung desselben, z. B. die Befestigung von Spandau, erforderten größere Summen, als die Stände ihm gewährten. Daher kam es, daß die Schulden unter seiner Regierung bedeutend wuchsen. Er gestattete daher gegen hohe Schutzgelder den Juden, in die Mark zurückzukehren. Einer derselben, mit Namen Lippold, gelangte durch die Hülfe, welche er dem Kurfürsten in dessen schweren Geldverlegenheiten leistete, zu großem Einflusse, machte sich aber in dem Grade verhaßt, daß man ihm alle drückenden Maßregeln zuschrieb. In demselben
1571. Jahre, in welchem Joachim starb, schied auch Johann von Cüstrin aus dem Leben. Da dieser keine Söhne hinterließ, so wurde die Mark Brandenburg unter Johann Georg, Joachims ältestem Sohne, wieder vereinigt. Dieser, ein sparsamer, strenger Herr, ließ Lippold hinrichten, nachdem ihm durch die Folter das Geständniß abgepreßt war, daß er Joachim II. ermordet habe, und bezahlte die hohen Schulden, welche sich unter der vorigen Regierung angehäuft hatten. Er nahm fremde Colonisten, z. B. wegen ihres Glaubens vertriebene Niederländer, in die Mark auf, durch welche der Gewerbfleiß und der Handel einen neuen Aufschwung nahmen; er hob die Bildung des Volkes, indem er anordnete, daß nur derjenige Märker, welcher auf der Universität zu Frankfurt studirt hatte, ein Staatsamt bekleiden dürfte, und indem er eine gelehrte Schule in dem grauen Kloster zu Berlin anlegte. — Auf ihn folgte sein Sohn Joachim Friedrich. Dieser erneuerte zu Gera das Hausgesetz des Albrecht Achilles, vermählte seinen Sohn Johann Sigismund mit Anna, der Tochter des blödsinnigen Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen, und heirathete, um

seine Ansprüche auf die Erbfolge in Preußen zu erhöhen, obgleich 58 Jahr alt, eine jüngere Schwester derselben. Wie sein Vater richtete er seine Sorge auf die Hebung der Wohlfahrt des Landes. In diesem Sinne begann er die Arbeiten zur Verbindung der Havel mit der Oder und gründete bei der von ihm angelegten Stadt Joachimsthal eine gelehrte Schule.

Johann Sigismund. 1608—19. Unter seiner Regierung 1608—19.
wurden bedeutende Landerwerbungen, sowohl im Osten, wie im Westen Deutschlands gemacht. —

Preußen. Am kurischen und frischen Haff, in den Flußgebieten des Memels, des Pregels und der untern Weichsel wohnte seit alten Zeiten das tapfere Preußenvolk. Als die Deutschen sich längst zum Christenthum bekehrt hatten, verharrten sie in dem Glauben an ihre Götzen; wie die Germanen verehrten sie dieselben in heiligen Hainen, so Perkunos, den Donnerer, Potrinpos, den Spender der Fruchtbarkeit, und Pikullos, den Gott des Todes. Den Bischof Adalbert von Prag, welcher ihnen das Evangelium bringen wollte, erschlugen sie; alle Versuche der Polen, sie dem Christenthume und ihrer Herrschaft zu unterwerfen, wiesen sie tapfer zurück. Da wandte sich der Herzog Conrad von Masowien an den deutschen Ritterorden, an dessen Spitze damals Hermann von Salza als Hochmeister stand. Als der Kaiser Friedrich diesem die Zusicherung gegeben hatte, den Orden mit dem Lande, welches dieser erobern würde, zu belehnen, schickte er den Ordensmeister Hermann Balk mit einer Abtheilung von Rittern nach der Weichsel. Unterstützt von zahlreichen deutschen Kreuzfahrern drangen diese über diesen Strom vor und gründeten die Burgen Thorn, Kulm, Marienwerder, Elbing u. a., neben denen durch die Ansiedelung deutscher Colonisten bald deutsche Städte erblüheten. Aber die Preußen waren entschlossen, ihren Glauben und ihre Freiheit bis auf das Blut zu vertheidigen. Allein trotz aller Tapferkeit unterlagen sie in einem mehr als fünfzigjährigen Kampfe den sich immer erneuernden Kriegsheeren der Deutschen. Immer tiefer drangen diese in das Land ein. Am Pregel ward eine deutsche Stadt gegründet und dem Böhmenkönige Ottokar zu Ehren, der ein starkes Kriegsheer dorthin geführt hatte, Königsberg genannt; im Nordosten des Landes entstand Memel. Zuletzt vertheidigten die Preußen sich noch hinter Seen und Sümpfen, aber

endlich unterlagen sie der Uebermacht. In dem durch den blutigen Krieg verwüsteten und entvölkerten Lande war nur eine spärliche preußische Bevölkerung übrig geblieben. Nun begann der Orden das Werk der Besiedelung mit Deutschen. Wie die Anhaltiner die Mark zu einem deutschen Lande umgestaltet hatten, so geschah dasselbe durch den Orden in Preußen. Der Fleiß der deutschen Bauern verwandelte den verödeten Boden in fruchtbares Ackerland; die neuen Städte blüheten durch Gewerbfleiß und Handel mächtig empor. So gedieh an den Südostgestaden der Ostsee, am Memel, Pregel, an der Inster, in den Mündungsgebieten der Weichsel deutsches Leben. Als Herr der preußischen Lande gebot der Ritterorden. Der Hochmeister nahm seinen Sitz auf der prächtigen Marienburg; unter ihm geboten auf den Burgen der einzelnen Landestheile die Komthure, welche mit jenem in den Landesversammlungen (Generalcapitel) die Angelegenheiten des Ordens und des Landes beriethen. Auch auf dem linken Weichselufer breitete sich das Ordensgebiet aus; zur Zeit der märkischen Anarchie reichte es bis zur Oder. Den höchsten Glanz erlebte der Orden unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode. Aber einen gefährlichen Nachbar hatte er an dem Polenreiche. Als Jagiello, Fürst von Lithauen, mit seinem ganzen Volke das Christenthum angenommen hatte und König von Polen geworden war, überzog er Preußen mit Krieg. Bei Tannenberg kam es zu einer furchtbaren Schlacht. So tapfer auch die Ritter fochten, sie erlitten eine gänzliche Niederlage; auch der Hochmeister fiel. Hätte nicht der tapfere Komthur Heinrich Reuß von Plauen die Marienburg auf das heldenmüthigste vertheidigt, der Orden wäre wohl damals schon verloren gewesen. So blieb er zwar im ersten Thorner Frieden im Besitz seiner Lande, allein er erholte sich von dem Schlage doch nie wieder. In der Folge gerieth er ganz in Verfall. Das hohe Ziel (Idee), welches er verfolgt hatte, ging verloren, als er keine Ungläubigen mehr zu bekehren fand; die alte strenge Zucht lockerte sich, Wohlleben trat an ihre Stelle, Ungehorsam gegen den Großmeister löste die Ordnung. Der Landadel und die Städte klagten über Bedrückungen durch die Ritter; sie gingen so weit, eine Verschwörung gegen den Orden anzuzetteln. Die Geldnoth zwang diesen, die Marienburg und andere Schlösser an die unbezahlten Söldner zu verpfänden. Als er sie nicht einlösen konnte, verkauften

jene die Burgen an Polen. Im zweiten Thorner Frieden mußte der Orden das ganze Gebiet im Westen der Weichsel an Polen, weite Striche im Osten derselben an das Bisthum Ermland abtreten. Der Hochmeister nahm nun seinen Sitz in Königsberg und zwar als Vasall des Königs von Polen. Der Orden suchte seine alte Macht dadurch wiederzugewinnen, daß er einen Prinzen aus einem angesehenen Fürstenhause an seine Spitze stellte. Seine Wahl fiel auf Albrecht von Hohenzollern. Als die Reformation auch in Preußen zahlreiche Anhänger fand, trat dieser zur lutherischen Kirche über und wurde vom Könige von Polen mit dem östlichen Preußen als einem weltlichen Herzogthum belehnt. Der zweite Herzog hatte keine Söhne; daher fiel nach seinem Tode das Land an seinen Schwiegersohn Johann Sigismund von Brandenburg. Aber auch dieser mußte dem Könige 1618.
von Polen den Lehnseid leisten. Westpreußen blieb unter der unmittelbaren Herrschaft Polens.

Cleve, Mark und Ravensberg. Zu beiden Seiten des Rheines und in der heutigen Provinz Westfalen war das Herzogthum Jülich-Cleve-Berg entstanden. Nach dem Tode des letzten Herzogs dieser Länder betrachtete Johann Sigismund seine Gemahlin, die Nichte desselben, als Erbin und schickte sich an, von dem Herzogthum Besitz zu nehmen. Es traten aber noch andere Thronbewerber (Prätendenten) auf, unter ihnen der Pfalzgraf Wolfgang. Da dieser katholisch geworden war, fand er Unterstützung bei den Spaniern, während die Holländer sich des Kurfürsten annahmen, nachdem dieser zur reformirten Kirche übergetreten war. Schon drohete der Krieg auszubrechen; aber zum Glück einigten sich die beiden Prätendenten zu einer Theilung. Im Vertrage zu Xanten erhielt Brandenburg die 1614.
Lande Cleve, die westfälische Mark (Iserlohn, Hagen, Hamm) und das Land Ravensberg (Bielefeld, Herford). So hatte das Kurfürstenthum unter Johann Sigismund bedeutenden Zuwachs erhalten. Der Uebertritt des Kurfürsten zur reformirten Kirche erregte aber bei einem Theile der Märker und Preußen großes Aergerniß, denn zu jenen Zeiten standen sich Reformirte und Lutheraner leider oft feindlich gegenüber; die Geistlichen eiferten dann wohl von den Kanzeln gegen einander und erklärten die Gegner für Ketzer. In Berlin kam es sogar zu einem Aufstande, in welchem das rohe Volk allerlei Unfug verübte und die Wohnung eines reformirten Predigers

zertrümmerte. Allein der Kurfürst blieb fest, indem er erklärte, wie er jedem seiner Unterthanen seinen Glauben lasse, so werde er sich auch nicht abhalten lassen, denjenigen zu bekennen, welcher ihm der rechte zu sein scheine.

Die Regierung seines Sohnes Georg Wilhelm fällt in den unglückseligen dreißigjährigen Religionskrieg. Der Kurfürst wünschte unbetheiligt (neutral) zu bleiben, um die Verwüstungen des Krieges von seinem Lande fern zu halten. Allein dadurch verdarb er es mit beiden Parteien, und da es ihm an den Mitteln und auch an der festen Willenskraft fehlte, der Neutralität Achtung zu verschaffen, wurde das Land von den Kriegsheeren beider Parteien ausgesogen und verwüstet. Die Dänen, Ernst v. Mansfeld, Tilly, Wallenstein, die Schweden suchten es der Reihe nach schwer heim und drückten die Einwohner. Nach dem Tode Gustav Adolfs behandelten diese die Mark wie ein feindliches Land. Als sie nach dem Tode des letzten Herzogs von Pommern Miene machten, dieses Land, auf welches Brandenburg ja alte Erbansprüche machte, an sich zu reißen, verband sich Georg Wilhelm mit dem Kaiser. Dadurch verschlimmerten sich die Leiden seines Landes nur noch mehr, denn dasselbe wurde der Schauplatz, auf dem die wüsten Horden der Schweden und des Kaisers ihre Kämpfe ausfochten. Die Mark wurde zur Wüste, zahlreiche Dörfer verschwanden, die Bewohner wurden mit unmenschlicher Grausamkeit gemartert (der schwedische Trank). Der Kurfürst war längst nach Königsberg geflohen, wo er
1640. 1640 starb. Die Leiden des Landes wurden erst gemildert, als sein kräftiger Sohn Friedrich Wilhelm zur Regierung kam, welcher sich den Ehrennamen: „der große Kurfürst“ erworben hat.

† **Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst. Seine Jugend**
1640–1688. **und ersten Regierungsjahre. 1640—1688.** Friedrich Wilhelm war 1620 in Cöln an der Spree geboren. Als Jüngling schickte ihn der Vater nach Holland, damit er sicher vor den Gefahren des Krieges seine Ausbildung vollenden könnte. Der Prinz sah dort, wie ein kleines Volk durch die Regsamkeit seines Geistes und den Fleiß seiner Hände zu hohem Wohlstande gelangt war, er bemerkte mit Staunen die zahlreichen Seeschiffe in ihren Häfen, welche einen blühenden Handel mit fremden Welttheilen vermittelten. Diese Eindrücke erzeugten in ihm den Entschluß, dereinst sein Land zu

ähnlicher Blüthe zu bringen. Auch lernte er hier den Krieg kennen. Der Ernst, mit welchem er seine hohen Aufgaben in das Auge faßte und den Lockungen gemeinen Lasters widerstand, erregte die Bewunderung des Prinzen von Oranien, des Erbstatthalters der Niederlande. Als der Prinz nach der Mark zurückkehrte, welch ein Bild der Verwüstung bot sich ihm dar! Welche Arbeit war da nöthig, um das arme Land wieder in eine gute Verfassung zu bringen! Durch den Tod seines Vaters an die Spitze der Regierung gestellt, war seine erste Sorge, durch Bildung einer Streitmacht sich unter den kriegführenden Mächten Ansehen und Einfluß zu verschaffen. Nachdem er die Regimenter, welche auch dem Kaiser geschworen hatten, entlassen, bildete er neue, die nur ihm zum Gehorsam verpflichtet waren. Allmählich vergrößerte er diese Truppenmacht, gab ihr tüchtige Führer (Sparr, Derfflinger) und bildete sie zu großer militärischer Tüchtigkeit heran.

Als man wegen des Friedens unterhandelte, verlangte Schweden Pommern für sich, auf welches Brandenburg wohl begründete Ansprüche hatte. Endlich vereinigte man sich zu einer Theilung. Brandenburg begnügte sich mit Hinterpommern, erhielt aber als Entschädigung für Vorpommern, für Stettin und einige Gebiete auf dem rechten Oderufer die Bisthümer Magdeburg, Halberstadt, Camin (Kolberg, Köslin) und Minden. Nach den Erwerbungen, welche die brandenburgischen Kurfürsten seit dem Jahre 1618 gemacht hatten, erstreckten sich ihre Lande durch ganz Norddeutschland, vom Memel bis über den Rhein. Allein einmal wurden dieselben durch anderer Herren Länder getrennt, und dann waren ihre Bewohner weit entfernt, sich als Söhne eines Vaterlandes zu fühlen. Jedes Gebiet behauptete seine eigenen Rechte und Freiheiten und betrachtete das andere als Ausland. — Beim Abschluß des westfälischen Friedens setzte Friedrich Wilhelm auch für die Reformirten Glaubensfreiheit durch. —

Die Souveränität in Preußen. Acht Jahre darauf fiel der Schwedenkönig Carl X. in Polen ein, um dort Eroberungen zu machen. Friedrich Wilhelm eilte nach Preußen, um dieses sein Land zu schützen. Allein die Schweden waren ihm an Macht so überlegen, daß er sich genöthigt sah, einen Bund mit ihnen gegen Polen einzugehen. Bei Warschau kam es zu einer dreitägigen blutigen Schlacht. Die Bran- 1656.
denburger, geführt von dem Kurfürsten und seinen Generalen Sparr

und Derfflinger, stürmten muthig gegen die Polen an und vertrieben sie aus ihren Verschanzungen. Ihrer Tapferkeit dankte der Schwedenkönig den Sieg. Um den Bundesgenossen, dessen Werth er erst jetzt recht erkannt hatte, noch enger an sich zu fesseln, schloß er mit ihm ein neues Bündniß (zu Labiau), in welchem er ihn als selbständigen (souveränen) Herzog in Preußen anerkannte. Als der König darauf Polen verließ, um einem Einfall der Dänen in seine Lande zu begegnen, stand Friedrich Wilhelm den Polen allein gegenüber. Er wünschte mit diesen Frieden zu schließen, um nicht zum Nachtheile seiner Lande die Sache Schwedens allein vertheidigen zu müssen. Die Polen gestanden ihm auch in dem Vertrage zu Wehlau dasselbe zu, was er von den Schweden erlangt hatte. So durfte er, frei von der polnischen Lehnshoheit, Preußen als souveräner Herzog regieren. Im
1660. Frieden zu Oliva (bei Danzig) wurde ihm endlich auch von den andern Mächten dieses Recht anerkannt.

Die Gründung des Staates. So umfangreich die kurfürstlichen Lande auch waren, sie bildeten doch keinen Staat. Dazu gehört, daß alle Unterthanen sich als eines Landes Kinder fühlen, daß sie durch dieselben Gesetze verbunden sind, daß ein Wille sie beherrsche, dem sie sich zum Wohle des Ganzen unterordnen müssen. Zur Zeit Friedrich Wilhelms hatte aber jede Landschaft ihre eigenen Gesetze und Rechte. Nur darauf bedacht, den eignen Vortheil zu suchen, kümmerten sie sich um das Wohl der andern nicht. Das Ganze war nicht durch eine Regierung zusammengehalten. Wollte der Kurfürst eine allen heilsame Maßregel durchsetzen, so drohete diese an dem Widerstande der einzelnen Landesstände zu scheitern. Friedrich Wilhelm, entschlossen, das Ansehen und die Macht des Landes zu heben und die Wohlfahrt aller seiner Unterthanen zu fördern, hatte die Ueberzeugung, daß er dieses Ziel nur dann erreichen könnte, wenn sein Wille allein durch alle seine Lande gelte. Vor allen Dingen hielt er ein starkes Heer für nothwendig. Dazu war aber Geld erforderlich. Da die Stände der einzelnen Landestheile nicht willig waren, das Erforderliche herzugeben, hielt er es für nöthig, sich Staatseinnahmen zu schaffen, die nicht erst von der Bewilligung der Stände abhängig waren, und Privilegien zu vernichten, welche die Einheit des Staates hinderten. Er traf deßhalb Maßregeln, welche alte Rechte beseitigten und daher viel Unzufriedenheit erregten. Besonders schwierig waren die Preußen;

sie verweigerten so lange die Huldigung, bis er alle ihre Privilegien bestätigt hätte. In Königsberg kam es sogar zu einer Empörung. Aber der Kurfürst ließ den Bürgermeister Rhode ergreifen und auf die Festung Peitz bringen, wo er nach sechzehnjähriger Gefangenschaft starb; den Oberst von Kalkstein, der nach Warschau gegangen war, um die Hülfe der Polen gegen ihn anzurufen, ließ er dort ergreifen und in Memel hinrichten. So große Unzufriedenheit das bei den Preußen auch erregte, der Kurfürst setzte seinen Willen bei ihnen durch, überzeugt, daß solche Maßregeln zum Wohle des Ganzen nöthig seien. So gründete er den brandenburgischen Staat.

† **Die Schlacht bei Fehrbellin.** Unter allen Staaten Europas war damals Frankreich der mächtigste. An der Spitze desselben stand Ludwig XIV., ein ehrgeiziger und eroberungssüchtiger König, der um seines Ruhmes und seines Landes Vergrößerung willen vier blutige Kriege führte. Zuerst griff er die Spanier an, und als ihnen die Holländer so wirksam zu Hülfe kamen, daß er Frieden schließen mußte, war sein Zorn gegen diese so groß, daß er plötzlich mit überlegener Macht in ihr Land einfiel. Das kleine Volk der Holländer war ihm im Felde nicht gewachsen; es gerieth daher in große Noth, schaute sich aber lange vergebens nach Hülfe um. Da erschien Friedrich Wilhelm mit einem Heere; denn er hatte richtig erkannt, daß die Uebermacht Frankreichs auch Deutschland bedrohe. Zwar mußte er sich, weil er vom Kaiser nicht unterstützt wurde, zu einem Frieden verstehen. Als aber die Fortschritte der Franzosen das deutsche Reich immer mehr bedroheten, und der Kaiser ihnen deßhalb den Krieg erklärte, erschien auch Friedrich Wilhelm mit 20000 Mann, um sich mit den Feinden Frankreichs zu vereinen. Er lagerte in den Maingegenden; da aber gelangte die Nachricht zu ihm, daß die Schweden in die Mark Brandenburg eingefallen seien. Ludwig XIV. hatte nämlich, um den Kurfürsten, seinen gefährlichsten Feind, vom Kriegsschauplatze zu entfernen, diese seine Verbündeten dazu bewogen. Die schwachen Truppenabtheilungen, welche in der Mark standen, waren ihnen nicht gewachsen. Zwar bewaffneten sich die über die Bedrückungen erzürnten Bauern und schaarten sich unter Fahnen zusammen, welche die Inschrift trugen: „Wir sind Bauern von geringem Gut und dienen unserm Kurfürsten und Herrn mit unserm Blut!“ Allein was vermochten sie gegen die schwedischen Heeres-

massen? Man erwartete daher in der Mark nichts sehnlicher, als die Ankunft des Kurfürsten. Dieser brach auch sogleich mit seinem Heere auf und eilte nach Magdeburg. Hier ließ er nach seiner Ankunft die Thore schließen, damit die Schweden von derselben nichts erführen. Diese hatten sich an der Havel von Brandenburg bis Havelberg ausgebreitet in der Absicht, diesen Fluß zu überschreiten. Der Kurfürst beschloß, ihre Linie bei Rathenow zu durchbrechen und sich in ihren Rücken zu werfen. In der Stille der Nacht kam er vor der Stadt an. Durch eine List gelangte Derfflinger mit seinen Reitern über die Zugbrücke; andere Abtheilungen des brandenburgischen Heeres setzten auf Kähnen über die Havel. Die überraschten Schweden wurden zum Theil gefangen, zum Theil niedergehauen. Das Hauptheer unter Wrangel trat eilig den Rückzug an, um über die Dämme bei Nauen und Kremmen den Ausweg aus dem Luche zu suchen. Es gelang ihm, trotz der hitzigen Verfolgung durch die Brandenburger Reiterei, über Linum in die Gegend von Fehrbellin zu entkommen. Hier aber brachte ihn der Prinz von Hessen-Homburg zum Stehen. Bald war auch der Kurfürst mit seiner Reiterei und einigen Kanonen
18. Juni 1675. zur Stelle. Bei Hakenberg stellten sich die Schweden in Schlachtordnung auf; hier wurden sie von den Märkern angegriffen. Mit Todesverachtung stürmten die Dragoner die Hügel hinauf, welche an ihrer rechten Flanke lagen, tapfer drangen die Schweden auf sie ein, um sie wieder zu vertreiben. Es entspann sich ein blutiger Kampf; von beiden Seiten wurde heldenmüthig gestritten. Der Kurfürst hielt im dichten Kugelhagel aus; sein Stallmeister Froben fiel neben ihm. Endlich errang er den Sieg. Geschlagen rettete sich General Wrangel mit seinem Heere über Fehrbellin nach Wittstock. Unbeschreiblich war die Freude der Märker über diesen Sieg; hatten sie doch die Dränger von ihrem Boden verjagt! hatten sie doch in offener Feldschlacht mit einer der ersten Kriegsmächte, mit den schlachtbewährten Schweden, siegreich gekämpft! Durch alle Lande verbreitete sich der Ruhm ihres Kurfürsten. Rastlos verfolgte Friedrich Wilhelm seinen Sieg, um den Schweden Pommern zu entreißen. Er eroberte eine Stadt nach der andern, trotz hartnäckigen Widerstandes auch Stettin. Als die Schweden darauf in Preußen einfielen, setzten seine Truppen mitten im Winter über das frische und kurische Haff, verjagten den Feind und verfolgten ihn bis nach Riga hin. Aber was er gewollt

hatte, erreichte er doch nicht, seine Bundesgenossen hatten schon mit Frankreich Frieden geschlossen; hartnäckig bestand Ludwig darauf, daß er alle Eroberungen an Schweden wieder herausgebe. Mit schwerem Herzen mußte der Kurfürst sich in das fügen, was er nicht abwenden konnte; denn gegen Schweden und Frankreich zu kämpfen, dazu reichten die Kräfte seines Landes nicht hin.

Als 1675 der letzte Herzog von Liegnitz gestorben war, verlangte der Kurfürst nach dem Erbvertrage vom Jahre 1537 die Herzogthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau. Allein der Kaiser behauptete, der Vertrag sei ungültig, nahm selbst von jenen Landen Besitz und verstand sich nur dazu, den Kurfürsten durch die Abtretung des Schwiebuser Kreises zu entschädigen. Im Geheimen aber schloß er einen Vertrag mit dem Kurprinzen Friedrich, worin dieser sich verpflichtete, bei seinem Regierungsantritte den Kreis gegen eine Geldentschädigung wieder herauszugeben. —

Fernere Regierung. Wie der Kurfürst seine Landmacht bedeutend vergrößert hatte, so richtete sich seine Sorge auch auf die Herstellung einer Seemacht. Er nahm zu diesem Zwecke den Holländer Raule in seine Dienste, welcher ihm Schiffe verschaffte, ausrüstete und einübte. Pillau wurde zum Kriegshafen bestimmt. In dem schwedischen Kriege thaten seine Schiffe ihm gute Dienste; als die Spanier sich weigerten, ihm die versprochenen Kriegshülfsgelder (Subsidien) zu zahlen, ließ er ihnen mehrere Schiffe auf offener See wegnehmen. Um dem Handel seiner Unterthanen neue Absatzgebiete zu eröffnen, beschloß er, überseeische Niederlassungen (Colonien) zu gründen. Zu diesem Zwecke erwarb er an der Küste Westafrikas (Guinea) einige Gebiete und legte dort unter anderen die Veste Groß-Friedrichsburg an. Allein diese Versuche wurden von seinem zweiten Nachfolger wieder aufgegeben. — Um die Wohlfahrt seines Landes zu fördern, rief der Kurfürst viele Ausländer in sein Land, so betriebsame Holländer und Rheinländer. Als der König Ludwig XIV. in übergroßem Eifer für die katholische Kirche den Protestanten seines Landes ihren Glauben rauben wollte, zogen es Hunderttausende vor, ihr Vaterland zu verlassen. Ihrer nahm der Kurfürst eine große Zahl in seine Lande, namentlich in Berlin auf (französische Colonie), gab ihnen Stätten, auf denen sie sich anbauen konnten und unterstützte sie freigebig. Die Einwanderer waren im Handwerk, im Garten-

und Feldbau den Märkern überlegen, so daß diese von ihnen lernen konnten. Als Grundlage der Wohlfahrt eines Volkes betrachtete Friedrich Wilhelm den Ackerbau. Er hielt darauf, daß die verödeten Fluren wieder angebaut würden, daß die Bürger und Bauern Baumgärten anlegten. So durften die Pfarrer keinen jungen Landmann trauen, welcher nicht eine Anzahl Bäume gepflanzt hatte. Er selbst beschäftigte sich in seinen Mußestunden in seinem Obst- und Küchengarten (Lustgarten), wo damals auch die ersten Kartoffeln angebaut wurden. Gleiche Sorgfalt verwendete er auf die Verbesserung der Land- und Wasserstraßen, um den Verkehr zu befördern. Durch den Müllroser (Friedrich-Wilhelms-) Canal verband er die Spree mit der Oder. Er richtete die ersten Posten in Brandenburg ein. Der Gewerbfleiß nahm unter seiner Regierung einen neuen Aufschwung; der Kurfürst legte Fabriken an, in denen die Eingewanderten tüchtige Lehrmeister wurden. Mit der Größe und dem Ansehen des Staates wurde auch die Hauptstadt gehoben. Berlin wuchs von 6000 bis auf 30 000 Einwohner; es erhoben sich hier bedeutende Neubauten, besonders in Friedrichswerder, in der Dorotheen- und in der Friedrichsstadt. Die Kurfürstin Dorothea legte die Lindenallee an und pflanzte zu derselben selbst den ersten Baum. Die Sorge des Kurfürsten richtete sich nicht minder auf die geistige Bildung des Volkes; er hob das Schulwesen, rief tüchtige Gelehrte in das Land und legte in Berlin die erste Bibliothek an.

Als die Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformirten fortdauerten, verlangte der Kurfürst, um den religiösen Frieden herzustellen, von der Geistlichkeit die schriftliche Verpflichtung, sich auf der Kanzel jedes Eiferns gegen Andersglaubende zu enthalten. Da verließ der fromme Liederdichter Paul Gerhardt lieber das Land, ehe er eine solche Verpflichtung unterschrieb, weil er meinte, der Kurfürst habe kein Recht, dieselbe von ihm zu verlangen.

Durch die Begünstigung, welche Dorothea, die der Kurfürst nach dem Tode der frommen Luise Henriette von Oranien geheirathet hatte, ihren Kindern zu theil werden ließ, entstand zwischen ihr und dem Kurprinzen Friedrich ein unfreundliches Verhältniß, aus welchem auch dem Vater viele Verdrießlichkeiten erwuchsen. Dazu wurde er in seinen späteren Lebensjahren von körperlichen Leiden schwer heimgesucht. Als er sein Ende nahen fühlte, nahm er von seinen Räthen, sowie von seiner Familie feierlich Abschied und beschloß sein thaten-

reiches Leben, nachdem er leise gesprochen hatte: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt." — 1688.

Während seiner 48jährigen Regierung hat er rastlos für des Landes Wohlfahrt gearbeitet und durch die Kraft seines Geistes und die Stärke seines Willens das kleine Brandenburg zur ersten deutschen Macht erhoben. —

Das deutsche Reich. Es war ein Glück, daß unter den deutschen Staaten sich einer zu so großer Macht erhob, daß er in der Folge das deutsche Reich schützen konnte. Denn dasselbe war in solche Ohnmacht versunken, daß es den Uebergriffen der mächtigen Nachbarländer fast gar keinen Widerstand entgegenstellen konnte. Das deutsche Volk war durch das Elend, welches der dreißigjährige Krieg in seinem Gefolge hatte, von seiner einstigen Höhe tief herabgesunken; im Gefühle seiner Ohnmacht schämte es sich seines Namens. Blind ahmte es alles nach, was vom Auslande, besonders von Frankreich kam. Die Vornehmen bedienten sich gern der französischen Sprache; französische Leichtfertigkeit und Mode verdrängten die deutsche Biederkeit und Einfachheit. Die Fürsten verbündeten sich nach Belieben mit dem Auslande und führten Kriege gegen einander. Die Kaiser widmeten sich ganz der Regierung ihrer umfangreichen Erblande (Oesterreich—Böhmen—Ungarn). Da erlebte denn Deutschland die höchste Schmach: mitten im Frieden riß Ludwig XIV. Gebiete vom Reiche los. So nahm er 1681 das wichtige Straßburg in Besitz. Vergebens riefen die deutschgesinnten Bürger den Kaiser und das Reich um Hülfe an; niemand gewährte ihnen Schutz, und so mußten sie sich in ihr Schicksal fügen.

† **Friedrich III. 1688—1701—1713.** Friedrich war in 1688— vielen Dingen von seinem Vater sehr verschieden. Von schwächlichem 1701— 1714. Körper, glich er demselben schon äußerlich wenig, ebenso wenig besaß er die gewaltige Geistes- und Willenskraft desselben. Oft ließ er sich von Günstlingen leiten, welche mehr ihr eigenes, als das Wohl des Landes im Auge hatten. Eitel und verschwenderisch, legte er auf äußere Dinge viel zu großen Werth; durch seine prunkhafte Hofhaltung beschwerte er das Volk mit drückenden Lasten. Aber dennoch hat er für unser Land sehr wichtiges geleistet. Er hat den kriegerischen Ruhm, den es durch den großen Kurfürsten errungen, aufrecht erhalten; er hat dasselbe durch die Erwerbung der Königswürde mit hohem

Glanze umgeben, er hat endlich für Kunst und Wissenschaft mehr gethan, als alle seine Vorgänger. Einen tüchtigen Berather fand er in seinem Erzieher Eberhard von Dankelmann. Daher zeigten seine ersten Regierungshandlungen, daß er gesonnen sei, in den Spuren seines Vaters zu wandeln. Das Testament, in welchem derselbe, den Bitten seiner Gemahlin Dorothea nachgebend, verordnet hatte, daß auch die Söhne dieser gewisse Gebiete des Landes erhalten sollten, hob er auf, indem er die Brüder auf andere Weise befriedigte, und erhielt dadurch die Einheit des Staates. Als Ludwig XIV. einen neuen Raubkrieg gegen Deutschland begann, in welchem er die Pfalz durch barbarische Verwüstungen in eine Einöde verwandelte, eilte Friedrich mit 20 000 Mann selbst an den Rhein. Leider wurde er von seinen Bundesgenossen so wenig kräftig unterstützt, daß es nicht gelang, Frankreich die früheren Eroberungen wieder zu entreißen; aber wenigstens erreichte Ludwig dieses Mal seinen Zweck nicht, weitere Eroberungen zu machen. Die Brandenburger hatten sich in diesem Kriege wieder so ausgezeichnet, daß der König Wilhelm von England, unter dessen Oberbefehl sie standen, ihre Tapferkeit vor allen hervorhob. Denselben Ruhm ernteten sie in dem Kriege gegen die Türken, in welchem sie den Kaiser unterstützten. Der kaiserliche Oberfeldherr, der berühmte Prinz Eugen („der edle Ritter") erklärte, daß er vor allen ihnen den Sieg verdanke. Seinen Sinn für die Wissenschaft bekundete Friedrich dadurch, daß er Dankelmanns Rath folgend in Halle eine Universität gründete, auf welcher besonders August Hermann Francke segensreich wirkte. Dieser fromme Mann wurde von der innigsten Liebe zu den Menschen geleitet. Von tiefem Mitgefühl für die Nothleidenden ergriffen, beschloß er, sich der armen Kinder anzunehmen, um sie zu unterrichten und zu erziehen. Er errichtete deßhalb eine Armenschule. Aber um auch ihrer leiblichen Noth abzuhelfen, wünschte er sie auch zugleich in Wohnung und Kost zu nehmen. Er beschloß daher ein Waisenhaus zu gründen. Da aber das wenige, was er opfern konnte, dazu nicht hinreichte, wandte er sich an die Wohlhabenden. Sein Vertrauen auf Gott und die Mildthätigkeit der Menschen betrog ihn nicht. Bald entstand ein Waisenhaus, in welchem seitdem viele Tausende armer Kinder ernährt und erzogen worden sind. Zugleich errichtete er neben demselben mehrere große Schulen, welche noch heute segensreich fortwirken.

Aber Dankelmann, so große Verdienste er sich auch erworben hatte, behielt die Gunst des Kurfürsten nicht. Dieser lieh sein Ohr den Verleumdungen neidischer Menschen, welche den edlen Mann beschuldigten, er sei ein Betrüger, der sich auf Kosten des Staates bereichere. Er wurde abgesetzt und auf die Festung Spandau gebracht. Erst nach einer Reihe von Jahren erhielt er seine Freiheit, nicht aber sein Amt wieder. Dieses wurde dem elenden Kolb von Wartenberg verliehen, welcher sich durch Schmeicheleien lange in der Gunst seines Herrn erhielt, obgleich er sich auf unredliche Weise bereicherte. — Einen Gedanken verfolgte der Kurfürst mit unablässigem Eifer. Sein Land hatte eine Ausdehnung gewonnen, daß es manches Königreich an Größe übertraf; es stand außerdem in einem hohen kriegerischen Ansehen. Er hatte erlebt, wie der Prinz von Oranien den englischen, der Kurfürst von Sachsen den polnischen Thron gewann; der Kurfürst von Hannover hatte Aussicht auf den englischen. War es bei dem Ehrgeize, der Friedrich beseelte, zu verwundern, daß er danach strebte, sein souveränes Herzogthum Preußen in ein Königreich zu verwandeln? Er wollte aber diesen Schritt nur mit der Zustimmung des Kaisers thun. Es wurden darüber langwierige Verhandlungen geführt. Nachdem Friedrich die Zusicherung gegeben, daß er ihn mit 10000 Mann in dem spanischen Erbfolgekriege unterstützen werde, erklärte der Kaiser in dem sogenannten Kronvertrage, daß er nichts dagegen einzuwenden habe, wenn Friedrich fortan den königlichen Namen führe.

† 18. Das Königreich Preußen seit dem 18. Januar 1701.

Nachdem Friedrich den Entschluß, den Namen eines Königs anzunehmen, allen Mächten bekannt gemacht hatte, brach er im Januar des Jahres 1701 mit einem großen Gefolge nach Königsberg auf, um in der Hauptstadt seines souveränen Herzogthums die Krone auf sein Haupt zu setzen. Am 15. Januar bereitete das Geläute aller Glocken und Kanonendonner die Bewohner auf ein ungewöhnliches Ereigniß vor. Ein Herold ritt durch die Straßen und rief vor allem Volke aus, daß von nun an das Herzogthum Preußen ein Königreich sein werde. Am 17. stiftete der Kurfürst den schwarzen Adlerorden, dessen Umschrift „suum cuique“ (Jedem das Seine) andeuten sollte, daß die Könige in Preußen gegen jedermann gleiche Gerechtigkeit üben

wollten. Am 18. Januar aber setzte Friedrich im Saale des Schlosses erst sich und darauf seiner Gemahlin Sophie Charlotte die königliche Krone auf das Haupt und ließ sich dann in der Kirche durch zwei Geistliche feierlich zu der neuen Würde salben. Große Volksbelustigungen schlossen das Fest. Nach der Rückkehr fand ein feierlicher Einzug in Berlin statt. — Bei der Neigung Friedrichs zur Pracht und seiner Freigebigkeit erforderte die Königswürde große Ausgaben, welche dem Volke manche Last auferlegten. Doch war dieselbe fortan für Friedrich und seine Nachfolger ein Antrieb, die Macht des Staates so zu erhöhen, daß sie dem königlichen Namen auch entspräche. So bereitete die Krönung die künftige Größe Preußens vor, welche Friedrichs Nachfolger herbeiführten. —

Der spanische Erbfolgekrieg. Nach dem Aussterben der spanischen Königsfamilie kam es zwischen Frankreich und Oestreich um den erledigten Thron zu einem blutigen und langwierigen Kriege. Nach dem Kronvertrage mußte Friedrich dem Kaiser in demselben Hülfe leisten. Auch hier zeichneten sich seine Truppen, geführt von dem tapferen Leopold von Dessau, vortheilhaft aus, nahmen an mehreren Schlachten, z. B. bei Turin, ruhmvollen Antheil und ernteten das höchste Lob der Oberfeldherren. Aber trotz aller Niederlagen seiner Heere setzte es Ludwig endlich doch durch, daß sein Enkel König von Spanien wurde und daß Oesterreich sich mit den Nebenländern begnügen mußte. Preußen gewann außer einigen deutschen Gebieten die Oberherrschaft über Neufchatel in der Schweiz; doch standen diese Erwerbungen in keinem Verhältnisse zu den Kosten des Krieges und dem Verlust an Menschenleben. Die Geldnoth stieg am Hofe Friedrichs oft zu einer bedenklichen Höhe. Es wurde damals fast allgemein geglaubt, daß sich auf künstlichem Wege Gold herstellen lasse. Friedrich wurde von einem Abenteurer, welcher sich Graf von Ruggiero nannte, um ansehnliche Summen betrogen. — Angeregt durch seine geistvolle Gemahlin, welche, dem Prunk seines Hofes abgeneigt, in dem Dorfe Lietzen (Charlottenburg) im Kreise von Gelehrten und Künstlern lebte, erwarb sich Friedrich ein großes Verdienst um Kunst und Wissenschaft. Er ließ großartige Bauten ausführen, wie das königliche Schloß in seiner gegenwärtigen Gestalt, das Zeughaus, die lange Brücke, welche mit dem Erzstandbilde seines Vaters geschmückt wurde (Schlüter). Er gründete die Akademie für Kunst und Wissenschaft

zu wissenschaftlichen Forschungen und künstlerischen Studien. Seit jenen Zeiten ist in das preußische Volk der Antrieb zur Bildung und zum Nachdenken gekommen (Intelligenz), welcher nicht wenig dazu beigetragen hat, daß es in dem von der Natur nicht besonders begünstigten Lande durch tüchtige Arbeit zum Wohlstande gelangte und die großen Aufgaben erfüllen konnte, die ihm in der Zukunft noch gestellt wurden.

Friedrich war wie sein Vater ein Mann von frommer Gesinnung, aber von ebenso großer Duldsamkeit gegen diejenigen, welche nicht desselben Glaubens mit ihm waren. Ueberall nahm er sich aber, wo er konnte, der bedrückten Protestanten an. Preußen galt überhaupt, seitdem der Kurfürst von Sachsen, um die polnische Königskrone zu erwerben, katholisch geworden war, als die Schutzmacht der Protestanten in Deutschland.

† 19. Friedrich Wilhelm I. 1713—1740.

1713—40.

Friedrichs Sohn, Friedrich Wilhelm I. war ganz anders geartet. Er war ein starker markiger Mann von einem Willen, fest wie Eisen; abhold jeder Weichlichkeit und jedem Prunke lebte er in bürgerlicher Einfachheit. Seine Sparsamkeit war so groß, daß er für geizig gehalten wurde. Er verlangte, daß jeder Einzelne sich unbedingt dem Wohle des Ganzen unterordne und mit seiner ganzen Kraft für dasselbe thätig sei, wie er selbst seine Schuldigkeit im höchsten Maße that. Da ihn Gott über einen großen Staat gesetzt hatte, so hielt er sich für verpflichtet, mit allen seinen Kräften sich dieser seiner Aufgabe hinzugeben. Daher war er thätig vom frühen Morgen bis in die späte Nacht. Er verließ sich nicht auf die Berichte seiner Beamten; alles wollte er selbst sehen, überall selbst entscheiden. Wo er Nachlässigkeit, Trägheit oder Ungerechtigkeit zu sehen glaubte, da strafte er ohne Nachsicht, selbst vornehme Beamte mit dem Stocke. — Eine seiner ersten Regierungshandlungen war, daß er die prunkvolle Hofhaltung seines Vaters abschaffte und die Schaar der Hofbedienten entließ. Dieselbe Sparsamkeit führte er auch in die Verwaltung des Landes ein. Alle überflüssigen Beamten wurden entfernt, dagegen über die einzelnen Zweige der Verwaltung Behörden eingesetzt, deren Thätigkeit er genau überwachte. Er bezahlte nicht nur alle Schulden, welche ihm

sein Vater hinterlassen hatte, sondern seine Staatskasse war so gefüllt, daß es ihm für nothwendige Ausgaben nie an Geld fehlte. Eine so sparsame und geordnete Regierung war für unser Land ein großer Segen. Denn noch blutete dasselbe an den Wunden, welche ihm der dreißigjährige Krieg geschlagen hatte. Es gab noch zahlreiche wüst liegende Felder; Schutt und Asche bezeichneten die Stellen, wo früher blühende Dörfer gestanden; selbst in manchen Städten waren ganze Häuserreihen noch nicht wieder aufgebaut. Hier legte der König kräftig Hand an. Er überließ die verödeten Felder Anbauern umsonst, ja er gab ihnen noch Hülfsgelder obenein, um die Wirthschaftshöfe wieder aufzubauen. So blüheten Städte und Dörfer aus dem Schutte wieder empor. Zahlreiche Ansiedler wanderten aus fremden Ländern ein; Holländer legten Kuhwirthschaften an und lehrten die Preußen eine mehr ergiebige Butter- und Käsebereitung. Als ein verfolgungssüchtiger Bischof von Salzburg die Evangelischen in seinem Lande zwingen wollte, katholisch zu werden und die Auswanderung der Glaubenstreuen verbot, setzte der König es beim Kaiser durch, daß er das Verbot zurücknahm. Dann siedelte er 17000 Salzburger in Preußen an, gab ihnen Land und Geld für die Einrichtung ihrer Wirthschaften und baute ihnen Schulen und Kirchen. Breite Strecken des havelländischen Luchs ließ er austrocknen und legte auf dem so gewonnenen Acker und Weideland Gutswirthschaften (Königshorst) an. Das Loos der Bauern erleichterte er dadurch, daß er auf den königlichen Gütern die Leibeigenschaft milderte. Wie er in den Dörfern die Landwirthschaft hob, so förderte er in den Städten den Gewerbfleiß. Er zog Wollweber, Färber und andere Handwerker in das Land, er legte selbst Fabriken an (Lagerhaus) und ließ darin besonders das blaue Tuch für die Soldaten verfertigen. Da er der Meinung war, daß die Bewohner eines Landes desto wohlhabender würden, je weniger sie ihre Bedürfnisse aus dem Auslande bezögen, so verbot er seinen Unterthanen, sich mit andern Stoffen zu kleiden, als mit solchen, die im Inlande bereitet würden. Dieses Verbot setzte er mit großer Härte durch. Bei der Durchführung der Maßregeln, welche er für heilsam hielt, duldete er überhaupt keinen Widerspruch. Die königliche Machtvollkommenheit (Souveränität) sollte fest stehen wie ein Fels. Widersprechende fuhr er hart an („Räsonnir' er nicht!"). Nicht blos in Angelegenheiten des Staates,

sondern auch in den häuslichen Verhältnissen seiner Unterthanen sollte sein Wille gelten. Wer ein baufälliges Haus hatte, mußte ein neues bauen, wenn er wohlhabend war („der Kerl hat Geld, der kann bauen"); unbemittelten Leuten kam er mit Baugeldern zu Hülfe. — Wie er für das leibliche Wohlbefinden des Volkes sorgte, so auch für das geistige. Er baute Kirchen und stellte Pfarrer an; er gründete mehr als tausend Schulen und befahl den Eltern, die Kinder anzuhalten, sie fleißig zu besuchen. Wer nicht lesen konnte, sollte nicht eingesegnet werden. Doch hielt er es für ausreichend, wenn der Mensch außer jener Kunst nur noch schreiben und rechnen könnte, in der Bibel und im Katechismus bewandert wäre. Höhere Bildung hatte er selbst nicht und schätzte sie auch an andern nicht. Mit gelehrten Leuten trieb er gern seinen Spott. Wie er nur für alles das Sinn hatte, dessen Nutzen sich gleich zeigte, so unterstützte er nur solche Studien, welche praktische Vortheile boten. In Berlin gründete er die Charité.

Die größte Sorgfalt aber verwendete Friedrich Wilhelm auf das Heer. Er war der Ueberzeugung, daß Preußen seine Stellung unter den Mächten Europas nur dann behaupten könnte, wenn es stets mit einem schlagfertigen Heere kriegsbereit dastände. Die Soldaten nannte er seine lieben blauen Kinder und trug selbst sein ganzes Leben den Soldatenrock. So sparsam er war, für seine Armee hatte er immer Geld. Er brachte dieselbe allmählich auf 80000 Mann und ließ sie tüchtig einüben, wobei ihm Leopold von Dessau nützliche Dienste leistete. Es war aber damals ein hartes Loos, Soldat zu sein. Denn die Dienstzeit dauerte nicht, wie jetzt, nur einige Jahre, sondern wer zum Soldaten brauchbar befunden war, blieb Soldat, so lange seine Körperkraft ausreichte. Schwer war der Dienst und hart die Strafen. Die Corporale führten beständig den Stock und gebrauchten ihn auch bei leichten Vergehen; schwerere wurden barbarisch geahnt, z. B. durch Spießruthenlaufen, Lattenliegen. Da fürchtete sich jedermann davor, Soldat zu werden; viele suchten sich der oft unerträglichen Last durch Desertion zu entziehen. Eine besondere Vorliebe hatte der König für große Soldaten, die er in seinem Potsdamer Riesenregiment vereinte. Keine größere Freude konnte ihm jemand bereiten, als wenn er ihm riesige Leute schickte. Auswärtige Fürsten erreichten oft große Vortheile von ihm

für eine Sendung „langer Kerle;" seine Werber suchten nach denselben in allen Ländern und schleppten sie oft mit Gewalt fort.

Die Erwerbung Vorpommerns. Bei aller Sorge für das Heer war der König doch sehr wenig geneigt, Krieg zu führen, weil er nicht die Wohlfahrt seines Staates auf das Spiel setzen wollte. Nur ein Mal ließ er seine Regimenter marschiren. Als nämlich in dem nordischen Kriege, welchen Carl XII. von Schweden gegen Peter den Großen von Rußland und dessen Verbündete führte, die Russen Miene machten, sich Vorpommerns zu bemächtigen, besetzte er Stettin und andere Städte, nachdem er jene mit 400000 Thaler Kriegskosten entschädigt hatte. Als Carl diesen Vertrag nicht anerkannte, kam es zum Kriege. Die Preußen eroberten Stralsund und die Insel Rügen. Nach Carls Tode aber trat Schweden im Frieden von Stockholm gegen eine Entschädigung von zwei Millionen Thaler Vorpommern (zwischen Oder und Peene) an Preußen ab.

Friedrich Wilhelms Zerwürfniß mit seinem Sohne. Die harte Art, mit welcher der König alles nach seinem Willen zu formen suchte, brachte Zerwürfniß in seine eigene Familie. Ganz und gar nicht konnte sich sein ältester Sohn Friedrich in dieselbe schicken. Die strenge Zucht, die im väterlichen Hause herrschte, war ihm zuwider; er liebte es, sich mit Büchern und der Musik zu beschäftigen. Der König tadelte diese Neigungen Friedrichs; er wurde zornig, als er sah, daß der Prinz am liebsten in französischen Schriften las, da ihm selbst die Franzosen mit ihrer Sprache und ihrem ganzen Wesen verhaßt waren. Aber den höchsten Unwillen des Vaters erregte es, daß der Sohn Abneigung gegen den Militairdienst zeigte, daß er statt der knappen Uniform im Hause lieber den bequemen Schlafrock trug, daß er Schulden machte und sich Ausschweifungen hingab. In seiner aufbrausenden Heftigkeit schlug er den Kronprinzen öfter mit dem Stocke und machte ihm wohl noch Vorwürfe, daß er nicht davon laufe. Schlimmer noch wurde dieses Verhältniß, als Friedrich Wilhelm den Kronprinzen wider dessen Willen verheirathen wollte. Dieser beschloß endlich, sich der Gewalt des Vaters durch die Flucht zu entziehen. Als sich beide auf einer Reise in Steinfurt zwischen Heidelberg und Heilbronn befanden, traf er die Vorbereitungen dazu. Aber sein Plan wurde verrathen. Nun brach der Zorn des Königs heftig gegen ihn los. Der Vater stieß den Sohn, daß diesem das Gesicht

blutete; ein ander Mal drohete er, ihn mit dem Degen zu durchbohren, denn er hielt die Flucht des Sohnes für eine Desertion, also für ein entehrendes Verbrechen. Er stellte ihn vor ein Kriegsgericht und schickte ihn, als sich dieses weigerte, über den Prinzen zu richten, auf die Festung Cüstrin. Hier wurde der Prinz anfangs sehr strenge gehalten. Erst später ward ihm die Haft erleichtert; er durfte in der Domänenkammer arbeiten, wo er sich viele nützliche Kenntnisse erwarb. Der Lieutenant von Katte aber, der die Flucht unterstützt hatte, wurde hingerichtet. Nachdem Friedrich Reue gezeigt, erhielt er endlich Verzeihung. Er lebte seitdem auf dem Schlosse zu Rheinsberg im Kreise von gebildeten Freunden, mit dem Studium der Wissenschaften beschäftigt.

Die pragmatische Sanction. Der letzte männliche Sproß des habsburgischen Hauses war Karl VI. Seine einzige Tochter Maria Theresia war zwar berechtigt, dem Vater in Ungarn zu folgen, in den deutschen Landen aber war eine weibliche Thronfolge nicht zuläßig. Um ein Auseinanderfallen des habsburgischen Reiches zu vermeiden, gab Karl nun ein Hausgesetz, die pragmatische Sanction genannt, in welcher er seiner Tochter, die mit dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen vermählt war, auch die Erbfolge in Oestreich zusicherte. Für diese Bestimmung verschaffte er sich durch schwere Opfer die Anerkennung der europäischen Mächte. Er starb 1740. In demselben Jahre schied auch Friedrich Wilhelm I. aus dem Leben. Unermüdet hatte er sein Ziel bis zum Ende desselben verfolgt. Erholung hatte er sich nur an einigen Abendstunden im Kreise vertrauter Männer gegönnt (Tabakscollegium). Er ist der Schöpfer der musterhaften Verwaltung des Staates und eines schlagfertigen Heeres.

† 20. Friedrich II. (der Große). 1740—86. 1740—86.

Alle Herrscher, welche das Haus Hohenzollern bis dahin hervorgebracht hatte, wurden überstrahlt durch den großen Geist und die ruhmvollen Thaten Friedrichs, dessen Werth der Vater erst in seinen letzten Lebensjahren erkannt hatte. Wie dieser hielt er sich verpflichtet, für das Wohl des Landes unabläßig zu arbeiten, in dessen Dienst er stehe, wie jeder andere („Ich bin der erste Diener des Staates"). Er war ebenso einfach, sparsam und von derselben eisernen Willens-

kraft. Aber an Gaben des Geistes war er dem Vater weit überlegen; sein scharfes Auge sah alles; er erkannte die Dinge, wie sie waren, und fand schnell die richtigen Wege, seine Pläne am besten zum Ziele zu führen. Sein Geist war hochgebildet; er beschäftigte sich eingehend mit den Wissenschaften und schrieb selbst scharfsinnige Werke. Sein hoher Muth schrak vor keiner Gefahr zurück. Dazu besaß er ein so hohes Feldherrntalent, daß er in der Kunst des Krieges (Strategie) von niemand übertroffen worden ist. — Seine ersten Regierungshandlungen bestanden darin, daß er das Riesenregiment seines Vaters auflöste und die Folter abschaffte. — Aber die wichtigen Ereignisse, welche im ersten Jahre seiner Regierung stattfanden, trieben ihn in die Bahnen kriegerischer Unternehmungen. Wenn Karl VI. sich auf die pragmatische Sanction verlassen hatte, so erwies sich diese Hoffnung als ein Trugbild. Denn trotz derselben machte nach dem Tode desselben Kurfürst Karl Albert von Baiern Ansprüche auf die östreichischen Lande und drohete im Bunde mit Frankreich, sich derselben zu bemächtigen. Friedrich, in der Ueberzeugung, daß seinen Vorfahren die schlesischen Herzogthümer von Oestreich widerrechtlich entzogen seien, hielt den Augenblick für gekommen, sich in den Besitz derselben zu setzen. Schnell ließ er auf den Entschluß die That folgen.

Der erste und zweite schlesische Krieg. Die gefüllte Staatskasse und das vortrefflich gerüstete Heer, boten ihm dazu die Mittel. Mit 28000 Mann rückte er in Schlesien ein und bemächtigte sich mit Ausnahme einiger Festungen schnell des ganzen Landes, von der protestantischen Bevölkerung, welche unter der Verfolgungssucht ihrer Herren viel gelitten hatte, mit Freuden aufgenommen. Vergebens bot er Maria Theresia für die Abtretung von Niederschlesien ein Bündniß gegen alle ihre Feinde an; stolz wies die Kaisertochter dasselbe zurück, denn sie sah in dem Einfall der Preußen in Schlesien einen Friedensbruch und verlangte daher die Räumung des Landes. Im Jahre 1741 kam es zwischen den Preußen unter Schwerin und den Oestreichern unter Neiperg zur Schlacht bei Mollwitz (bei Brieg). Schon glaubten die Oestreicher gesiegt zu haben, denn ihre Reiterei hatte die preußische in die Flucht gejagt, aber wie die Mauern standen die Regimenter der Infanterie, kaltblütig wiesen sie alle Angriffe zurück. Als sie nun Schwerin selbst mit fliegenden Fahnen und unter den Klängen der Feldmusik gegen den Feind führte, trat Neiperg seinen Rückzug an.

Friedrich rückte darauf in Böhmen ein und besiegte den östreichischen Feldherrn Karl von Lothringen bei Chotusitz (1742). Durch diese Erfolge gezwungen, schloß Maria Theresia mit Friedrich den Frieden zu Breslau und überließ ihm, wenn auch mit schwerem Herzen, Schlesien.

Das hatte sie aber nur gethan, um sich desto ungehinderter gegen ihre andern Feinde wenden zu können. Denn sie war eine herzhafte Königin und fest entschlossen, ihr Reich zu vertheidigen. In ihrer Bedrängniß hatte sie sich an die Ungarn gewendet und von ihnen auch Hülfe erhalten. Der Feind mußte Böhmen räumen und Karl Albert sogar aus seinem Lande fliehen. Friedrich fürchtete nun, Maria werde sich nach Beendigung dieses Krieges (östreichischer Erbfolgekrieg) mit ganzer Macht gegen ihn wenden, um ihm Schlesien wieder zu entreißen. Dem Angriffe zuvorkommend, begann er den zweiten schlesischen Krieg. Auch diesen führte er siegreich zum Ziele. Nachdem er die Oestreicher und Sachsen bei Hohenfriedberg geschlagen, drang er in Böhmen ein und besiegte die Feinde bei Sorr. Auch der alte Dessauer hatte nach Erstürmung der eisbedeckten Höhen von Kesselsdorf (bei Dresden) einen ruhmvollen Sieg errungen. Da willigte Maria Theresia in den Frieden von Dresden (1745), in welchem sie aufs Neue auf Schlesien verzichtete.

† **Der dritte schlesische (siebenjährige) Krieg 1756—63.** In der Zeit von 1745 bis 56 lebte Friedrich den ernsten Geschäften der Regierung, sowie den heitern Genüssen der Kunst und der Geselligkeit im Verkehr mit geistvollen Männern, meist in Potsdam auf seinem Schlosse Sanssouci. Allein die Hoffnung, fortan sein Land in Frieden regieren zu können, betrog ihn, denn es zogen sich Wolken über seinem Haupte zusammen, welche auf noch größere Stürme hindeuteten, als er sie bisher überstanden hatte. Maria Theresia hatte nie den Wunsch aufgegeben, Schlesien wieder zu erobern. Der Neid, welchen das mächtige Wachsthum Preußens bei den alten europäischen Großmächten erregte, bewirkte, daß sie Bundesgenossen fand. Der scharfe Spott, welchen Friedrich über die sittenlose Kaiserin Elisabeth von Rußland und die lasterhafte Marquise von Pompadour, welche durch den schwachen König Ludwig XV. Frankreich beherrschte, ausgoß, hatte diese Frauen zu seinen erbitterten Feindinnen gemacht. So schlossen Oestreich, Rußland, Sachsen, Frankreich und Schweden, welches Pommern wieder zu gewinnen hoffte, einen Bund gegen

Friedrich. Die Provinzen, welche diesen Mächten am bequemsten lagen, sollten Preußen entrissen, der König wieder zu der Stellung eines Markgrafen von Brandenburg heruntergedrückt werden. Allein so geheim diese Verhandlungen auch betrieben wurden, Friedrich war durch einen bestochenen sächsischen Schreiber von allem unterrichtet. Furchtbar war die Gefahr. Das kleine Preußen sollte gegen die verbündeten Großmächte Europas kämpfen! Allein der Heldengeist Friedrichs verzagte nicht; er war vielmehr entschlossen, sich mit aller Kraft gegen seine mächtigen Feinde zu wehren. Wartete er aber ab, bis ihre Heere von allen Seiten heranzögen, dann war er verloren. Er mußte ihnen vielmehr zuvorkommen, wie ein Blitz zwischen sie fahren, ehe sie sich dessen versahen. Nachdem er in einer Schrift die Gründe, die ihn zum Angriffe bewogen, öffentlich bekannt gemacht hatte, fiel er plötzlich 1756 in Sachsen ein. Die sächsische Armee verschanzte sich bei Pirna, wo sie von ihm belagert wurde. Nun zog aber ein östreichisches Heer zum Entsatze herbei. Allein Friedrich hob die Belagerung nicht auf, sondern zog mit einem Theile seines Heeres dem östreichischen Feldherrn nach Böhmen entgegen und schlug ihn bei Lowositz an der Elbe. Nun mußten sich die Sachsen ergeben (14000 Mann). Während der König seine Winterquartiere in Sachsen nahm, rüsteten die Feinde für den nächsten Feldzug. Maria Theresia aber verklagte ihn beim deutschen Reiche als Friedensbrecher, worauf auch dieses ihm den Krieg erklärte; nur Braunschweig, Hessen-Kassel, Gotha und Hannover, dessen Kurfürst zugleich König von England war, standen auf seiner Seite.

† **Das Jahr 1757.** Friedrich konnte nur dann auf den Sieg hoffen, wenn er auch in diesem Jahre seinen Feinden mit dem Angriffe zuvorkam; denn schon rückten die Russen in Ostpreußen ein, die Franzosen vom Rheine her gegen ihn heran. Er brach deßhalb mit dem Hauptheere in Böhmen ein, um sich Prags zu bemächtigen. Aber zum Schutze desselben stand Karl von Lothringen mit einem starken Heere bereit; er hielt die umliegenden Hügel mit Artillerie und Fußvolk stark besetzt. Muthig drangen die Preußen vor, aber reihenweise stürzten sie unter dem furchtbaren Feuer der feindlichen Geschütze zusammen. Die Oestreicher gingen darauf zum Angriff vor und warfen sie zurück. Schon schien die Schlacht verloren; da ergriff der greise Feldmarschall Schwerin eine Fahne und trug sie mit dem

Rufe: „Heran meine Kinder!" seinen Schaaren voran. Aber von fünf Kugeln durchbohrt sank er zu Boden. Heftig tobte die Schlacht; beide Parteien stritten wie Helden. Da brach Friedrich selbst in die Feinde und brachte sie endlich zum Weichen. Der Sieg war errungen, jedoch mit furchtbarem Verluste erkauft; denn 17000 Mann hatte der König eingebüßt. Er belagerte nun Prag, wohin der geschlagene Feind sich geworfen, allein lange vergeblich. Da erschien der vorsichtige General Daun mit einem Heere zum Entsatz. Friedrich mußte ihm mit einem Theile des seinen entgegenrücken. Bei Collin unweit der Elbe traf er ihn in einer sehr festen Stellung. Hier nun erlitt der König seine erste Niederlage. Nach schweren Verlusten mußte er sich nach Sachsen zurückziehen. Das Unglück brach von allen Seiten herein. Die Russen hatten in Preußen gesiegt, die Schweden Pommern besetzt. Die Franzosen streiften bis in die Altmark, die Kroaten unter dem General Haddick erschienen sogar vor Berlin und ließen sich eine Contribution von 200000 Thalern bezahlen. Zwar verscheuchte sie die Nachricht von der Ankunft des Königs schnell wieder, allein die Gefahr, den zahlreichen Feinden zu unterliegen, ward immer drohender. Denn ein neues französisches Heer unter dem Prinzen Soubise war in Deutschland eingedrungen, hatte sich mit der Reichsarmee vereinigt und war bis zur Saale vorgerückt. Da verzagte mancher, nur der König nicht. In solcher Gefahr zeigte sich erst recht sein Heldengeist. Er war bereit zu sterben, ehe er sich den Feinden ergäbe. Er wandte sich von Leipzig plötzlich zur Saale. Bei Roßbach (südwestlich von Merseburg) stieß er mit 20 000 Mann auf den 60 000 Mann starken Feind. Uebermüthig prahlte dieser, nun sollte der kleine König von Preußen ihm nicht entgehen. Als Friedrich seine Stellung änderte, meinten die Franzosen, er wollte ihnen entwischen; sie fingen also an, ihn von allen Seiten zu umzingeln. Friedrich verhielt sich eine Weile ganz ruhig in seinem Lager, dann ließ er die Zelte abbrechen und marschirte zum Angriff vor. Wie ein Donnerwetter brach der tapfere Reitergeneral Seydlitz in die feindlichen Schwadronen ein und warf sie über den Haufen; der König ließ seine Kanonen gegen den Feind spielen und griff ihn dann mit der Infanterie an; Seydlitz warf sich dem Feinde in den Rücken. Da ergriff ein allgemeiner Schrecken die übermüthigen Franzosen, sie ergriffen eiligst die Flucht; Soubise selbst entging mit Mühe

und Noth der Gefangenschaft. Groß war die Freude über den glänzenden Sieg in ganz Preußen, aber auch diejenigen deutschen Völker, welche wider ihren Willen gegen den tapfern Preußenkönig geführt wurden, jubelten über die Niederlage der verhaßten Franzosen, die so viele Leiden über Deutschland gebracht hatten. Jedoch das preußische Heer durfte sich nicht lange seiner Freude überlassen, denn es kam die Nachricht, daß in Schlesien Friedrichs Feldherr geschlagen und gefangen genommen war und daß die Oestreicher sich der ganzen Provinz bemächtigt hätten. Da galt es Eile. Schnell brach der König auf, in Gewaltmärschen marschirte er nach Schlesien. Aber Daun und Karl von Lothringen waren den Preußen um das dreifache überlegen. Dennoch zögerte Friedrich nicht, sie anzugreifen, entschlossen, zu siegen oder vor der feindlichen Batterie zu sterben. Seine heldenmüthige Entschlossenheit theilte sich dem ganzen Heere mit. Alle erwarteten mit freudiger Kampfeslust den Morgen. Bei Leuthen (unweit Breslau) stand die feindliche Schlachtlinie in einer Ausdehnung von einer Meile. Als das kleine Heer der Preußen heranrückte, spotteten die Oestreicher, es sei die Potsdamer Wachtparade. Aber hier zeigte es sich, was der überlegene Geist des Feldherrn und die treue Hingabe des Soldaten vermochte. Friedrich wandte eine neue Schlachtordnung an. Während er scheinbar den rechten Flügel des Feindes bedrohete, warf er sich plötzlich mit seiner ganzen Macht auf den linken, die raschen Reiterangriffe Ziethens richteten überall Verwirrung an. In kaum vier Stunden war ein Sieg errungen, wie ihn die Welt glorreicher nicht gesehen hatte. Friedrich gab Gott die Ehre, und als am Abend ein Soldat anstimmte: „Nun danket alle Gott!“ fiel das ganze Heer ein. — Die Oestreicher räumten darauf Schlesien. So war der König auch in diesem Jahre seiner Feinde Herr geworden. —

† **Zorndorf und Hochkirch.** 1758. — Aber diese blieben entschlossen, Preußen bis zur Vernichtung zu bekriegen. Mit dem Anfange des Jahres 1758 drangen die Russen unter entsetzlichen Verwüstungen in die Neumark ein. Dörfer und Städte gingen in Flammen auf. Die preußischen Truppen waren zu schwach, um ihnen zu widerstehen. Friedrich eilte auf die Kunde von diesen Greueln aus Schlesien herbei. Er brannte vor Begierde, den grausamen Feind zu züchtigen. Bei Zorndorf, in der Nähe von Cüstrin, traf er auf

den Feind. Heftig griffen die Preußen an; Seydlitz an der Spitze der Reiterei that Wunder der Tapferkeit, aber die Russen wehrten sich standhaft und räumten erst am Abend das Schlachtfeld, um sich darauf nach Polen zurückzuziehen. Das siegreiche Heer fand jedoch keine Ruhe. Friedrich mußte seinem Bruder Heinrich, welcher in Sachsen von der Uebermacht hart bedrängt wurde, zu Hülfe eilen. Auf dem Marsche bezog er bei Hochkirch (unweit Bautzen) Daun gegenüber ein unbeschütztes Lager. Vergebens waren die Warnungen seiner Generale, der König traute dem vorsichtigen Feldherrn keine besondere Thatkraft zu. Dieser Irrthum rächte sich schwer. Daun drang in der Nacht in das Lager ein und überfiel die Preußen so unvermuthet, daß er die meisten im Schlafe überraschte. Sie rafften sich freilich empor und griffen zu den Waffen; nachdem aber ihre eigenen Geschütze auf sie gerichtet waren, erlitten sie in der Verwirrung furchtbare Verluste. Erst, als der Morgen anbrach, konnte Friedrich die Seinen sammeln und ordnen. Er stellte sich nicht weit von Hochkirch in Schlachtordnung auf, allein Daun griff ihn nicht an. —

† **Kunersdorf. 1759.** Das nächste Jahr sollte den Preußen eine noch schwerere Niederlage bringen. Die Russen hatten sich mit dem östreichischen General Laudon vereinigt und rückten bis zur Oder vor. Friedrich überschritt diesen Fluß und griff die Feinde bei Kunersdorf (unweit Frankfurt) an. Trotz ihrer Ermüdung durch einen langen Marsch, trotz der sengenden Hitze der Augustsonne drangen die Preußen muthig auf die Russen ein und drängten sie zurück. Aber Friedrich muthete den Ermatteten das Unmögliche zu; das russische Heer sollte vernichtet werden. Da erneuerte auch dieses den Kampf; Laudon griff die Preußen mit frischen Truppen in der Flanke an. Nun begannen die Ermatteten zu weichen. Es half nichts mehr, daß der König im dichtesten Kugelregen aushielt und sein Leben in die äußerste Gefahr setzte. Die Schlacht ging verloren, und das Heer wäre gänzlich vernichtet gewesen, wenn die Feinde es verfolgt hätten; aber die Ermattung hielt sie zurück. Zum Glück für Friedrich trennten sich die Russen und Oestreicher nach ihrem Siege. Daher konnte er die Trümmer seines geschlagenen Heeres wieder sammeln. Aber noch andere Unglücksfälle trafen ihn in diesem Jahre. So wurde der General Finck mit 12000 Mann gefangen genommen. Glücklicher kämpfte Ferdinand von Braunschweig; er hinderte die Franzosen, den Oestreichern wirk-

same Hülfe zu leisten. Nachdem er sie bei Minden geschlagen, zogen sie sich auf das linke Rheinufer zurück.

Die letzten Kriegsjahre. Aber schwer waren die Verluste an Menschenleben, welche die Preußen in diesen Schlachten erlitten hatten; immer mehr schwanden die Hülfsmittel des Königs und droheten endlich ganz zu versiegen. Derselbe mußte von jetzt ab den Krieg vertheidigungsweise (defensiv) führen. Und doch standen noch heftige Kämpfe bevor und zwangen die Preußen zu den äußersten Anstrengungen. Schlesien war wieder in die Hände der Oestreicher gefallen; die beiden Feldherren derselben standen bereit, es gegen Friedrich zu vertheidigen. Da eilte der König von der Elbe herbei und schlug Laudon bei Liegnitz, ehe ihm Daun zu Hülfe kommen konnte. Aber der letztere drohete ihm Sachsen zu entreißen, während die Russen unter Tottleben in Berlin einrückten und der Stadt eine hohe Contribution auferlegten. Nachdem sie aber auf die Nachricht von der Annäherung Friedrichs schleunig die Mark geräumt hatten, eilte dieser zur Elbe. Bei Torgau traf er auf Daun. Hier entbrannte eine mörderische Schlacht. Vergebens führte der König seine Truppen selbst gegen den Feind; die feindlichen Geschütze warfen sie reihenweise zu Boden, er selbst wurde verwundet. Am Abend schien die Schlacht verloren. Da gelang es dem verwegenen Reitergeneral Ziethen, dem Feinde in den Rücken zu kommen, andere Generäle griffen, als sie das bemerkten, wieder an, und endlich blieb den Preußen der Sieg. So war Friedrich auch mit dem Ausgange des Jahres 1760 Sieger geblieben; allein seine Lage blieb eine verzweifelte. Die Veteranen waren meist gefallen; Neulinge mußten eingestellt werden. Preußen war durch die Drangsale des Krieges ermattet; auch Sachsen, aus dem der König seine Hülfsmittel bisher hauptsächlich bezogen hatte, war erschöpft. Schwer lastete der lange blutige Krieg auf dem Volke. Im Jahre 1761 verschanzte Friedrich sich in dem Lager von Bunzelwitz (bei Schweidnitz) so stark, daß die überlegenen Feinde ihn nicht anzugreifen wagten. Aber mit schwerer Sorge sah der König, mit Zuversicht sahen seine Feinde in die Zukunft. Endlich mußte Friedrich, so heldenmüthig er auch gegen die Uebermacht rang, ja doch unterliegen. Da rettete ihn ein Thronwechsel in Rußland. Seine erbitterte Feindin Elisabeth starb, und ihr Nachfolger Peter III., ein eifriger Bewunderer Friedrichs, schloß mit ihm nicht allein Frieden, sondern

auch ein Bündniß. Zwar wurde er kurz darauf ermordet, aber Katharina II., die ihm folgte, rief die russischen Truppen aus dem Felde ab. Damit war ein mächtiger Gegner des Königs vom Kriegsschauplatze abgetreten; die übrigen setzten den Krieg wohl noch eine Zeit lang fort, allein endlich gaben sie der Friedenssehnsucht der ermatteten Völker nach. In Hubertsburg wurde 1763 der Friede unterzeichnet. Friedrich behielt Schlesien. — Eine große schöne Provinz, welche durch des Königs Sorge bald emporblühete, war dem preußischen Lande zugeführt worden. Der Heldengeist des großen Königs hatte die Bewunderung der Welt erregt, nicht minder aber die Ausdauer seines tapferen Volkes. Nachdem Ostfriesland und durch die erste Theilung Polens Westpreußen gewonnen war, zählte Preußen 3538 □Meilen. Es wurde fortan zu den europäischen Großmächten gerechnet.

† **Friedrichs Walten im Frieden.** Aber ebenso große Bewunderung, wie als Feldherr, verdient Friedrich durch die Werke, welche er für die Wohlfahrt seines Volkes im Frieden vollführte. Rastlos war er thätig. Im Sommer stand er um 3 Uhr, im Winter um 4 Uhr auf; sein Kammerdiener hatte strengen Befehl, ihn nicht länger schlafen zu lassen. Wie sein Vater hatte er sein Auge überall. Durch kurze treffende Randbemerkungen entschied er auf eingegangene Berichte und Beschwerden sofort selbst. Um die Verhältnisse des Landes kennen zu lernen, machte er alljährlich große Reisen durch Städte und Dörfer; hier mußten die Beamten ihm Bericht erstatten, hier nahm er Wünsche und Beschwerden entgegen und traf die Entscheidung sofort. Sein klarer Blick drang in die schwierigsten Dinge ein, sein scharfer Verstand irrte selten, sein Gerechtigkeitssinn ließ sich weder durch vornehme Geburt noch durch Rang bestechen. Mit Vertrauen naheten die Bedrängten, mit Zittern aber die Nachlässigen und Ungerechten sich dem Könige; denn sein Zorn war furchtbar, und wie sein Vater machte er von dem Stocke Gebrauch. — Auch er hielt die Landwirthschaft für die Grundlage der Wohlfahrt eines Staates. Daher unterstützte er die Bauern, welche unter dem Kriege schwer gelitten hatten reichlich, rief fleißige und einsichtsvolle Colonisten herbei und ließ durch sie öde liegende Landstrecken urbar machen. Die großen sumpfigen Niederungen an der Netze, Warthe und Oder trocknete er mit vielen Kosten aus und verwandelte sie in Weide- und Ackerland. Besonders stolz durfte er auf das Oderbruch sein,

welches seitdem zu den fruchtbarsten Strichen des Landes gehört. Außer Getreide ließ er besonders Flachs bauen. Er beförderte die Schafzucht, um Rohstoffe für die Fabriken zu gewinnen, denn auch darin stimmte er mit seinem Vater überein, daß es für das Land ersprießlich sei, wenn möglichst wenig Geld aus demselben ginge, daß es daher alle Bedürfnisse der Bewohner selbst erzeugen müßte. Deßhalb wurde den Fabrikaten des Auslandes ein hoher Grenzzoll auferlegt, von welchem besonders die Gegenstände des Luxus getroffen wurden. Um die Einnahmen des Staates zu erhöhen, behielt er diesem das Recht vor, einzelne Gegenstände ausschließlich zu verkaufen (Monopol), so Kaffee, Tabak. Solche Maßregeln wurden für die Bevölkerung oft drückend, besonders als der König eine große Anzahl Franzosen in das Land berufen hatte, um sie auszuführen. Diese durchsuchten die Häuser nach steuerpflichtigen Waaren, benahmen sich übermüthig und bereicherten sich selbst. Außerdem wurde durch solche Zölle das heimliche Einbringen unverzollter Waaren (Schmuggel) herbeigeführt. Aber der heimische Gewerbefleiß erhielt durch dieselben lebhafte Förderung, denn die Fabrikation leinener und wollener Gewebe, von Eisen- und Stahlwaaren, Porzellan nahm nun im Lande einen lebhaften Aufschwung. — Den Handel suchte Friedrich dadurch zu befördern, daß er die Verkehrswege verbesserte. Für den Transport von Waaren waren damals die Wasserstraßen von noch größerer Bedeutung wie jetzt, weil es noch keine Eisenbahnen, nicht einmal Chausseen gab. Unter Friedrichs Regierung entstanden der Plauer und der Bromberger Canal. Es wurden Handelsgesellschaften angelegt und die königliche Bank gegründet. — Friedrich wirkte nicht minder wohlthätig für ein strenges Recht, welches keinen Unterschied zwischen vornehm und gering machen sollte. Den Satzungen des Rechtes unterwarf der König sich selbst (Erzählung von dem Windmüller zu Sanssouci). War er der Meinung, daß Vornehme gegen Geringe begünstigt waren, so behandelte er die Richter hart (Prozeß des Müller Arnold, wo er irrte). Er ließ durch den ausgezeichneten Rechtsgelehrten Carmer das allgemeine Landrecht ausarbeiten, ein Gesetzbuch, welches für ganz Preußen gelten sollte. — Wie der König selbst ein hochgebildeter Mann war, so schätzte er Bildung bei anderen sehr hoch; daher that er viel für das Schulwesen. Doch war er allzusehr für die Sprache und die Schriften der Franzosen eingenommen und schätzte die Erzeugnisse der deutschen Literatur sehr

gering, obgleich es zu seiner Zeit schon ausgezeichnete deutsche Dichter gab (Klopstock, Lessing, Göthe). In religiösen Dingen war er in dem Grade duldsam, daß sogar die damals allgemein verhaßten Jesuiten in Preußen bleiben durften, nachdem der Papst ihren Orden aufgehoben hatte und sie selbst aus vielen katholischen Ländern vertrieben worden waren. Aber er litt nicht, daß eine Religionspartei die andere anfeindete und so den religiösen Frieden störte. —

Die Strenge, mit welcher Friedrich waltete, machte seine Regierung freilich oft drückend, aber das Volk verehrte ihn als den gewaltigen Kriegsherrn, welcher das kleine Preußen zu einer Weltmacht erhoben hatte, als den großen Ordner des Staates, als den gerechten Herrscher, als den unermüdlichen Arbeiter für das Wohl aller seiner Unterthanen. Es nannte ihn mit Vorliebe den alten Fritz. Mit- und Nachwelt gab ihm den Namen: „Friedrich der Große oder der Einzige." Er starb am 17. August 1786 und wurde in der Garnisonkirche zu Potsdam beigesetzt. —

† 21. Friedrich Wilhelm II. 1786—97. 1786—97.

Da Friedrich keine Kinder hinterlassen hatte, so folgte ihm sein Neffe Friedrich Wilhelm II. Derselbe hatte ein wohlwollendes Herz, aber er besaß nicht die starke Willenskraft seiner Vorgänger und lieh Günstlingen, welche nicht das Wohl des Landes beförderten, ein allzu offenes Ohr. Manche seiner Regierungsmaßregeln, wie die Abschaffung der Steuerverwaltung durch die Franzosen, erregten allgemeine Freude. Aber bald traten Ereignisse ein, welche doch bewirkten, daß man die starke Hand Friedrichs vermißte.

Das deutsche Reich. Die letzten blutigen Kriege, in welchem wieder Deutsche gegen Deutsche gestritten, hatten nicht wenig dazu beigetragen, das lose Band vollends zu zerreißen, welches die deutschen Staaten zu einem Reiche verband. Es bestanden in Deutschland mehr denn tausend selbstständige Fürsten, welche sich um das Reich ebenso wenig kümmerten, wie der Kaiser. Manche derselben, deren Macht doch sehr gering war, wollten es den Königen gleich thun und richteten einen Hofstaat ein, welcher die Mittel ihrer Staaten aufzehrte. Sie ahmten das verschwenderische und lasterhafte Hofleben der französischen Herrscher nach. Doch wurden die kleinen deutschen Höfe auch Mittel-

punkte der Wissenschaften und Künste, so daß von ihnen die Strahlen reicher Bildung ausgingen. Unter diesen zeichnete sich besonders der Hof des edlen Karl August von Weimar aus, in dessen Hauptstadt die größten Dichter unserer Nation Aufnahme fanden. Hier wirkten Wieland, Herder, Göthe und Schiller. Maria Theresia von Oestreich war eine edle, für das Wohl ihrer Unterthanen redlich besorgte Herrscherin. Ihr Sohn Josef II., welcher seinem Vater Franz auch auf dem deutschen Königsthrone folgte, gehörte zu den wohlwollendsten Regenten, welche wir kennen. Er suchte in seinen Erblanden die Protestanten den Katholiken gleich zu stellen, hob viele Klöster auf, verbesserte das Loos der Bauern und beschränkte die Macht der Edelleute. Allein er fand in seinem eigenen Volke wenig Unterstützung. Seine Neuerungen wurden unter seinem Nachfolger Leopold II. wieder abgestellt. Auf diesen folgte Franz II.

1789. † **Die französische Revolution.** Die blutigen Kriege Ludwigs XIV., die verschwenderische Hofhaltung des lasterhaften Ludwig XV. hatten Frankreich eine solche Schuldenlast aufgebürdet, daß die Staatseinnahmen nicht hinreichten, um die Zinsen zu bezahlen. Die Noth, in welche Frankreich dadurch gerieth, bewog Ludwig XVI., Vertreter des Volkes zu berufen, um von ihnen Hülfe zu verlangen. In ihrer Versammlung wurden viele Klagen laut, so über die Vorrechte des Adels, die schlechte Rechtspflege, die Unterdrückung des Bauernstandes. Man verlangte, daß die Gewalt der Könige aufhören sollte, eine unumschränkte (absolute) zu sein, daß dem Lande eine Verfassung (Constitution) gegeben werde, durch welche die Vertreter des Volkes das Recht erhielten, über wichtige Angelegenheiten des Staates mitzuentscheiden. Der König gehorchte der Noth und willigte ein. Allein er hatte nicht die Kraft, den maßlosen Ueberschreitungen, welche in Paris und andern großen Städten vorkamen, entgegenzutreten. Gewissenlose Volksverführer, welche statt der Könige selbst herrschen wollten, wiegelten das Volk auf. Bewaffnete Banden zogen nach Versailles, wo Ludwig sich damals befand, beleidigten und demüthigten ihn auf rohe Weise. Der König beschloß, um solchen Erniedrigungen nicht mehr ausgesetzt zu sein, sich durch die Flucht seinen Bedrängern zu entziehen. Allein dieselbe mißlang; er wurde entdeckt, nach Paris zurückgeführt und fortan wie ein Gefangener gehalten. Die zahlreichen französischen Edelleute, welche in das Ausland geflohen waren, wandten sich an den Kaiser und den König Friedrich Wilhelm mit

der Bitte, Ludwig wieder in seine alte Machtstellung zurückzuführen. Diese ließen sich dazu bewegen. Dadurch entstand ein Krieg, der Europa 23 Jahre lang erschüttern sollte. Die Preußen und Oestreicher drangen 1792 in Frankreich ein; jene hofften Siege zu erringen, wie sie unter dem großen Friedrich gewonnen waren. Allein der Feldzug verlief ruhmlos. Nachdem die Preußen bei ungünstiger Jahreszeit in dem aufgeweichten Boden der Champagne große Verluste erlitten hatten, traten sie den Rückzug an. Auch die Oestreicher kämpften nicht glücklich. In Folge dieser Ereignisse drangen die Franzosen in Deutschland ein, begannen die alten Staatsordnungen umzuwerfen und die eroberten Länder in Republiken umzuwandeln. Da hielten sich viele Mächte für verpflichtet, diesen Umsturzbestrebungen (revolutionären Ideen) mit bewaffneter Macht zu begegnen. Sie schlossen einen Bund (Coalition) gegen Frankreich. Aber die Uneinigkeit der Verbündeten hinderte den Erfolg; ihre Kriegführung war langsam und ohne Nachdruck. Die Franzosen boten ihre ganze waffenfähige Mannschaft auf und gingen begeistert in den Kampf. Es siegten die Verbündeten zwar in einzelnen Schlachten, errangen aber im ganzen keine Vortheile. Preußen, des Kampfes müde, schloß den Frieden zu Basel, in welchem es den Rhein als Grenze Frankreichs gegen Deutschland anerkannte. Andere Mächte folgten seinem Beispiele; Oestreich und England aber setzten den Krieg noch fort.

Das Einrücken der Verbündeten in Frankreich und die Drohungen, welche sie gegen die Bedränger des unglücklichen Königs laut werden ließen, gereichten diesem zum Verderben. Die Republikaner erregten einen furchtbaren Aufstand, beschuldigten den König, er habe die Feinde gegen Frankreich herbeigerufen und setzten ihn gefangen. Unter dem fürchterlichen Danton begann die Schreckensregierung in Paris. Wer irgend in dem Verdachte stand, an dem Könige zu hangen und der neuen Regierung abhold zu sein, wurde hingerichtet. Im September 1792 verloren 3000 Menschen das Leben durch das Beil des Henkers. Im Januar des folgenden Jahres fiel auch das Haupt des Königs unter der Hand desselben. Standhaft sah er dem Tode in das Auge. Nun wurde Frankreich in eine Republik umgewandelt. Der Schrecken hielt auch ferner alle diejenigen nieder, welche mit der Gewaltherrschaft nicht zufrieden waren. Der blutdürstige Robespierre beherrschte an der Spitze der

neuen republikanischen Regierung (des Convents) den französischen Staat. Alle der Unzufriedenheit Verdächtige, alle, die sich nach Ruhe, Frieden und Arbeit sehnten, waren ihres Lebens nicht sicher. Als die Hand der Henker zu langsam arbeitete, erfand man die Guillotine, eine Maschine, auf welcher die Unglücklichen massenweis hingeschlachtet wurden. In zwei Monaten fielen die Häupter von 1200 Menschen. — Auch die Königin Marie Antoinette, die Tochter Maria Theresias, erlitt den Tod. Eine solche Gewaltherrschaft (Despotismus) kann aber ein Land auf die Dauer nicht ertragen. Das Volk, welches eine Verbesserung seiner Lage erwartet hatte, fühlte sich betrogen; es sah ein, daß Frankreich zu Grunde gehen müßte, wenn solche Greuel fortwährten. Daher wurden die Gegner der Schreckensherrschaft immer zahlreicher. Sie erlangten schließlich die Oberhand und stürzten den Convent. Nun fielen die Häupter desselben unter dem Beile des Henkers. Die Regierung aber übernahm ein Directorium.

† **Friedrich Wilhelm II. im Frieden.** Auch unter der Regierung dieses Königs wurde der preußische Staat um ganz bedeutende
1793 u. 95. Gebiete vergrößert. Durch die zweite und dritte Theilung Polens erhielt er nicht nur Thorn und Danzig, sondern auch polnische Gebiete, welche sich von den Grenzen der Mark bis über Warschau hinaus erstreckten. Dieselben sind in der Folge zum größten Theile wieder verloren gegangen. Durch einen Vertrag mit dem Markgrafen von Anspach und Baireuth verband der König auch diese alten hohenzollernschen Besitzungen mit dem preußischen Staate. Unter seiner Regierung geschah manches zur Verbesserung der Schulen, für die Landwirthschaft, den Gewerbfleiß, den Verkehr und die Kunst. Damals wurde in Preußen die erste Chaussee (zwischen Berlin und Potsdam) angelegt, der Ruppiner Kanal gegraben, die Viktoria auf dem Brandenburger Thor aufgestellt. Allein man vermißte an dem Staatsruder nicht nur die starke Hand und die rastlose Thätigkeit seiner Vorfahren, sondern auch die Einfachheit und Sittenstrenge
1797. derselben. — Der König starb nach einer kurzen Regierung.

1797—1840.

† 22. Friedrich Wilhelm III. 1797—1840.

Dieser übernahm, 27 Jahre alt, die Regierung. Er war von bürgerlicher Einfachheit, bieder, grad und von ungeheuchelter Frömmig-

keit. Verheirathet mit der schönen und edlen Luise von Mecklenburg, ward er das Muster eines Ehemannes und eines Vaters. Das häusliche Glück, welches er schuf und erntete, ward die Freude seiner Unterthanen und ein hell leuchtendes Beispiel für alle Stände. Friedfertig, wie er war, hätte er seinem Lande gern ruhige Zeiten gewünscht, denn er fürchtete den Krieg, weil durch denselben die Wohlfahrt des Volkes auf das Spiel gesetzt würde. Es fehlte ihm der Ehrgeiz, neue Gebiete zu erwerben; die alten zu erhalten und im Frieden das Glück seiner Unterthanen zu befördern, war das Ziel seines Strebens. Aber es sollte die Zeit kommen, wo ihm doch die Ehre gebot, das Schwert zu ziehen.

† **Napoleon Bonaparte.** Denn aus der französischen Revolution war ein Mann hervorgegangen, welcher durch seine kriegerischen Thaten die alten Ordnungen und Zustände Europas in ihren Grundfesten erschütterte. Napoleon Bonaparte, eines Advocaten Sohn in Ajaccio auf der Insel Corsika, hatte sich früh für den Kriegerstand bestimmt. Auf der Kriegsschule zu Brienne und dann auf der höheren Militairschule zu Paris vorgebildet, trat er in die Artillerie ein, wurde Offizier und stieg bald zum Range eines Generals. In der Revolutionszeit stand er auf Seite der Republikaner und gelangte bei diesen zu hohem Ansehen. Er war von einem maßlosen Ehrgeize beseelt; ausgerüstet mit einer ungemeinen Geisteskraft und einer eisernen Willensstärke strebte er nach der höchsten Gewalt. Bald sollte er durch seine Kriegsthaten Europa in Staunen und Schrecken setzen. Nachdem er den Oberbefehl gegen ein östreichisches Heer in Italien erhalten hatte, schlug er dasselbe in einer Reihe von Schlachten und erzwang den Frieden. Dann setzte er nach Aegypten über, besonders in der Absicht, die Macht Englands zu schädigen. Obgleich er durch den Seesieg, welchen der englische Admiral Nelson bei Abukir über die französische Flotte errang, von der Heimat abgeschnitten war, drang er doch siegreich in Aegypten und Syrien vor. Die Nachricht aber, daß die Franzosen Italien wieder verloren hätten, bewog ihn zur Rückkehr nach Frankreich. Die Unzufriedenheit, welche hier gegen die Regierung herrschte, beförderte seine ehrgeizigen Pläne. Er stürzte dieselbe und bemächtigte sich der Herrschaft unter dem Namen eines ersten Consuls. Bald hatte er den Oestreichern alle ihre Eroberungen wieder entrissen (Schlacht bei Marengo) und dieselben zum Frieden gezwungen. Der Ruhm, welchen der siegreiche Feldherr über Frankreich

brachte, die Ordnung, welche unter seiner Regierung wiederkehrte, die wohlthätigen Maßregeln, welche er traf, erhoben ihn zu einem solchen Ansehen, daß er die höchste Gewalt über Frankreich in seiner Familie erblich machen konnte. Unter der Zustimmung des Volkes stürzte er die Republik und erhob sich als Napoleon I. zum Kaiser der
1804. Franzosen (1804). Allein auch damit fand seine Ehr- und Herrschsucht keine Befriedigung; er trachtete nach der Oberherrschaft über Europa. Rastlos ging er auf dieser Bahn weiter. Er vereinigte Italien mit Frankreich, drang in Deutschland ein und entriß dem Könige von England Hannover. Diese Umwälzungen aber bewirkten, daß sich Oestreich und Rußland auf's Neue zum Kriege wider ihn verbanden.

Der Feldzug von 1805; der Rheinbund. Nun aber drang Napoleon in Deutschland ein, zwang die süddeutschen Staaten, Baden, Würtemberg, Baiern, Nassau, sich mit ihm zu verbinden, nahm ein östreichisches Heer bei Ulm gefangen, zog die Donau abwärts und besetzte Wien. Die Oestreicher wichen nach Mähren zurück, wo sie sich mit den Russen verbanden. Hier kam es zu der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz (2. Dez.), wo Napoleons Feldherrngenie wieder einen glänzenden Sieg erfocht. Eilig schloß der Kaiser Franz Frieden. Nun war Napoleon Herr in Deutschland. Reich belohnte er seine Bundesgenossen. Baiern und Würtemberg erhob er zu Königreichen, Baden zum Range eines Großherzogthums. Dem deutschen Reiche aber versetzte er den Todesstoß dadurch, daß er mit seinen deutschen Verbündeten den Rheinbund schloß (1806). Durch denselben wurden diese der Oberhoheit des Kaiser Franz entzogen, erkannten Napoleon als ihren Beschützer (Protector) an und stellten ihre Heere unter seinen Oberbefehl. Durch den Rheinbund wurde das deutsche Reich gesprengt. Der französische Kaiser gebot im Süden und Westen, auf seinen Wink standen deutsche Heere zum Kampfe gegen ihre Brüder bereit. In Folge dessen legte der Kaiser die deutsche Krone nieder und nannte sich Franz I., Kaiser von Oestreich. So endete das deutsche Reich, welches einst so glänzend dagestanden, auf schmachvolle Weise. Seine Völker hatten vergessen, daß sie eines Landes Kinder seien, und seine Kaiser und Fürsten hatten oft den eigenen Vortheil auf Kosten des Ganzen gesucht. Wo das geschieht, muß ein Reich zu Grunde gehen.

† Preußen im Kampf gegen Frankreich. Jena. Tilsit. 1806–7. Preußen hatte an dem letzten Kriege gegen Napoleon keinen Theil

genommen, obgleich es von diesem schwer beleidigt war. Denn ohne die Genehmigung Friedrich Wilhelms waren französische Truppen durch preußisches Gebiet gezogen. Der König hatte einen Gesandten an Napoleon geschickt, um Rechenschaft von ihm zu fordern; aber der schnelle Sieg bei Austerlitz hatte es unmöglich gemacht, dem Bunde seiner Gegner beizutreten. Preußen stand nun dem übermächtigen Gegner allein gegenüber und wagte nicht, seine Forderungen mit dem Schwerte durchzusetzen. Nach der Stiftung des Rheinbundes versuchte der König, einen norddeutschen Bund zu gründen; allein Napoleon hinderte denselben. Dieser bot Hannover, welches er an Preußen abgetreten hatte, jetzt ohne weiteres England an. Der Uebermuth, mit welchem der Kaiser von Frankreich den Staat Friedrichs des Großen behandelte, schien dem Könige, so friedliebend er war, unerträglich. Er entschloß sich, wenn auch mit schwerem Herzen, zum Kriege. Zu Bundesgenossen hatte er nur den Kaiser von Rußland und den Kurfürsten von Sachsen. Aber ehe die Russen herbeikommen konnten und ehe er selbst gehörig gerüstet war, stand der rasche Napoleon im Herzen von Deutschland. Friedrich Wilhelm hatte unter dem 71 jährigen Wilhelm von Braunschweig zwei Heere in der Gegend der Unstrut und Saale aufgestellt. Aber weder war der preußische Oberfeldherr Napoleon gewachsen, noch konnten es die preußischen Generäle mit den jungen kriegskundigen französischen Marschällen aufnehmen. In Thüringen kam es zur schnellen Entscheidung. Der Prinz Louis Ferdinand, welcher die Vorhut der Preußen führte, stieß bei Saalfeld auf den Feind. Er wurde geschlagen und getödtet. Der Fürst von Hohenlohe, welcher von dem Hauptheere abgesondert bei Auerstädt stand, wurde trotz der Tapferkeit der preußischen Soldaten gänzlich besiegt, sein Heer in ordnungslose Flucht gejagt. Der Herzog von Braunschweig endlich, bei Jena angegriffen, verlor durch eine Kanonenkugel beide Augen. Nach tapferem Widerstande 1806.
mußte auch dieses Heer den Rückzug antreten und löste, als es mit den Trümmern der Armee Hohenlohes zusammentraf, sich ebenfalls in wilde Flucht auf. Nun war kein Halten mehr. Jeder gedachte nur der eigenen Rettung. Ungestüm drängten die Sieger nach; bald hielten sie ihren Einzug in Berlin. Hohenlohe gab sich mit dem Reste seines Heeres bei Prenzlau gefangen. Die Kommandanten der Festungen vergaßen, daß sie Preußen waren. Ohne erst Widerstand

zu versuchen, öffneten sie feige dem Sieger die Thore. So ergaben sich Erfurt, Spandau, Stettin, Cüstrin, Magdeburg. Nur Graudenz, wo der tapfere Courbière befehligte, und Colberg, wo der brave Bürger Nettelbeck dem einsichtsvollen General Gneisenau zur Seite stand, capitulirten nicht. Nachdem der König mit seiner Familie Berlin verlassen hatte, begab er sich nach Königsberg. Auch die noch kampffähigen Truppen zogen sich über die Weichsel zurück, um hier im Verein mit den Russen den Kampf wieder aufzunehmen. Beide leisteten auch dem französischen Kaiser bei Eilau so erfolgreichen
1807. Widerstand, daß er sich zum ersten Male den Sieg nicht zuschreiben konnte. Aber bei Preußisch Friedland erlagen sie trotz ihrer Tapferkeit dem Feldherrngenie Napoleons. Bald hielt dieser seinen Einzug in Königsberg. Friedrich Wilhelm floh nach Memel; sein Reich war verloren. Denn Napoleon hatte durch Schmeicheleien den Kaiser Alexander gewonnen, daß er sich von seinem Bundesgenossen trennte.
1807. So mußte Friedrich Wilhelm mit blutendem Herzen den Frieden zu Tilsit unterzeichnen, welchen der unerbittliche Sieger diktirte. Er trat alles Land ab, welches westlich von der Elbe lag, außerdem die ehemals polnischen Lande mit Ausnahme von Westpreußen, also die Hälfte seines Reiches. Dazu legte man ihm Kriegskosten in solcher Höhe auf, daß dem so verkleinerten Lande das Mark ausgezogen wurde. An 180000 Franzosen, deren Befehlshaber durch Uebermuth und Willkür das Volk zur Verzweiflung brachten, blieben in demselben stehen. Der König durfte nur ein Heer von 42000 Mann halten. So war das stolze Preußen zusammengefallen wie ein morsches Haus vor dem Sturme. Das geschah, weil die Menschen sich der Trägheit, der Gleichgültigkeit, dem Uebermuthe und dem Wohlleben überlassen und vergessen hatten, das Wohl des Ganzen über das eigene zu setzen.

Napoleon auf der Höhe seiner Macht. Napoleon gebot jetzt über einen großen Theil Europas mit unbeschränkter Macht. Den Kurfürsten von Sachsen hatte er gezwungen, sein Bundesgenosse zu werden und ihm dafür den Königstitel verliehen; jetzt gab er ihm die Preußen abgenommenen östlichen Gebiete unter dem Namen eines Großherzogthums Warschau. Was Preußen im Westen der Elbe verloren hatte, erhielt des Kaisers Bruder Jerome als Königreich Westfalen. Spanien entriß er seinem Könige und setzte an Stelle desselben seinen Bruder Josef. Nur das Inselvolk der Engländer war ihm uner=

reichbar. Um aber den Wohlstand derselben zu vernichten, verbot er allen von ihm abhängigen Völkern, mit England Handel zu treiben, indem er ihre Häfen englischen Waaren verschloß (Continentalsperre). Unbedingt gebot er aber in Deutschland. Als er die deutschen Fürsten zu einer Zusammenkunft nach Erfurt berufen hatte, versammelten sich vier Könige und vierunddreißig Fürsten um ihn, wie die Vasallen um ihren Lehnsherrn.

† **Der Krieg gegen Rußland 1812.** Noch ein Mal versuchte Oestreich, ermuntert durch den Widerstand, welchen die Spanier dem ihnen aufgedrungenen Könige entgegensetzten, seine alten Grenzen wieder zu gewinnen. Aber wieder hielt Napoleon nach siegreichen Schlachten seinen Einzug in Wien. Zwar widerstand Erzherzog Karl mit Erfolg bei Aspern und Eßlingen. Allein die verlorene Schlacht bei Wagram nöthigte den östreichischen Kaiser zum Waffenstillstande und dann zum Frieden. Die Tyroler, welche sich gegen die Baiern, deren Herrschaft sie Napoleon unterworfen hatte, erhoben und auch gegen die Franzosen glücklich stritten, wurden wieder unterworfen; ihr tapferer Anführer Andreas Hofer ward zu Mantua erschossen. Preußen hatte nicht gewagt, gegen Frankreich die Waffen zu ergreifen, aber der Haß gegen die Unterdrücker, die Sehnsucht nach der Befreiung des Vaterlandes, trieb einzelne kühne Männer an, durch einen Aufstand des Volkes die Vertreibung der Franzosen zu versuchen. So verließ der tapfere Major Schill mit einigen hundert Reitern Berlin, um den Kampf gegen die Franzosen aufzunehmen. Allein seine Hoffnungen auf die Erhebung des Volkes erfüllten sich nicht; trotz kleinerer glücklicher Gefechte mußte er sich in das feste Stralsund werfen und starb bei der Erstürmung der Stadt den Heldentod. — Napoleons Ehrgeiz kannte nun keine Schranken mehr; treulos trennte er sich von seiner Gemahlin, um sich mit der Tochter des Kaisers von Oestreich zu vermählen. Als ihm ein Sohn geboren wurde, ernannte er ihn schon in der Wiege zum König von Rom. Eine Gewaltthat folgte auf die andere. Nicht nur, daß er das Königreich Holland mit Frankreich verband, er riß auch deutsche Gebiete an der Nord- und Ostsee mit den Hansestädten und dem Herzogthum Oldenburg an sich. —

Die einzige Macht des europäischen Festlandes, welche den Herrschgelüsten Napoleons noch im Wege stand, war Rußland. Sowohl

wegen der Continentalsperre, als auch wegen der Vertreibung des Herzogs von Oldenburg war zwischen Alexander und Napoleon eine Spannung eingetreten. Alexander war nicht gesonnen, sich länger dem Willen des Kaisers von Frankreich zu fügen; es kam zu ernsten Zwistigkeiten und endlich zur Kriegserklärung. Napoleon rüstete ein gewaltiges Heer. Aus Spanien, Italien, Frankreich und Deutschland begann über eine halbe Million Krieger den Marsch nach Osten; auch Oestreich und Preußen mußten Heeresfolge leisten. Der Hauptzug des Heeres unter Napoleons Führung bewegte sich auf Moskau los. Aber die Russen wählten eine eigene Kriegsweise gegen den Feind. Nur selten ließen sie sich mit demselben in eine Schlacht ein; dagegen suchten sie Napoleon so tief wie möglich in ihr weites, aber wenig angebautes Land hinein zu locken, die Lebensmittel fortzuschaffen oder zu zerstören, die Dörfer und Städte zu räumen. Je weiter die Franzosen also vordrangen, desto drückender wurde der Mangel; es begann am Nothwendigsten zu fehlen. Dennoch drängte der Oberfeldherr rastlos vorwärts. Endlich erreichte man Moskau. Aber wie war man enttäuscht! Alle Vorräthe waren fortgeschafft, alle Wohlhabenden hatten die Stadt verlassen. So war das Heer fern von der Heimat in einem eiskalten Lande den Qualen des Mangels und der Kälte preisgegeben. Aber Entsetzen ergriff die Franzosen, als auf einmal Moskau in Flammen stand. Nach vier Tagen standen sie auf den Trümmern der Stadt. Nun sah Napoleon ein, daß es nothwendig sei, schleunig den Rückzug anzutreten. Welche Leiden sollte dieser dem Heere bringen! Schlecht bekleidet und genährt sanken Tausende der tapferen Krieger an der Landstraße nieder und kamen im Schnee und Eis um, andere raffte das Schwert der verfolgenden Russen hin. Immer mehr lichteten sich die Reihen, die Verzweiflung löste die Ordnung. Als das Heer endlich unter unsäglichen Qualen die Beresina erreichte, war es nur noch 18000 Mann stark. Der Uebergang über diesen Fluß wurde zwar erkämpft, aber der größte Theil der Soldaten war unter den Lanzen der Kosacken und unter dem Eise des Flusses umgekommen. Nur einige Tausend hungernder Bettler erreichten die preußische Grenze. — Napoleon, welcher auf einem Schlitten nach Paris geflohen war, meldete der Welt diese Begebenheiten mit den Worten: „Der Kaiser ist gesund, aber die große Armee ist so gut wie verloren.“

Die Wiedergeburt des preußischen Staates. In Preußen waren seit dem Jahre 1807 in aller Stille zur Errettung des Landes große Dinge ins Werk gesetzt. Das Unglück, welches seit dem Jahre 1806 über das Land hereingebrochen war, hatte das Volk aus seiner Erschlaffung aufgerüttelt; die fortdauernden Bedrückungen durch die Franzosen erregten seinen Zorn. Da erwachte der Geist wieder, welcher die Preußen unter dem großen Friedrich beseelt hatte. Entschlossen, das französische Joch wieder abzuwerfen, wartete man nur auf die günstige Stunde. Die Edelsten und Besten der Nation erweckten diesen Geist und hielten ihn lebendig. Der König hatte sich überzeugt, daß der Staat großer Verbesserungen (Reformen) bedürfe, sollte er sich von seinem Falle wieder aufrichten.

Das Heer. Die erste Ursache der Niederlage lag in dem Zustande des Heeres. Die Führer waren alt und meist unfähig; die Gemeinen bestanden zum größten Theile aus geworbenen Ausländern, welche ohne Liebe zu dem Lande waren, welches sie vertheidigen sollten. Durch die langjährige Dienstzeit waren viele den Strapazen des Krieges nicht mehr gewachsen. Die harten Strafen hatten das Gefühl der Ehre und die Lust zum Dienste ertödtet. Da erließ der König eine neue Wehrordnung, welche der General Scharnhorst geschaffen hatte. An die Stelle der früheren Einrichtungen trat die allgemeine Wehrpflicht. Jeder Preuße im Alter zwischen 18 und 25 Jahren war fortan zum Kriegsdienste verpflichtet, wenn er körperlich dazu tauglich erschien. Nur Söhnen des Landes sollte künftig die Vertheidigung desselben anvertraut werden. Die entehrenden Strafen wurden aufgehoben. Die Offizierstellen sollten in Zukunft nicht mehr ein Vorrecht des Adels sein, sondern jedermann zugänglich werden, wenn er die Befähigung und die Kenntnisse für dieselben besaß. Bildung, Ehrgefühl und Vaterlandsliebe zeichneten seit dieser Zeit den preußischen Soldaten aus. Napoleon hatte dem Könige nur erlaubt, 42000 Mann unter Waffen zu halten. Dadurch jedoch, daß man die ausexercirten Mannschaften entließ und andere einzog, bewirkte man, daß eine weit größere Anzahl ausgebildeter Krieger vorhanden war. —

Der Bauernstand. Aber auch die bürgerlichen Verhältnisse bedurften dringend der Verbesserungen. Ein großer Theil der Landbewohner wurde durch den Zustand der Unfreiheit, in welchen er im

Laufe der Zeit gerathen war, in dem Grade bedrückt, daß er keinen Sinn für das Wohl und Weh des Ganzen hatte. Der Bauer war nicht freier Eigenthümer seines Hofes, er war auch persönlich nicht frei. Es hatte sich die Ansicht gebildet, daß der Grund und Boden einer Dorfschaft eigentlich dem Gutsherrn gehöre, daß der Bauer den Acker nur als der Unterthan desselben bewirthschafte; er hatte Frohndienste zu leisten, Lieferungen von Getreide und Geld an den Herrenhof zu leisten. Er durfte den Bauernhof nicht veräußern. Ja, er und seine Kinder gehörten mit dem Hofe dem Herrn, sie durften ohne den Willen desselben das Gut nicht verlassen, um ein anderes Gewerbe zu ergreifen. Mit Lasten überbürdet, ohne Hoffnung, aus der Armuth und Unfreiheit sich empor arbeiten zu können, war der Bauer in Gleichgültigkeit, ja in Stumpfheit versunken. Da stellte der König den edlen Freiherrn vom Stein an die Spitze einer Commission, welche die Verbesserung der Lage der Bauern herbeiführen sollte. Nachdem diese ihre Arbeiten vollendet, erschien ein königlicher Befehl (Cabinetsordre), welcher auf den Gütern des Staates sofort die Bauern von der Erbunterthänigkeit und dem Frohndienste befreite. Die übrigen konnten sich dadurch lösen, daß sie einen Theil des Landes an den Gutsherrn abtraten. Künftig sollte niemand mehr in Unfreiheit verfallen. So wurde der Grund gelegt zu einem freien Bauernstande. Fortan wußte der Bauer, daß er für sich und seine Familie arbeitete, er wurde fleißig und daher wohlhabend. Auch andere Beschränkungen hörten auf. So durfte von jetzt an der Edelmann bürgerliches Gewerbe treiben; der Bürgerliche ritterlichen Grundbesitz erwerben.

1808. **Die Städteordnung.** Die Bürger in den Städten aber erhielten durch die neue Städteordnung das Recht, die Angelegenheiten ihrer Stadt selbst zu ordnen und das Vermögen derselben zu verwalten. Sie wählen seitdem aus ihrer Mitte diejenigen Männer, zu denen sie das meiste Vertrauen haben; diese bilden die Stadtverordnetenversammlung. Dieselbe wählt den Magistrat, d. h. den Bürgermeister und die Rathsherren (Städträthe), welche die Stadt regieren. Jetzt erst gewann der Bürger die rechte Liebe zu seiner Stadt, da er sich ihrem Dienste widmen und ihr Wohl befördern helfen durfte. Auch das Handwerk konnte sich freier regen und entfalten. Hatte bisher nur derjenige das Recht, ein Handwerk zu treiben, der in eine

Zunft einer Stadt aufgenommen war, so wurde jetzt dieser Zunftzwang aufgehoben und jedem, der sein Handwerk gelernt hatte, gestattet, Arbeit zu nehmen, wo er sie fand.

Die sittliche Hebung des Volkes. Wurde auf diese Weise das leibliche (materielle) Wohl der Landeskinder gehoben, die Unzufriedenheit und Gleichgültigkeit, welche große Kreise beherrscht hatte, beseitigt, und damit die Liebe zu König und Vaterland befördert, so fand auch eine bedeutende sittliche und geistige Hebung des Volkes statt. Das Unglück, welches die Menschen betroffen hatte, führte sie wieder zu Gott, brachte ihnen zum Bewußtsein, daß das Glück des Lebens nicht im Genuß bestehe, sondern in der Hingabe an das Ganze, in pflichttreuer Arbeit und Genügsamkeit; daß das Laster nicht nur den Einzelnen verderbe, sondern auch das Ganze schädige. In diesem Sinne wirkte eine Reihe ausgezeichneter Männer. Es wurde der Tugendbund gegründet, der sich bald durch das ganze Land verbreitete. Gelehrte Männer und Dichter erweckten durch ihre Reden und Lieder den Geist der Vaterlandsliebe. So hielt der Philosoph Fichte in Berlin seine berühmten Reden an die deutsche Nation. Er lehrte, daß die einzelnen Menschen erst besser werden müßten, wenn es um das Ganze besser stehen sollte. Die Liebe zum Guten, die Hingabe an das Vaterland müßten an die Stelle der Selbst- und Genußsucht treten. Mit solchen Männern eröffnete Friedrich Wilhelm die Universität zu Berlin. Dichter, wie Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner u. a., schürten durch feurige Lieder und andere Schriften den Haß gegen die Fremdherrschaft und riefen zur Erhebung gegen dieselbe auf. Arndt und der große Minister Stein wurden von Napoleon geächtet; sie flohen nach Rußland, um den Kaiser Alexander zu kraftvoller Fortsetzung des Kampfes gegen die Franzosen anzufeuern. Unser Schiller erlebte diese Zeit freilich nicht; aber die edle Gesinnung, welche in seinen Werken lebt, theilte sich besonders der gebildeten Jugend mit; vor allen begeisterte „Wilhelm Tell.“ Aussprüche aus demselben („Ans Vaterland, ans theure, schließ' dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen.“ — „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre!“) gingen von Mund zu Mund. Für die körperliche Ausbildung der Jugend sorgte Ludwig Jahn. Auf seinem Turnplatze in der Hasenhaide zu Berlin bildete er eine Schaar kräftiger, gewandter,

muthiger Jünglinge heran und bereitete sie zur Erhebung gegen die Fremdherrschaft vor. So wurden in unserm Lande Waffen gegen Napoleon geschmiedet, eiserne wie geistige. Das Werk Steins setzte nach dessen Verbannung der Staatskanzler v. Hardenberg fort.

† **General York. Die Ostpreußen.** Als sich nun schnell wie der Blitz durch ganz Deutschland die Nachricht verbreitete, die Armee Napoleons sei in Rußland zu Grunde gegangen, wurden alle Vaterlandsfreunde von dem Gedanken erfüllt: „Das ist Gottes Strafgericht über den Uebermuth und die Herrschsucht des gottvergessenen Menschen!" Sobald sich nun die russischen Heere der preußischen Grenze näherten, ergriff das Volk die Ueberzeugung, jetzt oder nie sei es Zeit, sich mit ihnen zu verbinden, um auch Deutschland von der Gewaltherrschaft zu befreien. Alles hoffte, der König werde das entscheidende Wort sprechen. Allein Friedrich Wilhelm war von französischen Soldaten umgeben. Hätte er Napoleon schon jetzt das Bündniß aufgekündigt, so war er in Gefahr, gefangen genommen zu werden. Während der König so gehindert war, frei zu handeln, beschloß ein tapferer Kriegsmann, der General York, den günstigen Augenblick zu ergreifen. Er war unter dem Obercommando eines französischen Generals an der Spitze eines preußischen Corps gegen die Russen gezogen, hatte dieses aber glücklich an die preußische Grenze zurückgeführt. Es war ihm nicht zweifelhaft, daß von seinem Verhalten die Rettung des Vaterlandes abhinge. Ohne von dem Könige dazu ermächtigt zu sein, auf die Gefahr hin, seinen Kopf zu verlieren, schloß er in der Mühle zu Poscherun bei Tauroggen mit den Russen einen Vertrag, wonach er sich von den Franzosen trennte und sein Corps für neutral erklärte. Die Folge davon war, daß diese schleunigst über die Weichsel zurückweichen mußten. Großer Jubel empfing York, als er in Ostpreußen einrückte. Diese wackere Provinz folgte dem Beispiele des Generals und rüstete sich auf eigene Hand zum Kampfe gegen Frankreich. Obgleich sie durch den Krieg schwer gelitten hatte, brachte sie doch aus eigenen Mitteln und aus ihren eigenen Söhnen ein Heer von fast 40000 Mann auf, entschlossen den Befreiungskampf zu beginnen. Freiwillige aus allen Ständen des Volkes traten in Reih und Glied. Ausgezeichnete Männer, wie York, Stein, Schön, Auerswald, Heidemann brachten in die Bewegung die gehörige Ordnung. Der König begab sich in aller Stille nach

Breslau, um der Gewalt der Franzosen entzogen zu sein. Am 3. Februar erließ er einen Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägercorps. 1813.
Derselbe war an die wohlhabenden Jünglinge gerichtet, welche im Stande waren, sich selbst zu kleiden und auf eigene Kosten ein Pferd zu stellen. Der Erfolg dieses Aufrufs war gegen alle Erwartung. Von allen Seiten strömten Jünglinge und Männer zusammen, ja Knaben und Greise widmeten ihr Leben der Befreiung des Vaterlandes. Ueberall in Stadt und Dorf bereitete man sich zum Kampfe vor. Alle Stände wetteiferten mit einander; Landwirthe, Kaufleute, Handwerker, Arbeiter, Beamte drängten sich zu den Fahnen; Lehrer und die reiferen Schüler griffen zu den Waffen. Wer selbst nicht mitziehen konnte, gab Geld und Gut zur Ausrüstung der Streiter. Selbst die Aermsten wollten nicht zurückstehen. Arme Dienstmädchen brachten ihre Ersparnisse. Eintausend fünfhundert goldene Trauringe wurden für eiserne hingegeben. Diese führten die Inschrift: „Gold gab ich für Eisen!“ Als der König im Schlosse zu Breslau die langen Züge Freiwilliger an sich vorüberziehen sah, traten ihm die Thränen in das Auge. Das hatte er nicht erwartet; nun gewann er auch Vertrauen auf den Sieg seiner Sache. Nachdem dann Stein im Auftrage des Kaisers Alexander erschienen war, um ihm den Bund gegen Napoleon anzubieten, entschloß er sich zum Kriege. So kam das Bündniß zu Kalisch zu Stande, worauf der Krieg an Frankreich erklärt wurde. Am 17. März erließ Friedrich Wilhelm den Aufruf „An mein Volk“. Gewaltig war die Wirkung seiner königlichen Worte. Das ganze Volk war bereit, den Kampf auf Tod und Leben mit dem Feinde einzugehen. Durch das ganze Land wurde gerüstet und geübt. Niemand wollte zurückbleiben aus dem heiligen Kampfe. Selbst Frauen griffen zum Schwerte. — Eine andere Verordnung gründete die Landwehr und den Landsturm. Am Geburtstage der Königin Luise, die leider † 1810.
diese Zeit der Erhebung nicht erlebte, stiftete der König zur Belohnung besonderer Tapferkeit das eiserne Kreuz. Die Dichter waren auf dem Platze, die Begeisterung des Volkes anzuschüren und zu erhalten. Ernst Moritz Arndt dichtete damals das Lied: „Was ist des deutschen Vaterland“. Besonders aber zeichnete sich der heldenmüthige Theodor Körner aus; er trat als Kämpfer in die Lützow'sche Freischaar und begeisterte durch seine feurigen Kriegslieder Jung und Alt. (Leier und Schwert.)

Die Freiheitskriege. 1813. So begann man den heiligen Krieg mit froher Zuversicht. Aber man hatte es mit einem gewaltigen Feinde zu thun. Auch Napoleon hatte nicht geruht; durch ganz Frankreich und alle ihm unterthänigen Länder hatte er mächtige Rüstungen vorgenommen; auch die Völker des Rheinbundes mußten ihm wieder gegen ihre deutschen Brüder in den blutigen Kampf folgen. Wohl errangen die Verbündeten beim Beginn des Feldzuges einige Vortheile, als aber der große Schlachtenkünstler selbst erschienen war, rangen sie trotz der glänzendsten Tapferkeit bei Großgörschen (Lützen) vergebens gegen ihn. Zwar waren sie nicht vom Schlachtfelde gewichen, aber dennoch erfolgte am andern Tage der Rückzug. Bei Bautzen hielten sie zum zweiten Male stand, wurden aber besiegt. Das machte, die Oberfeldherren waren Napoleon nicht gewachsen, die Russen in zu geringer Zahl erschienen, die preußischen Rüstungen noch nicht vollendet. Es war große Gefahr vorhanden, daß nach diesen unglücklichen Schlachten das Bündniß der Russen und Preußen auseinander fiel. Doch Alexander hielt fest, und Napoleon hatte durch die Tapferkeit seiner Gegner so große Verluste erlitten, daß er einen Waffenstillstand einging. Das war für Preußen sehr günstig, denn nun konnte es seine Rüstungen vollenden. — Bis jetzt war Oestreich neutral geblieben; beide Parteien warben eifrig um sein Bündniß. Der bei Lützen verwundete Scharnhorst ging zu diesem Zwecke nach Prag, wo er an seinen Wunden starb. Vergeblich waren Napoleons Bemühungen, Oestreich zu gewinnen. Glücklicherweise entschied sich dieses für die Verbündeten; es verabredete dann mit ihnen den neuen Kriegsplan. Auch Schweden trat dem Bunde bei. Drei Heere wurden nun gegen Napoleon aufgestellt: die Nordarmee, bestehend aus Preußen, Russen und Schweden, nördlich von Berlin unter dem Kronprinzen von Schweden (Bernadotte); die schlesische Armee, bestehend aus Preußen und Russen, unter dem General Blücher, und die große Armee in Böhmen, bestehend aus Preußen, Russen, Oestreichern, geführt von dem östreichischen General Schwarzenberg. Bei dieser hielten sich die drei verbündeten Monarchen auf. Napoleon befand sich mit seiner Armee in Sachsen.

23. Aug. † **Großbeeren.** Von großer Wichtigkeit erschien es diesem, sich der Hauptstadt Preußens zu bemächtigen. Er hoffte, dadurch den König zum Frieden zu bewegen. Deßhalb entsandte er den Marschall

Oudinot mit 70000 Mann gegen Berlin. Welcher Schrecken bemächtigte sich da der Bevölkerung, als sie vernahm, der Feind sei nur noch wenige Meilen entfernt! Zwar befand sich die Nordarmee in ihrer Nähe, aber wäre es auf den Oberfeldherrn angekommen, der Feind wäre leicht in die Mauern Berlins eingezogen. Denn Bernadotte, selbst ein Franzose von Geburt, hatte nicht Lust, gegen seine Landsleute zu kämpfen; er beschloß daher, sich zurückzuziehen und Berlin preiszugeben. Da ergrimmte aber der tapfere Bülow, welcher die Preußen führte; er erklärte ihm gradezu, er würde die Franzosen angreifen, wo er sie fände; nimmer werde er Berlin dem Feinde preisgeben. Von gleich braver Gesinnung war General Tauentzien beseelt. Die Preußen hielten also südlich von Berlin stand. Da wurde Tauentzien zuerst bei Blankenfelde angegriffen, hielt aber mit seinen Landwehrmännern den Ansturm der Franzosen tapfer aus. Nun brachen diese aus dem Walde auch gegen Großbeeren vor und nahmen das Dorf ein. Als aber ihre Hauptschaaren einzeln und nicht in guter Ordnung aus dem Walde hervor kamen, gab Bülow das Zeichen zum Angriff. Mit lautem Hurrah warfen sich seine Krieger auf den Feind. Es regnete so stark, daß die Gewehre versagten. Da kehrten sie dieselben um und schlugen mit den Kolben drein. Die Franzosen flohen zuerst, tapferer hielten sich die Sachsen, aber auch sie wurden mit schwerem Verluste zurückgeschlagen. Das war die erste siegreiche Schlacht in dem Feldzuge. Groß war daher die Freude über den Sieg, besonders in Berlin. Alles eilte am andern Morgen hinaus, um den Siegern zu danken, sie zu erquicken und die Verwundeten zu pflegen. Hier zeichneten sich zuerst die preußischen Frauen durch ihren Eifer aus, die Wunden des Krieges zu heilen. Einige Tage darauf wurde ein anderer französischer Heerhaufen von dem General Hirschfeldt bei Hagelsberg nach einem mörderischen Kampfe vernichtet.

† **Die Katzbach.** Der unermüdlichste von allen Feinden Napoleons 26. Aug und der grimmigste Franzosenhasser war der 71jährige General Blücher. Rastlos drängte er seine Leute zum Kampfe, sie nannten ihn daher den Marschall „Vorwärts." Gegen ihn hatte Napoleon selbst das Commando übernommen. Blücher zog sich, weil es ihm ausdrücklich befohlen war, vor ihm über die Katzbach zurück. Kaum aber hatte er erfahren, daß der Kaiser das Heer verlassen habe und daß statt seiner der General Macdonald den Oberbefehl führte, so drängte

er wieder vor. Da bemerkte er, wie die Franzosen über die reißende Katzbach setzten. Jetzt schien ihm der rechte Augenblick gekommen, denselben eine Niederlage beizubringen. Als ein Theil von ihnen den Fluß überschritten hatte, der übrige aber noch zurück war, gab er das Zeichen zum Angriff. Mit Heldenmuth stürzte sich York mit seinen Truppen auf den Feind und warf ihn die steilen Abhänge des Flußufers hinab. Macdonald führte zwar frische Schaaren heran, aber von Neuem griff sie York an und Blücher hieb mit der Reiterei so mächtig auf sie ein, daß sie in wilder Flucht dem Flusse zueilten. Hier erlagen ihrer viele dem Schwerte der Verfolger, viele fanden den Tod in den reißenden Wellen. Von Blücher heftig verfolgt, floh Macdonald in größter Unordnung aus Schlesien. Auch hier, wie bei Großbeeren, hatten die Kolben das meiste gethan, weil der Regen in Strömen herunterfiel. Nach heißer Schlacht in der kalten Regennacht, auf durchnäßtem Boden litten auch die Sieger ungemein, aber sie waren frohen Muthes, hatten sie doch den verhaßten Feind gänzlich geschlagen. —

Dresden. Culm. Napoleon hatte sein Heer deßhalb in Schlesien so eilig verlassen, weil er gehört hatte, daß die Böhmische Armee über das Gebirge gestiegen war und gegen Dresden marschire. Er eilte daher zurück, um diesen Angriff zurückzuschlagen. In der zweitägigen Schlacht bei Dresden zeigte sein überlegenes Feldherrntalent sich von Neuem. Er erfocht einen glänzenden Sieg. Aber nicht allein schlagen, vernichten wollte er die Feinde. Während die geschlagene Armee mit Mühe durch die Schluchten des Erzgebirges den Rückzug bewerkstelligte, sollte Vandamme schnell auf der großen böhmischen Straße vordringen, nach Böhmen hinabsteigen und die Verbündeten, wenn sie ermüdet und nicht zur Schlacht vorbereitet aus dem Gebirge hervorkämen, einzeln angreifen und vernichten. Daß dieser Plan nicht gelang, verdanken wir der Tapferkeit der russischen Generäle Ostermann und Eugen von Würtemberg. Mit Heldenmuth vertheidigten sie die Straße Schritt für Schritt. Bei Culm hielten sie dem Feinde stand und nahmen die Schlacht an. Zwei Tage wurde hier heftig gekämpft. Da erschien der preußische General Kleist im Rücken des Feindes. Zwischen zwei feindliche Armeen eingeklemmt, mußte sich Vandamme fast mit seinem ganzen Heere ergeben. So hinderte die Schlacht bei Culm die Vernichtung der Böhmischen Armee.

Dennewitz. Um nach drei verlornen Schlachten einen entscheidenden Vortheil zu erringen, sandte Napoleon den Marschall Ney gegen Berlin. Bei Dennewitz traf dieser auf die Nordarmee. Der Kronprinz von Schweden hatte zwar wieder keine Lust, gegen seine Landsleute zu streiten, allein die preußischen Generale Bülow, Tauentzien, Borstell beschlossen wiederum, auch gegen seinen Willen dem Feinde stand zu halten. So entspann sich die blutige Schlacht bei Dennewitz, in welcher von beiden Seiten auf das tapferste gestritten wurde. Aber zuletzt unterlagen die Franzosen und flohen in Unordnung davon. Ney mußte seinem Herrn eingestehen, daß er keine Armee mehr habe. Durch die bisherigen Siege war die Zuversicht des preußischen Heeres und Volkes gewachsen, der Muth der Franzosen und ihrer Verbündeten aber gesunken. Napoleon sah, daß die Entscheidungsschlacht bevorstehe, denn von allen Seiten drängten die Feinde auf ihn ein. Der rastlose Blücher hatte nach heißem Kampfe bei Wartenburg die Elbe überschritten; die Böhmische Armee war wieder über das Erzgebirge gestiegen, auch Bernadotte marschirte endlich auf Leipzig. Hierhin hatte Napoleon sich zurückgezogen, um noch einmal das Glück der Waffen zu versuchen. 6. Sept.

† **Die Völkerschlacht bei Leipzig.** Es war ein furchtbar blutiges Ringen, welches im October auf der Leipziger Ebene stattfand. Eine Reihe von Schlachten wurde hier geliefert. Im Süden von Leipzig bei Wachau eröffnete am 16. October Napoleon den Kampf gegen die Böhmische Armee; entsetzlich war das Feuer seiner Artillerie, verwegen der Angriff seiner Reiterei, schwer der Verlust der Verbündeten. Aber ihrer Tapferkeit war es gelungen, daß Napoleon zwar Vortheile, aber keinen entscheidenden Sieg errungen hatte. Bei Möckern griff Blücher die Franzosen an. Hier kämpfte York den Entscheidungskampf. Nie hat die Geschichte größeren Heldenmuth gesehen, als den, welchen hier die Preußen zeigten. Schaarenweis fielen sie unter den feindlichen Geschützen, aber todesmuthig stürmten die gelichteten Reihen wieder vor. Am Abende gehörte ihnen doch das Schlachtfeld. Den 17. October waren beide Parteien so erschöpft, daß sie die Waffen ruhen ließen. Napoleon bot vergebens seinem Schwiegervater den Waffenstillstand an. Am 18. October sollte die Entscheidung kommen. In einem großen Kreise umstanden die kampfbereiten Heere Leipzig. Wieder wurde den ganzen Tag mit wilder 16. 18. 19. Oct.

Erbitterung gekämpft. Nun griff endlich auch die Nordarmee in den Kampf ein. Während die Schaaren des französischen Kaisers immer mehr zusammenschwanden, gingen die Sachsen und Würtemberger in der Schlacht zu den Verbündeten über. Am Abend des 18. October war endlich der Sieg errungen. Napoleon wußte, daß es sich für ihn nur noch um den Rückzug handelte. Am 19. October erstürmten die Verbündeten Leipzig; die Franzosen zogen sich westwärts zurück. Da flog die Elsterbrücke in die Luft, wodurch einem Theile der Fliehenden der Rückzug verlegt wurde. Viele kamen in den Fluthen der Elster um, unter ihnen der tapfere Pole Poniatowski. So hatten diese blutigen Octobertage endlich den Deutschen die Freiheit gebracht. Aber welche Opfer hatte der Sieg gekostet! Der Verlust der Verbündeten betrug in diesen Tagen über 46000 Mann. Als Napoleon den Rest seiner Armee über den Rhein gebracht hatte, hätte er trotz seiner Niederlagen einen günstigen Frieden erlangt, wäre sein Hochmuth nicht derselbe geblieben. So aber setzte sich der Krieg fort.

1814. In der Neujahrsnacht ging Blücher bei Caub über den Rhein und wandte sich nach der Champagne, während die Böhmische Armee durch die Schweiz, Bülow durch Holland marschirte. In diesem Feldzuge hatte die Armee Blüchers die Hauptarbeit, denn Napoleon suchte sie mit aller Gewalt zum Rückzuge zu bringen. Allein der greise Feldherr, berathen von dem einsichtsvollen Gneisenau, machte alle seine Entwürfe zu nichte. Wie immer drängte er rastlos vorwärts. Auch wenn er geschlagen war, befand er sich bald nach der Niederlage wieder auf dem Wege nach Paris. Obgleich Napoleons Lage immer mißlicher wurde, so hinderte ihn sein Hochmuth auch jetzt daran, Frieden zu schließen. Zuletzt griff er zu einem verzweifelten Mittel. Er wandte sich plötzlich dem Rheine zu, in der Hoffnung, die Verbündeten würden ihm dahin folgen; allein diese setzten den Marsch auf Paris fort und erstürmten am 30. März den Montmartre. Am 31. hielten Friedrich Wilhelm und Alexander an der Spitze ihrer siegreichen Truppen den Einzug in Paris. Selbst von seinen Marschällen verlassen, sah sich Napoleon gezwungen, der Krone zu entsagen. Er erhielt die Insel Elba und ein reiches Jahreseinkommen. An seiner Stelle wurde Ludwig XVIII., der Bruder Ludwigs XVI., als König von Frankreich anerkannt. Der erste Pariser Friede war für Frankreich sehr günstig.

Belle-Alliance. Die verbündeten Fürsten und ihre Gesandten 1815. traten zu Wien zu einem Congreß zusammen, um die Angelegenheiten Europas zu ordnen. Aber hier wurde keine Einigkeit erzielt; man stritt lange vergeblich über die Vertheilung der eroberten Länder. Da machte plötzlich allem Streite die Nachricht ein Ende, daß Napoleon seine Insel verlassen habe und in Frankreich gelandet sei, daß die Heere, welche Ludwig ihm entgegengeschickt hatte, zu ihm übergegangen seien. Bald erschien er auch in Paris, von der wankelmüthigen Bevölkerung mit Jubel empfangen, und vertrieb den König Ludwig. Jetzt versprach er wohl Frieden zu halten; aber die Verbündeten trauten ihm nicht, waren vielmehr der Meinung, daß Europa so lange keine Ruhe haben würde, als er an der Spitze eines so mächtigen Staates stände. Sie beschlossen daher, ihn wieder zu vertreiben. Als seine Anträge zurückgewiesen waren, rüstete er mit allem Eifer und rückte in Belgien ein. Hier traf er auf die Preußen unter Blücher und die Engländer unter Wellington. Plötzlich warf er sich auf die ersteren. Bei Ligny kam es zur Schlacht. Blücher selbst stürzte, lange lag er unter seinem Pferde und wäre verloren gewesen, hätte ihn sein Adjutant Nostiz nicht errettet. Der Sieg ging den Preußen verloren, so tapfer sie auch gekämpft hatten. Napoleon aber, in der Meinung, daß Blüchers Armee für die nächste Zeit kampfunfähig sein werde, warf sich zwei Tage später (18. Juni) auf die Engländer. Bei Waterloo kam es zum Kampfe. — Wellington hatte an Blücher die Bitte gesandt, ihm mit einem Corps zu Hülfe zu kommen. „Mit der ganzen Armee!“ hatte der greise Feldherr geantwortet. Und er hielt Wort, obgleich sein Heer kurz vorher geschlagen war, obgleich er selbst an den Folgen des Sturzes schwer litt. Unter unsäglichen Mühseligkeiten, auf so aufgeweichten Wegen, daß es fast unmöglich war, die Geschütze fortzuschaffen, arbeiteten sich die braven Soldaten fort. Oft wollten sie verzagen, aber Blücher erinnerte sie an das Versprechen, das er Wellington gegeben. Ihm zu Liebe strengten sie ihre Kräfte auf das äußerste an und kamen zur rechten Zeit. Schon war Wellington in der höchsten Gefahr, mit Mühe widerstand er dem immer erneuten Angriffe der Franzosen, seine Regimenter schmolzen immer mehr zusammen. „Ich wollte,“ sagte er, „es wäre Abend oder die Preußen kämen.“ Da erscholl Kanonendonner zu seiner Rechten. „Gottlob“, rief er, „das ist der

alte Blücher.“ Blüchers Eintreffen war Napoleons Verderben. An der Seite angegriffen, im Rücken bedroht, verzweifeln die Franzosen an dem Siege, sie denken nur an Rettung; Gneisenau verfolgt sie hitzig, da lösen sie sich in wilde Flucht auf. Napoleon selbst entgeht mit Mühe der Gefangenschaft; sein Wagen, Hut und Degen fallen in die Hände der Verfolger. Nach dem Vorwerke la belle alliance (schöner Bund) nannten die Preußen diese Schlacht. — Napoleon vermochte nach einer solchen Niederlage den Thron nicht zu behaupten. Er dankte daher zum zweiten Male ab. Um sich nach Amerika zu retten, begab er sich auf ein englisches Schiff; aber man hielt es der Ruhe Europas wegen für nöthig, ihn gefangen zu halten. So wurde er auf die einsame Insel St. Helena im atlantischen Ocean verbannt, wo er 1821 gestorben ist. Wohl selten hat Gott einen Menschen mit größeren Gaben ausgestattet als ihn. Aber seine maßlose Ruhm- und Ehrsucht hinderten ihn, ein Wohlthäter der Menschheit zu werden. Er wurde ihr zum Fluch. An 3 Millionen Menschen waren auf den Schlachtfeldern verblutet, auf denen er die Herrschaft über Europa erringen wollte. — Ludwig XVIII. kehrte nun auf den französischen Thron zurück. Mit ihm schlossen die Verbündeten den zweiten Pariser Frieden, nach welchem die Franzosen wohl schwere Kriegskosten bezahlen und einige linksrheinische Gebiete abtreten mußten, aber Elsaß und Lothringen doch behielten. — Auf dem Wiener Congreß, welcher nun wieder eröffnet wurde, erhielt Preußen für die großen Opfer, welche es gebracht, nicht nur die ihm von Napoleon entrissenen alten Besitzungen zurück, sondern wurde auch durch neue vergrößert. Der preußische Staat umfaßte jetzt die acht Provinzen: Brandenburg, Preußen, Pommern, Posen, Schlesien, Sachsen, Westfalen und die Rheinprovinz und zählte 5085 □ M. — Große Freude erregte der ersehnte Friede. Nun endlich konnten die ermüdeten Krieger sich wieder friedlicher Arbeit hingeben. Aber eine Hoffnung erfüllte sich nicht, ein einheitliches deutsches Reich wurde nicht gegründet. Die Souveränität der drei und dreißig Fürsten und vier freien Städte blieb bestehen. Durch den deutschen Bund, in welchem Oestreich den Vorsitz führte, wurden sie zwar verbunden; aber dieses Band war ein so loses, daß auch fernerhin der Kampf Deutscher gegen Deutsche nicht unmöglich wurde.

† **Friedrich Wilhelm III. im Frieden.** Es galt nun die Wun-

den zu heilen, welche der langjährige Krieg geschlagen hatte. Durch die weiseste Sparsamkeit suchte der König die Schulden des Staates allmählich zu tilgen, durch eine zweckmäßige Verwaltung des Staates das Wohl der Unterthanen zu fördern. Das Heer und die Schule erhielten zweckmäßige Verbesserungen; durch die Errichtung von Seminarien wurde es möglich, tüchtige Lehrer auszubilden.

Der Zollverein. Eine große Störung des Verkehrs entstand dadurch, daß steuerpflichtige Waaren, welche aus einem deutschen Staate in den andern gebracht wurden, an den Grenzen versteuert werden mußten. Preußen schloß daher mit dem größten Theile der deutschen Staaten den Zollverein. Innerhalb desselben hörten die Steuerschranken auf, die Waaren wurden nur an seinen Grenzen verzollt. Dadurch erhielt der Handel eine große Erleichterung.

† **Die Union.** Was seine Vorfahren vergeblich versucht hatten, nämlich die häßlichen Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformirten zu beseitigen, das gelang dem Könige durch die Gründung der Union. Durch dieselbe wurden beide Confessionen zur evangelischen Kirche geeint, ohne doch ihre eigenthümlichen Glaubenssätze und Gebräuche aufgeben zu müssen. —

Der König sah den Frieden seines Landes nicht mehr getrübt. Der schlichte, gerechte, fromme und duldsame Monarch wurde von seinem Volke geliebt, mit dem er in Leid und Freud dreiundvierzig Jahre verbunden war. Von beiden gilt, was an seinem Denkmale im Lustgarten geschrieben steht: „Sie haben mich gedränget von Jugend auf, aber sie haben mich nicht übermocht.“ (Ps. 129, 2). — Im Schloßgarten zu Charlottenburg liegt er an der Seite Luisens begraben. —

† 23. Friedrich Wilhelm IV. 1840—61. 1840—61.

Friedliebend wie der Vater war auch der Sohn. Mit hohen Geistesgaben ausgestattet, für die Kunst begeistert, war er ganz geschaffen, ein rechter Fürst des Friedens zu sein. Allein er lebte in einer stürmischen Zeit. Unruhen erschütterten einen großen Theil Europas. In Frankreich war der König bereits 1830 durch eine Revolution entthront und ein anderer — Louis Philipp — an seine Stelle gesetzt; die Belgier hatten sich von den Holländern, die Griechen von den Türken losgerissen. Auch

in Deutschland herrschte Unzufriedenheit. Man verlangte eine wirkliche Einigung Deutschlands und daß den einzelnen Ländern Verfassungen verliehen würden. Ihren Höhepunkt aber erreichte die Aufregung im Jahre 1848. Die Franzosen verjagten den König Louis Philipp und errichteten eine Republik; in Italien, in Oestreich kam es zu bewaffneten Aufständen, auch in Berlin zu einem Kampfe zwischen dem Militair und aufgeregten Volkshaufen. Um weiteres Blutvergießen zu vermeiden, befahl der König, daß die Truppen Berlin verließen, und berief Vertreter des Volkes nach der Hauptstadt (Nationalversammlung), um mit ihnen eine Verfassung zu berathen. Zugleich trat in Frankfurt a/M. eine deutsche Nationalversammlung zusammen, um eine Reichsverfassung zu entwerfen. Aber es kam hier und da zu keiner Einigung. Die Frankfurter Versammlung bot zwar dem Könige von Preußen die deutsche Kaiserkrone an, allein Friedrich Wilhelm lehnte sie ab. In Berlin dauerte die Aufregung fort und wurde durch Aufwiegeleien immer wieder von Neuem angefacht. Dadurch kam eine große Stockung in den Verkehr; die Fremden blieben aus, die Gewerbthätigkeit stockte, der Arbeiter fand keine Beschäftigung. Da ließ der König die Truppen in die Residenz zurückkehren, löste die Nationalversammlung auf und versprach, eine Verfassung aus eigener Machtvollkommenheit zu geben. Dieselbe wurde, nachdem sie den Vertretern des Volkes vorgelegt worden war, am 31. Januar 1850 von dem Könige als Staatsgrundgesetz verkündigt. Damit trat Preußen in die Reihe der constitutionellen Staaten ein.

Schleswig-Holstein. Diese beiden Herzogthümer, welche nach alten Verträgen auf immer mit einander verbunden sein sollten, hatten den König von Dänemark zu ihrem Herzog. Derselbe strebte aber darnach, Schleswig, welches nicht zum deutschen Bunde gehörte, zur dänischen Provinz zu machen. Da versuchten die Schleswig-Holsteiner, sich von Dänemark loszureißen, bewaffneten sich und setzten eine eigene Regierung ein. Von allen Seiten eilten Freiwillige aus Deutschland herbei, um ihnen beizustehen. Auch Bundestruppen, unter ihnen die preußischen Garden, kamen Schleswig-Holstein zu Hülfe. Wohl wurden die Dänen zurückgetrieben, allein der preußische Seehandel litt schwer durch die dänische Flotte; Rußland machte Miene, den Dänen beizustehen. Die Besorgniß, es möchte ein allgemeiner Krieg ausbrechen, bewog den friedlichen König, seine Truppen zurückzurufen.

Auch als später ein Krieg zwischen Preußen auf der einen, Oestreich und Baiern auf der andern Seite auszubrechen drohete, gab er nach und trat wieder in den deutschen Bund ein. So war zwar der Krieg vermieden, aber die Einheit Deutschlands wurde nicht hergestellt. — Preußen erfuhr auch unter seiner Regierung einige Erweiterungen seines Gebietes auf friedliche Weise. Die hohenzollernschen Fürsten traten ihre Länder Sigmaringen und Hechingen an Preußen ab, und der Großherzog von Oldenburg überließ an dasselbe einen Strich Landes am Jahdebusen. Dort ist seitdem der so wichtige Wilhelmshafen angelegt worden. — Friedrich Wilhelm IV. war kinderlos; daher war sein ältester Bruder Wilhelm Thronerbe. Derselbe mußte als Prinz-Regent schon bei Lebzeiten des Königs die Regierung 1858.
übernehmen, weil dieser unheilbar erkrankt war. Friedrich Wilhelm starb am 2. Januar 1861 und fand in der Friedenskirche zu Potsdam 1861.
Ruhe von den vielen Leiden, welche ihm im Leben bereitet waren.

† 24. Wilhelm I. Seit 1861.

König Wilhelm war berufen, die Sehnsucht des deutschen Volkes, zu einem Reiche wiedervereint zu werden, welche sich immer lauter kundgab, zu erfüllen. Unterstützt durch den Rath Otto's von Bismarck, umgeben von einer Anzahl hervorragender Feldherren, unter welchen Graf Moltke als ein Stern erster Größe hervorragt, war der König entschlossen, für Preußen diejenige Machtstellung zu gewinnen, welche auch zum Wohle Deutschlands nöthig war. Dazu hielt er eine Umgestaltung (Reorganisation) des Heeres für nothwendig und setzte dieselbe auch durch. Schon nach wenigen Jahren traten Ereignisse ein, welche Preußen nöthigten, zum Schwerte zu greifen. Es starb nämlich der König von Dänemark; seine Nachfolger legten Hand an, den geschlossenen Verträgen zuwider Schleswig mit Dänemark zu einem Staate zu verbinden. Oestreich und Preußen aber beschlossen, sich dem mit der Gewalt der Waffen zu widersetzen. Das kleine Dänemark, in der Hoffnung, von andern Mächten unterstützt zu werden, nahm den Kampf auf.

† **Düppel und Alsen. 1864.** Während ein östreichisches Heer unter Gablenz in der Mitte des Landes einrückte, die Dannewerke nahm und bis in den Norden der Halbinsel eindrang, zogen die Preußen unter dem Prinzen Friedrich Karl an der Ostseeküste entlang.

Der Insel Alsen gegenüber, durch den Alsensund von ihr geschieden, liegt die Halbinsel Sundevit zwischen dem Golf von Apenrade und dem von Flensburg. Auf ihr hatten die Dänen die mächtigen Düppeler Schanzen angelegt. Diese, durch zahlreiches Geschütz und mehrere Kriegsschiffe vertheidigt, hemmten den Vormarsch der Preußen. Sie zu nehmen war eine harte Arbeit; es mußten Parallelgräben gezogen und die Schanzen lange beschossen werden, ehe man zum Sturm übergehen konnte. Endlich am 18. April erfolgte dieser. Heldenmüthig drangen die Truppen die Schanzen hinauf und brachten sie trotz des Feuers der feindlichen Geschütze in ihre Gewalt. Der Opfermuth, den Offiziere wie Gemeine gezeigt hatten, die Kriegstüchtigkeit wie die vorzügliche Bewaffnung des Heeres (Zündnadelgewehr) erregten allgemeine Bewunderung. Nachdem die Truppen des Prinzen am 29. Juni auf Booten nach Alsen übergesetzt waren und die Dänen von dort vertrieben hatten, entschlossen sich diese endlich zum Frieden. Sie traten die Herzogthümer Schleswig-Holstein an Oestreich und Preußen ab. — Mit Jubel wurden die siegreichen preußischen Truppen in der Heimat empfangen.

Der Krieg von 1866. Nun waren die Elbherzogthümer freilich den Dänen abgenommen, aber in den Besitz beider deutschen Großmächte gekommen. Bald zeigte sich, daß diese sehr verschiedener Meinung darüber waren, was in Zukunft aus ihnen werden sollte. Oestreich wünschte den Prinzen von Augustenburg als Herzog einzusetzen, Preußen aber wollte das nur unter der Bedingung zugeben, daß die schleswig-holstein'schen Truppen künftig einen Theil der preußischen Armee bildeten und daß ihm einige wichtige Hafenplätze abgetreten würden. In dem Vertrage zu Gastein einigten sich die beiden Mächte zwar dahin, daß gegen eine Geldentschädigung das Herzogthum Lauenburg für immer an Preußen fiel, daß dieses Schleswig, Oestreich Holstein in Verwaltung nahm. Aber das Streben dieser Macht, den Augustenburger zum Herzoge zu machen, störte das Einvernehmen wieder. Denn Preußen wollte nicht zugeben, daß in Norddeutschland noch ein neuer unabhängiger Staat entstehe. Es handelte sich aber nicht allein um den Besitz der Elbherzogthümer. An eine Einigung Deutschlands war so lange nicht zu denken, als zwei gleich mächtige Staaten an seiner Spitze standen. Die Waffen mußten jetzt entscheiden, wer von beiden künftig die Vorherrschaft

(Hegemonie) in Deutschland haben sollte. Als Oestreich nun die holstein'schen Stände berief, welche dem Augustenburger zugethan waren, erklärte Preußen, der Gasteiner Vertrag sei gebrochen. Der General v. Manteuffel rückte in Holstein ein, Gablenz dagegen verließ dasselbe und zog sich nach Böhmen zurück. So stand der Ausbruch des Krieges bevor. Preußen hatte wenig Bundesgenossen. Die Mehrzahl der zum deutschen Bunde gehörenden Staaten hielt es mit Oestreich. Als dieses nun die Sache Schleswig-Holsteins vor die Bundesversammlung brachte, beschloß dieselbe, das ganze Bundesheer sollte mobil gemacht werden mit Ausnahme der preußischen Truppen, was so viel hieß, als Preußen sollte sich ihren Beschlüssen unbedingt unterwerfen. Da erklärte der preußische Gesandte, der Bund sei aufgelöst. So hatte in dem nun ausbrechenden Kriege Preußen es nicht allein mit Oestreich, sondern auch mit dem größten Theile der deutschen Staaten (Baiern, Würtemberg, Sachsen, Hannover, Baden, die beiden Hessen u. a.) aufzunehmen, während ihm nur die kleinen norddeutschen Länder beistanden. Es kam daher alles darauf an, durch Schnelligkeit der Armeebewegungen seine deutschen Gegner nicht zu einer Vereinigung kommen zu lassen. Als der Krieg unvermeidlich war, rückten preußische Truppen schnell in Kurhessen und in Hannover ein. Der Kurfürst ward gefangen nach Stettin abgeführt; seine Regimenter wandten sich nach Süden, um sich mit den Baiern zu vereinen. Die Hannoveraner schlugen einen Angriff der Preußen bei Langensalza tapfer ab, mußten aber, von überlegenen Heeren umstellt, capituliren. Die Soldaten wurden in die Heimat entlassen, während der König Georg sich nach Oestreich begab. Da auch das sächsische Heer nach Böhmen zurückgewichen war, so konnte General Vogel von Falkenstein, welcher die preußischen Truppen befehligte, gegen den Main vorrücken, um den Kampf gegen die süddeutschen Mächte aufzunehmen.

† **Der böhmische Feldzug.** Während die Oestreicher unter Benedek sich in Böhmen zusammenzogen, rückten drei preußische Armeen auf verschiedenen Wegen in dieses Land ein, um den Feind von drei Seiten anzufallen. Herwarth von Bittenfeld marschirte die Elbe aufwärts, Prinz Friedrich Karl längs der Neiße über Görlitz und Zittau, während der Kronprinz von Schlesien aus den Weg über die Sudetenpässe nach Böhmen einschlug. So begann der „siebentägige"

Krieg in Böhmen, denn einer längeren Frist bedurften die Preußen nicht, um Benedek aus seiner Stellung zu vertreiben. Als seine Vortruppen in mehreren Gefechten, so bei Hünerwasser, Liebenau, Turnau, Münchengrätz und Gitschin zurückgeschlagen waren, als auch der Kronprinz nach den heftigen Gefechten bei Trautenau, Königinhof, bei Nachod und Skalitz in Böhmen eingerückt war, stand die Entscheidungsschlacht bevor.

3. Juli. † **Die Schlacht bei Königgrätz.** Nachdem König Wilhelm selbst den Oberbefehl über das Heer übernommen hatte, erfuhr man, daß Benedek seine Heeresmacht auf den Höhen von Chlum zwischen der Bistritz und der Elbe aufgestellt habe. Die Stellung, welche die Oestreicher eingenommen hatten, war nicht nur von Natur sehr vortheilhaft, sondern sie war auch durch alle Mittel der Kriegskunst so befestigt, daß ihre Einnahme der Armee des Prinzen Friedrich Karl nur dann möglich sein konnte, wenn die beiden andern Heere rechtzeitig in den Flanken des Feindes eintrafen. Es hing der Sieg ganz besonders davon ab, daß der Kronprinz zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde erschien. Am 3. Juli um 8 Uhr früh gab der König den Befehl zum Angriff. Tapfer drangen die Preußen vor. Aber ebenso standhaft vertheidigten die Oestreicher und Sachsen ihre Stellungen; von der Höhe herab sandten ihre Geschütze tausendfachen Tod in die Reihen der Angreifer. Lange schwankte die Schlacht; schon schien der Sieg sich auf die Seite der Oestreicher zu neigen. Da erschien der Kronprinz trotz eines sehr schwierigen Marsches auf durchnäßtem Boden noch zur rechten Stunde. Das Gardecorps warf sich sogleich auf Chlum und erstürmte es; auch die übrigen Truppen griffen an, sobald sie den Feind erreichen konnten. Da gab Benedek die Schlacht für verloren und befahl den Rückzug. Dieser artete in Flucht aus, als König Wilhelm an der Spitze der Reservereiterei die Verfolgung begann. Der Sieg war auch für den Sieger mit schweren Verlusten verknüpft, aber er war entscheidend; am 19. Juli standen die Preußen bereits drei Meilen von Wien entfernt. —

Der Mainfeldzug. Nicht minder glücklich für die Preußen verlief der Krieg gegen die Bundesarmee, zu welcher Baiern die größte Truppenzahl gestellt hatte. Da sie dem preußischen Heere überlegen war, so konnte dieses nur dadurch siegen, daß es sich in

schneller Bewegung bald auf das eine, bald auf das andere Corps warf und so ihre Vereinigung hinderte. Diese Aufgabe lösten nach einander die Generale von Falkenstein und von Manteuffel auf eine überraschende Weise. Eine Anzahl siegreicher Gefechte, welche sie den süddeutschen Truppen lieferten, ließen diese zu keiner Vereinigung kommen, nahmen ihnen jede Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg und machten sie zum Frieden geneigt.

Um Venetien den Oestreichern zu entreißen, hatte Italien sich mit Preußen verbündet. Obgleich zu Lande (bei Custozza) und zur See (bei Lissa) geschlagen, war es doch dadurch ein nützlicher Bundesgenosse, daß Oestreich genöthigt wurde, eine starke Armee südwärts der Alpen zu verwenden, besonders da Italien den Krieg noch fortsetzte, als es schon sicher war, Venetien zu gewinnen.

Der Friede. So kamen denn nach dem Waffenstillstande zu Nikolsburg die Friedensschlüsse zu Prag und Berlin zu Stande. Oestreich verlor an Italien Venetien, an Preußen aber keinen Fuß breit Landes. Dagegen trat es aus dem deutschen Bunde aus und überließ Preußen die Führerschaft in Deutschland. Baiern trat einige kleine Gebiete, Darmstadt Hessen-Homburg an Preußen ab. Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Nassau und die freie Stadt Frankfurt wurden Preußen einverleibt (annectirt), welches nun 6395 □ Meilen umfaßte.

Der norddeutsche Bund. Preußen war in Folge dieser glänzenden Kriegserfolge nicht bloß bedeutend an Land vergrößert worden, sondern seine Hegemonie in Deutschland blieb fortan unbestritten. Nun konnte es die deutschen Verhältnisse ordnen. Der König schloß mit den beiden Mecklenburg, mit Oldenburg, den freien Städten Hamburg, Bremen, Lübeck, mit Braunschweig, Anhalt, den 8 thüringischen und beiden lippeschen Ländern, mit Waldeck, Hessen-Darmstadt und Sachsen den norddeutschen Bund, dessen Leiter (Präsident) der jedesmalige König von Preußen wurde. Derselbe erhielt das wichtige Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, sowie den Oberbefehl über das Bundesheer. Der Bundesrath trat an die Stelle des Bundestags. In dem norddeutschen Reichstage hatte auch das Volk seine Vertretung. So war wenigstens Norddeutschland geeinigt. Mit den süddeutschen Staaten Baiern, Würtemberg und Baden, welche dem Bunde noch nicht beitraten, schloß Bismarck ein Trutz- und Schutz-

bündniß ab. Als am 20. und 21. September die siegreichen Truppen in Berlin einrückten, war die Freude allgemein.

Der Krieg mit Frankreich 1870—71. Nur vier Jahre durfte sich König Wilhelm ungestört den Werken des Friedens, besonders der Ordnung der Dinge in den neuerworbenen Provinzen widmen, da brach, wie der Blitz aus heiterm Himmel, ein Kriegsungewitter über das Land herein, das ihn wie sein Volk nöthigte, die ganze Kraft zur Erhaltung des Vaterlandes einzusetzen. Die französische Republik war nämlich durch den Präsidenten derselben, Louis Napoleon, den Neffen Napoleons I., gestürzt worden; derselbe hatte sich mit Zustimmung des französischen Volkes unter dem Namen Napoleon III. zum Kaiser der Franzosen erhoben. Wenngleich ohne Feldherrntalent, brachte er es durch seine kluge Staatsleitung (Politik) doch zu Stande, daß Frankreich wieder als die erste Macht Europas angesehen wurde. In mehreren Kriegen hatte seine Armee sich ausgezeichnet und glückliche Erfolge erzielt. Die Franzosen, in ihrer Eitelkeit dadurch geschmeichelt, machten, wie einst zu den Zeiten Ludwigs XIV. und Napoleons I., den Anspruch, daß ihr Wille in allen wichtigen Angelegenheiten entscheiden sollte. Daher sahen sie auf die stets wachsende Macht Preußens mit neidischen Blicken und fanden in jedem Siege Preußens eine Verletzung ihrer Macht und ihres Ansehens. Napoleon hätte wohl schon 1866 zu Gunsten Oestreichs mit den Waffen eingegriffen, wäre er damals nicht in eine kostspielige und wenig ruhmvolle Unternehmung (Expedition) gegen Mexiko verwickelt gewesen. Aber seitdem war er in der Achtung der Franzosen gesunken; bei dem Wankelmuthe dieses Volkes mußte er für seinen Thron fürchten. Er bedurfte also eines großen Waffenerfolges, um sein gesunkenes Ansehen wieder herzustellen. Konnte er Preußen von seiner errungenen Höhe herabstürzen, so durfte er des Beifalls des ganzen französischen Volkes gewiß sein. Er suchte also nach einem Vorwande zum Kriege.

† **Der Krieg von 1870 und 71.** Nun geschah es, daß die Spanier, welche ihre Königin vertrieben hatten, die Krone dem Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen anboten. Dieser zeigte sich geneigt, dieselbe anzunehmen. Da entflammte in Paris plötzlich eine wilde Leidenschaft; Preußen, sagte man dort, wolle auch jenseits der Pyrenäen herrschen; Frankreich dürfe das nicht dulden. Der König

Wilhelm befand sich gerade im Bade zu Ems. Da erschien bei ihm der französische Gesandte Benedetti und verlangte, er solle dem Prinzen verbieten, die spanische Krone anzunehmen. Der König wies diese Zumuthung natürlich zurück; der Prinz aber, um nicht die Ursache eines Krieges zu werden, erklärte aus freien Stücken, daß er auf den spanischen Thron verzichte. Damit schien die Sache erledigt. Aber wie erstaunte man, als der Franzose von dem Könige das Versprechen verlangte, daß er auch künftig niemals seine Zustimmung geben werde, wenn Prinz Leopold später die spanische Krone annehmen wollte. Das bedeutete, der König von Preußen sollte sich der Laune Frankreichs unterwerfen. Natürlich wies dieser ein solches Ansinnen entschieden zurück und ließ dem Franzosen sagen, er wolle dergleichen nicht mehr von ihm hören. Nun erhoben die Franzosen ein Zorngeschrei; Frankreich, sagten sie, sei dadurch, daß der König seinen Gesandten abgewiesen habe, beleidigt; die französischen Zeitungen stellten dem Volke die Vorgänge ganz anders dar, als sie wirklich stattgefunden hatten, und regten es zur tollsten Kriegslust auf. Die Regierung rüstete eifrig zum Kampfe. Als unser König nun Ems verließ, um nach seiner Residenz zurückzukehren, vernahm er aus dem Jubel, mit dem er auf der Reise, wie in Berlin empfangen wurde, daß des Königs Ehre auch seines Volkes Ehre und daß die ganze Nation bereit sei, für dieselbe wie ein Mann einzustehen. Aber nicht blos in Preußen herrschte diese Stimmung; durch ganz Deutschland, im Süden wie im Norden, war man bereit, in dem bevorstehenden Kampfe uns treu zur Seite zu stehen. Der norddeutsche Reichstag bewilligte bereitwillig die Mittel zum Kriege; die Armee wurde mobil gemacht, das eiserne Kreuz als Lohn besonderer Tapferkeit wieder hergestellt. Als dem Könige von allen Seiten die freudigen Zusicherungen gemacht wurden, in dem bevorstehenden Kampfe dem Vaterlande Gut und Blut zum Opfer zu bringen, stieg seine Zuversicht auf den glücklichen Ausgang. „Die Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande," sagte er, „die einmüthige Erhebung der deutschen Stämme und Fürsten hat alle Unterschiede und Gegensätze in sich geschlossen und versöhnt, und einig, wie kaum jemals zuvor, darf Deutschland in seiner Einmüthigkeit, wie in seinem Rechte die Bürgschaft finden, daß der Krieg ihm den dauerden Frieden bringen und aus der blutigen Saat eine von Gott gesegnete Ernte deutscher Freiheit und Einigkeit er-

sprießen werde.“ — Aber mit Besorgniß blickte manches Auge nach dem Main. Die süddeutschen Staaten gehörten nicht zum deutschen Bunde; vor vier Jahren waren sie von Preußen besiegt worden, und manches Herz grollte dort noch dem Sieger. In Frankreich hoffte man auch, Süddeutschland würde, wie in den Zeiten des Rheinbundes, zu ihm halten. Alles kam hier auf den Entschluß der Herrscher an. Große Freude erregte es daher aller Orten, als der junge König Ludwig von Baiern erklärte, er werde zu Norddeutschland stehen, und seine Armee in den Kriegszustand setzte. Da Baden und Würtemberg ebenso gesinnt waren, so schlugen diesmal die Herzen der Deutschen einmüthig zusammen. Aller Orten erscholl die Wacht am Rhein:

„So lang ein Tröpfchen Blut noch glüht
Und eine Faust den Degen zieht
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Wälscher deinen Strand. —
Lieb' Vaterland magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.“

So gelobte man einmüthig dem Vaterlande. — In langen Eisenbahnzügen bewegten sich die deutschen Heere westwärts. Hier zeigte sich wieder, wie musterhaft dieselben eingerichtet waren. In kaum zwanzig Tagen stand der Kern des deutschen Volkes in Waffen bereit, auf den Befehl seines Oberfeldherrn in Frankreich einzubrechen. Am 31. Juli erschien König Wilhelm, begleitet von seinem Generalstabe, an dessen Spitze jetzt wie 1866 General von Moltke stand, in Mainz, und damit begann der Krieg.

Zwar hatte der französische Kriegsminister seinem Kaiser versichert, daß die Armee in hohem Grade kriegsbereit sei, jetzt aber zeigte es sich, daß das keineswegs der Fall war. Da indeß die Pariser in ihrer Ungeduld täglich eine Siegesnachricht erwarteten, begann Napoleon den Feldzug damit, daß er mit einem starken Corps (3 Divisionen) die preußische Grenze überschritt und Saarbrücken angriff, besonders um zu erproben, welche Wirkung seine Mitrailleusen (Kugelspritzen) und Chassepotgewehre hätten. Er zwang auch die Preußen zum Rückzuge, nachdem 1000 Mann mit vier Geschützen einen halben Tag der Uebermacht tapfer und ruhmvoll widerstanden hatten. In Paris freilich jubelte man über den Sieg. Unterdeß marschirten

die deutschen Heere gegen die französische Grenze vor; rechts der General Steinmetz, im Centrum der Prinz Friedrich Karl, links an der Spitze der süddeutschen Truppen und einiger preußischer Corps der Kronprinz Friedrich Wilhelm.

† **Weißenburg, Wörth, Saarbrücken.** Nachdem der letztere die französische Grenze überschritten hatte, stieß er bei Weißenburg auf die Franzosen, welche in der Stadt selbst, wie auf dem Geißberge, ihn in einer ungemein festen Stellung erwarteten. Heldenmüthig stürmten die Baiern gegen die Stadt, die Preußen und Hessen gegen den Geißberg an und vertrieben trotz ihres heftigen Schnellfeuers die 4. Aug. Franzosen aus ihren Verschanzungen. Es war nur ein Treffen, welches hier geliefert wurde; aber welche Zuversicht gab nicht der erste Sieg auf französischem Boden, welchen die Deutschen der verschiedensten Stämme in treuer Waffenbrüderschaft und in Tapferkeit wetteifernd errungen hatten, und welche Freude verbreitete er nicht in allen deutschen Landen! Den Franzosen aber wurde dieser erste Mißerfolg verhehlt. Als der Kronprinz darauf weiter vordrang, stieß er bei Wörth auf den berühmten Marschall Mac Mahon und besiegte auch 6. Aug. diesen nach hartnäckigem Kampfe gänzlich. Während das Hauptheer der Franzosen sich hinter die Vogesen zurückzog, warfen sich Theile desselben in wilder Flucht auf Straßburg. An demselben 6. August 6. Aug. schlugen auch die Preußen von der Armee des General Steinmetz, unterstützt von einigen Abtheilungen der Centrumsarmee, den Feind in einer blutigen Schlacht bei Saarbrücken. Diese ersten Siege waren von hoher Bedeutung. Die Ueberlegenheit der deutschen Heerführer, die Tapferkeit der Offiziere und Mannschaften erregte die Bewunderung Europas. „Jeder Mann, vom ersten bis zum letzten ist ein Held!“ sagte ein Fremder, der diese Kämpfe mit ansah. — Napoleon übertrug nun das Kommando seinem Marschall Bazaine. Große Rüstungen wurden durch ganz Frankreich gemacht. Von dem Hasse aber, mit welchem die Franzosen den Krieg weiter führten, zeugt die Maßregel, nach welcher alle Deutsche aus ihrem Lande ausgewiesen wurden. —

† **Die Kämpfe um Metz.** Bazaine wich, gefolgt von den deutschen Heeren, bis zur Mosel zurück, um sich bei seinen weiteren Kriegsunternehmungen auf die Festung Metz zu stützen. Da aber Mac Mahon bei Chalons seine Armee wieder vervollständigt hatte, beschloß er, sich auf

diesen zurückzuziehen, um sich mit ihm zu verbinden. Der König aber war entschlossen, ihn bei Metz festzuhalten und zu schlagen. Daraus entspannen sich die blutigen Schlachten bei Metz. Nachdem zuerst der General Steinmetz angegriffen hatte, ging Prinz Friedrich
16. Aug. Karl über die Mosel und griff die Franzosen bei Vionville und Mars la Tour an. Hier stand das Brandenburgische Armeecorps lange Zeit gegen die Franzosen im verzweifelten Kampfe; die Reiterregimenter, welche gegen dieselben anstürmten, hatten entsetzliche Verluste; dennoch widerstanden die Tapfern, bis die Hannoveraner, Braunschweiger und Oldenburger ihnen zu Hülfe kamen. Dieser blutige Tag bewirkte, daß Bazaines Abmarsch gehindert wurde. Die Entscheidung aber brachte erst der 18. August. Bazaine hatte die hügelreiche Gegend noch durch Schützengräben und Verschanzungen
18. Aug. befestigt. Bei Gravelotte entbrannte die furchtbare Schlacht. Muthig drangen die Preußen, Mecklenburger, Hanseaten, Oldenburger, Braunschweiger gegen die Verschanzungen vor; aber von den todtbringenden dichten Geschossen der Feinde, welche auch hier mit großer Tapferkeit fochten, wurden ihre Colonnen furchtbar gelichtet. Besonders das preußische Gardecorps hatte ungeheure Verluste; als aber die Sachsen unter ihrem kriegskundigen Kronprinzen Albert zu Hülfe gekommen waren, erstürmte es St. Privat. Am späten Abend griffen noch die Pommern mit ihrer oft bewährten Kraft in den Kampf ein. Damit war die blutige Schlacht entschieden. Bazaine mußte seinen Marsch nach Westen aufgeben und sich mit seiner ganzen Armee in Metz einschließen. —

Beaumont und Sedan. Doch gab er den Plan nicht auf, durch die feindliche Umzingelung hindurch zu dringen, um sich mit Mac Mahon zu vereinigen. Daher ließ König Wilhelm ein starkes Heer unter dem Prinzen Friedrich Karl vor Metz zurück, um es zu belagern, ein anderes aber unter dem Kronprinzen Albert von Sachsen entsandte er, damit es mit seinem Sohne gegen den heranziehenden Mac Mahon sich wende. Durch die zahlreiche Reiterei, welche die Stellung und Bewegung des Feindes auskundete, erfuhren die beiden Kronprinzen, daß Mac Mahon nicht mehr bei Chalons stehe, sondern sich nach Norden gewendet habe, und schlossen daraus, daß er abgezogen sei, um Bazaine in Metz zu entsetzen. Da wandten auch sie sich nach Norden und trafen in wenigen Tagen auf Abtheilungen

des feindlichen Heeres. Bei Beaumont schlug Kronprinz Albert die Franzosen zurück, welche sich nun bei Sedan, hart an der belgischen Grenze zusammenzogen. König Wilhelm erschien mit seinem Gefolge bei den Heeren der beiden Kronprinzen; auch Napoleon fand sich bei seiner Armee ein. Die deutschen Truppen zogen von allen Seiten herbei und umschlossen die Franzosen in einem großen Kreise. Zum Unglück für diese wurde ihr Oberfeldherr verwundet, so daß er das Commando abgeben mußte. An seine Stelle trat General von Wimpfen. Dieser machte zwar verzweifelte Versuche, sich durchzuschlagen, aber trotz aller Tapferkeit gelang das den Franzosen nicht; fester und fester zog sich der eiserne Gürtel um sie, enger und enger wurden 1. Sept. sie auf Sedan zusammengedrängt, dichter und dichter hagelten die deutschen Geschosse in ihre Haufen. Da gab Napoleon sich und seine Armee verloren. Am Abend erschien Wimpfen im deutschen Hauptquartier, um mit Bismarck und Moltke wegen der Ergebung des Heeres (Capitulation) zu unterhandeln; am Morgen des zweiten 2. Sept. September ergab sich die große französische Armee, an 100000 Mann mit 400 schweren Geschützen, auf Gnade und Ungnade dem Sieger. Napoleon selbst erschien im Schlosse Bellevue bei Frenois vor König Wilhelm und gab sich gefangen. Es ward ihm das Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel als Aufenthalt angewiesen. — Laute Bewunderung erregte dieser Sieg durch die ganze Welt, unendliche Freude aber in Deutschland, wo darauf die französischen Krieger, welche von einem Spaziergang nach Berlin geredet hatten, in großer Zahl und in elendem Zustande kriegsgefangen erschienen. —

Die Belagerungen. Straßburg, Metz, Paris. Allein die Hoffnung, daß es nun zum Frieden kommen und unser heldenmüthiges Heer in die Heimat zurückkehren werde, erwies sich als trügerisch. Denn wenn auch die kaiserliche Regierung aufgehört hatte, die Franzosen waren nicht gebeugt und blieben entschlossen, den Feind aus ihrem Lande zu vertreiben. Die Kaiserin Eugenie, eine Haupturheberin des verderblichen Krieges, mußte aus dem Lande fliehen; es bildete sich die Regierung der „nationalen Vertheidigung“, in welcher bald der verwegene Gambetta alle Gewalt an sich riß. Wie es einst zur Zeit der französischen Revolution geschehen war, rief er die ganze waffenfähige Mannschaft zur Vertheidigung des Landes auf. Der Krieg wurde nun hauptsächlich als Belagerungskrieg fortgeführt.

Lange vertheidigte General Uhrich Straßburg mit großer Tapferkeit,
27. Sept. aber endlich mußte er die Stadt übergeben. Auch Bazaine gab lange die Hoffnung nicht auf, sich entweder durchzuschlagen oder die Festung Metz bis zum Abschlusse des Friedens zu halten. Aber seine Versuche, durchzubrechen, scheiterten an der zähen Ausdauer der Deutschen, welche trotz aller Mühseligkeiten, trotz der Krankheiten, welche der vom Regenwetter durchweichte Boden, auf dem sie lagern mußten, bei ihnen erzeugte, tapfer ausharrten. Endlich, als der Mangel an Lebensmitteln ihn dazu zwang, übergab Bazaine die Festung
27. Oct. am 27. October mit 170000 Mann dem Prinzen Friedrich Karl. — Es war ein Glück, daß die Armee desselben frei wurde, denn die Belagerung vor Paris hatte begonnen, und die neugebildeten französischen Heere setzten sich in Bewegung, es zu entsetzen. Gegen diese wurden zuerst der bairische General v. d. Tann und der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin entsandt; dann aber rückte Friedrich Karl selbst herbei, schlug die Franzosen mehrmals, besetzte Orleans, drang tief in den Westen Frankreichs ein und erfocht am 10., 11. und 12. Januar den Sieg bei Le Mans. Im Norden kämpfte General von Manteuffel siegreich gegen die Franzosen, schlug sie bei Amiens und vereitelte alle ihre Versuche, gegen Paris vorzudringen. Als er abberufen wurde, widerstand General von Göben nicht minder erfolgreich. Auf einer andern Seite aber drohete Deutschland eine große Gefahr. In der Lücke zwischen dem Jura-Gebirge und den Vogesen liegt die Festung Belfort, welche General Werder belagerte. Die Franzosen sammelten aber in diesen Gegenden immer größere Streitkräfte. Nun erschien General Bourbaki mit einem starken Heere in der Absicht, Werder zurückzuwerfen, in den Elsaß, von dort in Baden einzufallen und die Verbindung der deutschen Heere mit der Heimat zu unterbrechen. Zwar wurde eiligst der General von Manteuffel entsandt, um Werder zu unterstützen. Aber diese Hülfe wäre trotz der Eile, mit welcher der General marschirte, zu spät gekommen, hätte nicht Werder mit seinen Badensern, Würtembergern und Preußen heldenmüthig widerstanden und Thaten verrichtet, welche in der Weltgeschichte ihres Gleichen suchen. In den eisigen Wintertagen
15. 16. u. 17. Jan. des 15., 16. und 17. Januar 1871 überwanden die Helden mit dem festen Entschlusse, niemand durchzulassen, bei Héricourt alle Drangsale des Kampfes, der Kälte, des Hungers. Bourbaki kam nicht

nur nicht durch, sondern mußte den Rückzug antreten. Da wurde er von Manteuffel gefaßt und seine Armee entging der Gefangenschaft nur dadurch, daß sie über die schweizerische Grenze trat. — Wie hier, waren alle Anstrengungen, Paris zu entsetzen, vergeblich gewesen. Die Heere der beiden Kronprinzen hatten die gewaltige Stadt, welche in einem Umkreise von 7½ Meilen von mächtigen Forts umgeben ist, eingeschlossen. König Wilhelm nahm sein Quartier in dem Schlosse von Versailles, wo einst Ludwig XIV. residirt und Europa Befehle ertheilt hatte. Die Franzosen hielten ihre Hauptstadt für unüberwindlich, besonders da gegen 400 000 Bewaffnete darin waren. Allein alle Ausfälle, welche die Generale Ducrot und Trochu unternahmen, blieben ohne Erfolg. Als nun das schwere Belagerungsgeschütz der Deutschen eingetroffen war, begann dasselbe, die Forts zu beschießen. Kräftig erwiederten diese das Feuer. Die Stadt war reichlich mit Lebensmitteln versehen, und die Bevölkerung, immer auf Entsatz hoffend, ertrug muthig alle Drangsale der Belagerung. Als aber auch in der Folge die Ausfälle vergeblich waren, als auf eine Hülfe nicht mehr zu hoffen war, als das Feuer aus den deutschen Geschützen der Stadt selbst Schaden zufügte, und als endlich der Mangel so fühlbar wurde, daß man an die Drangsale einer Hungersnoth denken mußte, fügte die französische Regierung sich in das Unvermeidliche. Sie übergab die sämmtlichen Forts und die Waffen der Armee von Paris an die Deutschen und erhielt dafür einen Waffenstillstand auf 21 Tage. Paris durfte von Neuem mit Lebensmitteln versehen werden. Endlich führten auch die Unterhandlungen wegen des Friedens zum Ziele. Dieselben waren deßhalb so lange fruchtlos gewesen, weil Frankreich durchaus in keine Landabtretung willigen wollte, Graf Bismarck aber auf der Herausgabe von Elsaß und Deutsch-Lothringen bestand. Nachdem Thiers zum Präsidenten der französischen Republik erwählt worden war, wurden zu Versailles die Grundlinien (Präliminarien) des Friedens festgestellt, worauf derselbe endlich am 10. Mai 1871 zu Frankfurt a. M. zu Stande kam. Frankreich trat an Deutschland das Elsaß mit der alten freien Reichsstadt Straßburg und Deutsch-Lothringen mit der Festung Metz ab, welche wie jenes einst eine Perle deutscher Städte gewesen war. Außerdem bezahlte es 5 Milliarden Francs Kriegskosten. 10. Mai 1871.

Das deutsche Kaiserreich. Für Deutschland hatte dieser Krieg

aber noch einen weit höheren Gewinn. Nicht nur, daß Dank der Fürsorge und der Aufopferung unseres greisen Königs, der alle Strapazen des Feldzuges ertragen und sein Leben mehr als ein Mal in Gefahr gesetzt hatte, Dank dem Eifer der Fürsten und freien Städte Deutschlands, der Tüchtigkeit seiner Feldherren und seines großen Staatsmannes, der heldenmüthigen Ausdauer unserer Krieger, ein siegreicher Krieg geführt und ein ehrenvoller Friede errungen war: nach langer Entfremdung hatten die Deutschen aller Stämme vom Anfange bis zum Ende des Krieges in treuer Waffenbrüderschaft neben einander gestritten. So hatte sich das lange Zeit vergeblich ersehnte Band der Einheit um alle Gaue unseres weiten Vaterlandes geschlungen. Daher konnte es nicht fehlen, daß sich die Einigung Deutschlands auch äußerlich vollzog. Die süddeutschen Staaten schlossen sich den norddeutschen an; aus dem norddeutschen Bunde wurde das deutsche Reich. Wieder war es der König von Baiern, welcher mit gutem Beispiele voran ging. Auf seine Veranlassung trugen die deutschen Fürsten und freien Städte dem Könige von Preußen die erbliche deutsche Kaiserwürde an. Im alten Königsschlosse zu Versailles
18. Jan. 1871. nahm König Wilhelm am 18. Januar 1871 feierlich den Namen eines deutschen Kaisers an. „Er wolle", so verkündigte er dem Volke, „im Bewußtsein der Pflicht in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder schützen, den Frieden wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, vertheidigen. Er hoffe zu Gott, daß er ihm verleihe, allezeit Mehrer des deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung". Die Reichsverfassung, welche darauf zu Stande kam, bestimmte: An der Spitze des deutschen Reiches steht der Kaiser. Er vertritt das Reich nach Außen hin, schließt Verträge, erklärt den Krieg und schließt den Frieden im Namen desselben, er hat den Oberbefehl über das Heer und die Flotte. Ihm zur Seite steht der Bundesrath als Vertreter der einzelnen Staaten und der Reichstag als Vertreter des deutschen Volkes. Zum Kanzler des Reiches wurde der in den Fürstenstand erhobene Graf Bismarck ernannt, welcher sich so große Verdienste um die Einigung Deutschlands erworben hatte.

Als nun aus dem blutigen Kampfe die Tapferen heimkehrten,

wurden sie in Dorf und Stadt festlich empfangen. Allgemeiner Jubel aber begleitete den heimkehrenden Kaiser. Am 16. Juni zog er an der Spitze der siegreichen Truppen in Berlin, der neuen Reichs- 16. Juni. hauptstadt, ein.

Fernere Regierung. Das neue deutsche Reich hat eine Reihe von Gesetzen und Einrichtungen geschaffen, welche jedem einzelnen Deutschen zum Segen geworden sind. Dahin gehört ein einheitliches Münz-, Maß- und Gewichtssystem und eine allgemeine Gerichtsordnung. Unausgesetzt widmete sich der Kaiser der Sorge der Regierung, getragen von der Liebe der ganzen Nation. Dennoch mußte diese mit ihm den Schmerz erleben, daß zwei Mal eine feige Mörderhand sein Leben bedrohete. Als die Wunden geheilt waren, welche ihm der zweite Mordversuch geschlagen, da empfand er bei seiner Rückkehr nach Berlin an dem begeisterten Empfange, den 5. Dez. 1878. man ihm hier bereitete, wie allgemein die Freude darüber war, daß Gott ihn aus der Gefahr errettet und ihm Gesundheit und Frische wieder verliehen hatte. —

Schluß. Es sind nahe an 2000 Jahre seit der Zeit vergangen, in welcher die Kimbrer und Teutonen sich Einlaß in das römische Reich erzwingen wollten. Welche Veränderungen sind seitdem eingetreten, welche blutigen Kämpfe sind geführt, welche Arbeit ist auf allen Gebieten des deutschen Lebens geleistet worden! Wir stehen andern Völkern nicht nach weder an Bildung und Gesittung, noch an Macht und Ehre. Wir sind geeinigt zu einem Reiche. Aber als die Erben großer Reichthümer dürfen wir die Hände nicht in den Schoß legen; wir müssen sie tüchtig rühren, um zu erhalten und zu vermehren, was unsere Väter uns erworben haben. Gottesfurcht, Liebe zum Vaterlande und zu dem Herrscherhause, welches seine Geschicke bisher mit solcher Weisheit geleitet hat, Bildung und Gesittung, pflichttreue Arbeit und Genügsamkeit werden uns dazu helfen!



Tabelle.

(Die fettgedruckten Daten sind für die II. Klasse bestimmt.)

Schlacht im Teutoburger Walde. 9 n. Chr.
Beginn der Völkerwanderung. 375.
Hunnenschlacht. 451.
Karl der Große. 768—814.
Karl wird römischer Kaiser. 800.
Vertrag zu Verdun. 843.
Heinrich I. 919—936.
Ungarnschlacht. 933.
Otto der Große. 936—973.
Schlacht auf dem Lechfelde. 955.
Otto wird römischer Kaiser. 962.
Heinrich IV. 1056—1106.
Canossa. 1077.
Eroberung Jerusalems. 1099.
Friedrich Barbarossa. 1152—1190.
Zerstörung Mailands. 1162.
Schlacht bei Legnano. 1176.
Rudolf von Habsburg. 1273—1291.
Schlacht auf dem Marchfelde. 1278.
Verbrennung des Johannes Huß. 1415.
Luther, geboren am 10. November 1483.
Entdeckung Amerikas. 1492.
Luthers Thesen. 31. October 1517.
Karl V. 1519—1556.
Verbrennung der Bannbulle. 1520.
Reichstag zu Worms. 1521.
Reichstag zu Speier. 1529.
Reichstag zu Augsburg. 1530.
Luthers Tod. 18. Februar 1546.
Schlacht bei Mühlberg. 1547.
Passauer Vertrag. 1552.
Augsburger Religionsfrieden. 1555.
Der dreißigjährige Krieg. 1618—1648.
Zerstörung Magdeburgs. 1631.
Schlacht bei Leipzig. 1631.
Schlacht bei Lützen. 1632.
Ermordung Wallensteins. 1634.
Albrecht der Bär erhält die Nordmark. 1134.
Gewinnt Brandenburg und das Havelland. 1150.
Waldemars Tod. 1319.
Die bairischen Markgrafen. 1323—1373.
Der falsche Waldemar. 1348.
Die luxemburgischen Markgrafen. 1373—1415.
Friedrich I. 1415—1440.
Belehnung mit der Mark. 1417.
Die Hussiten vor Bernau. 1432.
Friedrich II. 1440—1470.
Joachim I. 1499—1535.
Joachim II. 1535—1571.
Vertrag mit dem Herzog von Liegnitz. 1537.
Das Abendmahl in beiderlei Gestalt. 1. November 1539.
Johann Sigismund. 1608—1619.
Wird Herzog in Preußen. 1618.
Der große Kurfürst. 1640—1688.
Schlacht bei Warschau. 1656.
Friede zu Oliva. 1660.
Schlacht bei Fehrbellin. 18. (28.) Juni 1675.
Friedrich (III.) I. 1688—1713.
Krönung. 18. Januar 1701.
Friedrich Wilhelm I. 1713—1740.
Friedrich der Große. 1740—1786.
Friede zu Breslau. 1742.
Friede zu Dresden. 1745.
Der siebenjährige Krieg. 1756—1763.
Prag, Collin, Roßbach, Leuthen. 1757.
Zorndorf und Hochkirch. 1758.
Kunersdorf. 1759.
Liegnitz und Torgau. 1760.
Erste Theilung Polens. 1772.
Friedrich Wilhelm II. 1786—1797.
Die französische Revolution. 1789.
Zweite und dritte Theilung Polens. 1793. 95.
Friedrich Wilhelm III. 1797—1840.
Napoleon I. wird Kaiser von Frankreich. 1804.
Schlacht bei Jena. 1806.
Friede zu Tilsit. 1807.
Die Städteordnung. 1808.
Tod der Königin Luise. 1810.
Niederlage der Franzosen in Rußland. 1812.
Aufruf zur Bildung eines freiwilligen Jägercorps. 3. Februar 1813.
Aufruf: „An mein Volk!" 17. März 1813.
Schlacht bei Großbeeren. 23. August 1813.
Schlacht an der Katzbach. 26. August 1813.
Schlacht bei Dresden. 26. und 27. August 1813.
Schlacht bei Culm. 29. und 30. August 1813.
Schlacht bei Dennewitz. 6. September 1813.
Schlacht bei Leipzig. 16.—19. October 1813.
Einzug in Paris. 31. März 1814.
Schlacht bei Belle-Alliance. 18. Juni 1815.
Zweiter Friede zu Paris. 20. November 1815.
Union. 1817.
Friedrich Wilhelm IV. 1840—1861.
Die Verfassung. 31. Januar 1850.
Der Prinz von Preußen wird Regent. 1858.
König Wilhelm seit 1861.
Düppel. 18. April 1864.
Alsen. 29. Juni 1864.
Königgrätz. 3. Juli 1866.
Friede zu Prag. 23. August 1866.
Norddeutscher Bund. 1. Juli 1867.
Erneuerung des Ordens des eisernen Kreuzes. 19. Juli 1870.
Aufruf an das deutsche Vaterland. 25. Juli 1870.
Aufruf: „An mein Volk!" 31. Juli 1870.
Weißenburg. 4. August 1870.
Wörth, Saarbrücken. 6. August 1870.
Vionville und Mars la Tour. 16. August 1870.
St. Privat, **Gravelotte. 18. August 1870.**
Beaumont. 30. August 1870.
Sedan. 1. und 2. September 1870.
Le Mans. 10.—12. Januar 1871.
Belfort (Héricourt). 15.—17. Januar 1871.
König Wilhelm, deutscher Kaiser. 18. Januar 1871.
Friede zu Frankfurt. 10. Mai 1871.
Einzug der Truppen in Berlin. 16. Juni 1871.
Einzug des Kaisers in Berlin nach seiner Genesung. 5. December 1878.
Des Kaisers und der Kaiserin Augusta goldene Hochzeit. 11. Juni 1879.

W. Moeser Hofbuchdruckerei in Berlin, Stallschreiberstraße 34. 35.

